Zeitgenossen.

Ersten Bandes

Dritte Abtheilung.

Zeitgenossen.

Ersten Bandes

Dritte Abtheilung.

Joseph Fouché
Herzog von Otranto.

Von K. L.

Mit einem Vorwort von H.

Vorwort.*)

In dem Sturm, der fünf und zwanzig Jahr hindurch ein Volk von fünf und zwanzig Millionen geistvoller Menschen leidenschaftlich aufregte, und die ganze gesittete Welt

*) Der Herausgeber der „Zeitgenossen" hält für nöthig, zu bemerken, daß er weder an dem Vorwort, noch an der Uebersetzung oder Bearbeitung dieser Biographie einen Antheil hat. Er glaubt aber, daß hier ein nicht unwichtiger Beitrag zur Zeitgeschichte geliefert wird, und darf sowohl versichern, daß derselbe aus der besten und zuverlässigsten Quelle geschöpft ist, als auch die Aechtheit der mitgetheilten Actenstücke feierlichst verbürgen. Die Leser werden darinnen manches bisher noch Unbekannte, manchen Aufschluß über die verwickeltsten Verhältnisse und Ereignisse der nächsten Vergangenheit finden, und es schien darum rathsam, die Bekanntmachung dieser Blätter nicht zu verzögern, obwohl die zu erwartenden Denkwürdigkeiten des Duc d'Otranto zu einer vollständigern Lebensbeschreibung Stoff liefern werden. Wenn übrigens manche im Vorwort und in der Biographie selbst mitgetheilte Ansichten und Grundsätze dem, was früher in diesem Werk geäußert worden, nicht entsprechend, ja entgegengesetzt sind, so wird man so billig seyn, sie weder als Bekenntnisse des Herausgebers anzusehen, noch als eine Unvollkommenheit des ganzen Werkes zu rügen. Denn es ist in demselben eine völlige Uebereinstimmung oder Gleichheit der Meinungen so wenig wünschenswerth als erreichbar. Die ver-

Bayerische Staatsbibliothek München

durchbrauste, standen in Frankreich an der gefahrvollen Spitze einer großen Verwaltung drei Männer aufrecht, in geistiger Ueberlegenheit, durch sich selbst gehalten, von den starken Wurzeln ihres Charakters: Sieyes, Carnot und Fouché.

Jeder von ihnen griff ein in das Schwungrad der Revolution; aber die beiden ersten glaubten, seiner Gewalt mächtig zu werden; Fouché versuchte, den Umschwung desselben zu mäßigen. Jene folgten zu kühnen, oder zu starren Ansichten; dieser allein sah stets die Wirklichkeit, und unternahm nur das Mögliche.

Sieyes wollte den Grundsatz*) der Revolution — die Souveränetät des Volks — in der Verfassung befestigen; es gelang ihm nicht; er zog sich zurück, und schwieg.

Carnot wollte die Republik durch den Sieg feststellen; in der That fesselte er den Sieg an die französischen Fahnen; aber die Republik ging unter. Unbeugsam trat er aus dem öffentlichen Leben in den Privatstand zurück,

---

schiedenartigsten Geister müssen hier offenbar werden; die große Mannigfaltigkeit der Darzustellenden führt von selbst auch eine Mannigfaltigkeit der Darstellung und der Ansichten herbei. Was allzusehr auf Eine Seite hinüberneigt, wird dann wieder durch ein starkes Uebergewicht auf der andern Seite aufgewogen, und so in den entschiedensten Gegensätzen, durch die Verbindung im Ganzen, ein Einklang hergestellt, wie ihn die Geschichte, die nicht nach vorgefaßten Meinungen abgebildet werden soll, allein erstreben kann. Der Geist des Werkes selbst, und sein nicht verborgener Grundton, muß als die Vermittlung der entgegengesetzten Ansichten erkannt werden, und aus der Vielheit und Mannigfaltigkeit der Meinungen die Einheit und Lauterkeit der Gesinnung retten und hervorheben. Ein Beitrag, wie der nachfolgende, wird aber besonders Mäßigung und Vorsicht im Urtheil über die Männer uns'rer Zeit, und über die Ereignisse selbst dringend empfehlen, und vor leichtsinnigem oder leidenschaftlichem Absprechen, das am wenigsten der Geschichte frommt, nachdrücklich warnen! —

K.

*) Wir unterscheiden den Grundsatz der Revolution von der Regel, nach welcher einige Revolutionsmänner verfuhren, und die Sieyes mit den Worten bezeichnete: Il faut que les propriétés changent; — ut redeat miseris, abeat fortuna superbis. (Horat.)

und sah zürnend, wie der Sieg die französischen Fahnen verließ.

Fouché wollte nichts, als die Leidenschaft des Aufruhrs zügeln, um den Staat zu retten. In jeder Zeit der gesetzlichen Ordnung unterwürfig, beobachtete er genau, und erkannte schärfer als irgend einer, das geheime Spiel aller Parteien: aber die Gewalthaber fürchteten ihn; denn Niemand stand so fest und frei im Mittelpunct des Ganzen, wie Er.

Er vermochte es, eine Zeitlang den Geist des Aufruhrs zu bannen; er hat in einem großen Augenblick Paris gerettet, und die Verzweiflung zurückgehalten, damit Großmuth und Gerechtigkeit das unglückliche Frankreich wieder aufrichteten; aber nach einem drei und zwanzigjährigen öffentlichen Leben stieß auch ihn die allgemeine Schuld, in der Revolution gelebt und der Republik gedient zu haben, in die Verbannung. Er ging fort; alle Leidenschaften, die alten und die neuen, blieben in Frankreich zurück.

Leidenschaften haben Fouché verurtheilt; das gewöhnliche Schicksal aller Männer, die unabhängig mitten durch sie hingehn.

Er gehört der Geschichte an. Sie wird sein Verdienst wägen und seine Schuld; seine Schwäche und seine Kraft; die Macht des Zeitgeistes und seine Freiheit. Sein Verdienst erkannte schon das Zeitalter an, trotz des Geschreis seiner Feinde; seine Schuld verhüllte sein König. Gott wird ihn richten. Die Zeitgenossen können es nicht, und dürfen es nicht.

In Frankreich ist jetzt eine Partei aufgetreten, die jeden verurtheilt, der in der Revolution gelebt und ihr angehört hat, weil er in ihr war und seyn mußte. Die Kurzsichtigen kennen nicht die Geschichte, noch den mächtigen Aufschwung des geistigen Lebens in Europa und Frankreich, nur in dem Lauf der letzten drei Jahrhunderte! In ihren Augen ist der wahre, der einzig rechtmäßige Zustand Frankreichs der vor 1789; alles, was seitdem geschehen, ist Verbrechen, und jedem Einzelnen ist

sein Antheil daran als Verbrechen anzurechnen. Die Ausgewanderten verließen ihr Vaterland, weil sie den Zustand von 1789 nicht aufgeben wollten, den die Regierung zuerst aufgegeben hatte, als sie den Reichstag berief. Die Zurückgebliebenen, oder die Nation sah in dem was vorging, die Entwicklung des Schicksals ihres Vaterlands. Sie hoffte einen bessern Zustand; und jeder Franzos hielt es für seine Pflicht, zu jener Entwicklung nach Kräften mitzuwirken.

Es geschah viel Böses, und noch mehr Unglück. Aber konnte, durfte, wer mitten inne stand, sich dem Dienst der allgemeinen Sache entziehen? Wenn die Form der Regierung verändert ward, sollte man da den Bürgerkrieg wollen und das Ausland anrufen, oder dem Gesetz gehorchen, und für die Ordnung thätig seyn? Wehe dem, der Aufruhr erregt, der eine Revolution bezweckt; ist aber beides vorhanden, wehe dem, der Aufruhr durch Aufruhr, Revolution durch Revolution zu bekämpfen wähnt! Wer das Vaterland liebt, wird sich auf die Seite des Gesetzes stellen, das allein mitten in dem Sturm der Vernunft und dem Recht Gehör verschaffen will und allein es kann.

Viele haben geirrt; der Schuldigen sind wenig. Der Umsturz einer tausendjährigen Monarchie ist nicht das Werk einzelner Männer, einiger Jahre. Eben so wenig ist es ihre Wiederherstellung. Nicht die Form der Verhältnisse, unter welchen das Gesetz erscheint, ist das Gesetz; durch das Gesetz erst wird die Form gesetzlich. Der Mann, welcher richtig denkt, wird in dem Aufruhr der Meinungen und der Verhältnisse nur das Gesetz zu retten suchen; so allein gestaltet sich, bekommt Leben und gedeiht, was gesetzlich ist. Man nenne also nicht diejenigen vollrein, welche nur gewissen Verhältnissen huldigen; dann haben alle Parteien Recht, oder alle sind schuldig. Der Mensch kann nicht den Flug der Zeit aufhalten, noch das Rad des Schicksals umdrehen; aber er kann und soll, wie auch die Zeit Alles bewege und verwirre, fest an dem Gesetz halten, dem mächtigsten Anker im Sturm!

So viel ist gewiß: wer nicht weiß, was eine Revolution ist, und wie sie in Frankreich lange vorbereitet, endlich unaufhaltsam ausbrach; wer ferner nicht die ver-

schiednen Erscheinungen derselben, jede für sich, und alle in ihrer Nothwendigkeit zu übersehen vermag; wer endlich nicht unterscheiden will diejenigen Theilnehmer, welche sich ihrer aus Selbstsucht oder aus wildem Irrwahn zu bemächtigen, welche sie zu leiten und zu gestalten versuchten, von denen, welche von ihr ergriffen und fortgerissen, ihrer stürmenden Gewalt blind folgten, oder von denen endlich, welche mitten in die Revolution hineingestellt, ihrer Wuth besonnen widerstanden, um zu retten, was allein zu retten war: das Gesetz aller bürgerlichen Ordnung, Gehorsam und Freiheit in der Verfassung und durch die Verfassung, der wird alles untereinander werfen, Ursachen und Folgen, Nothwendigkeit und Willensfreiheit, Werkzeug und Theilnehmer; der wird vermischen die Raserei der Zerstörer mit der Anstrengung des Muths, die Thorheit der Schwärmer mit dem Aufschwung der Gemüther, und den Starrsinn der Kraft mit der Mäßigung der Besonnenheit; dem gilt es gleich, ob er verdammt Marat oder Mirabeau, Robespierre oder Condorcet, Danton oder Carnot und Fouché: Er verdammt sie alle!

Volk und Staat sollen Eins seyn, oder Eins werden. Diese Einheit ist die Aufgabe aller Regierung. Verwechselt aber die Regierung jene Einheit mit Einerleiheit, so verkennt sie ihr eignes Wesen, und zerstört selbst ihren Zweck. In Ludwigs XIV. nur zu bekanntem Wort: Ich bin der Staat,*) liegt das Geheimniß des Ursprungs der französischen Revolution. Jenes Wort, in's Leben eingeführt, trennte zuerst Volk und Staat; es vernichtete die Einheit durch Einerleiheit. Die Nation, gebildet wie sie war, fing selbst an zu sehen und zu denken, endlich zu handeln. Da löste sie sich ab von dem Throne, der lange zuvor, ehe er zusammenbrach, auf keinem festen Boden mehr stand.

Die Revolution brach aus. Ihr furchtbares Wort: das Volk ist souverän, das Volk ist der Staat, stellte den Gegensatz auf von dem, was Richelieu bezweckt und Ludwigs XIV. Cabinet vollendet hatte. Die Männer der Revolution handelten im Sinne dieses Worts; so schritt die Revolution vorwärts.

---

*) l'état: c'est moi!

Die Verständigen erkannten das Wesen aller Verfassung: die Einheit des Volks und des Staats. Sie suchten sie wiederherzustellen in der Verfassung; anfangs in der Monarchie von 1791; aber die entfesselte Leidenschaft zerstörte ihr Werk; dann in der Republik; aber auch diese zerstörte die Leidenschaft; endlich in der Einheit der Staatsgewalt, so entstand das Consulat; aber dieses, selbst leidenschaftlich in seinem Haupte, ging unter in der Herrschsucht.

Da kehrte man endlich zurück zur Monarchie, und die Verfassungsurkunde trat ein als Vermittler der Einheit zwischen Volk und Staat, in der Person Ludwigs XVIII.; doch auch diese Verfassung umspinnt mit ihrem Hasse die Leidenschaft.

Wenige nur erkannten den mächtigen finstern Geist, der so seit 1791 alle Entwürfe vernichtete: den finstern Geist der Leidenschaft. Sie versuchten ihn der Einheit zu unterwerfen, unter welcher Form auch diese sich darstellte; aber es gelang ihnen nur auf Augenblicke. Zu diesen wenigen, glauben wir, gehörte Fouché.

Als er mitten in dem Sturm der wildesten Leidenschaft zuerst eintrat in das öffentliche Leben, war die Republik schon aufgerichtet. Er hatte sie nicht hervorgerufen; aber er wollte, er mußte ihr gehorchen, weil sie da war. Das Zeitalter umgab ihn, wie alle, die demselben angehörten, mit eiserner Gewalt. Ludwigs XVI. Tod war das große Unglück allgemeiner Schuld.

Wer nie kannte das verhängnißvolle Drängen jener unglückseligen Zeit, wo Wuth im Innern, Krieg von Außen war, nur der wagt es diejenigen zu verurtheilen, welche von ihren Umgebungen beherrscht, den Aufruhr der öffentlichen Meinung nicht eher zügeln konnten, als bis sie mit der Gefahr vertraut, stark und frei genug sich fühlten.

Die Noth hörte nicht auf. Sie wechselte nur die Gestalt. Hier stand Fouché zwölf Jahre auf einem Posten, der Niemandem gefällt, auch wenn Ruhe ist, weil er Alles bewacht.

Seine Handlungen wägt die Zeit; Vieles darin ist noch dunkel; Anderes kann nur eine umständliche Entwicklung in sein volles Licht stellen. Diese werden seine Zeitgenossen und die Nachwelt in den „Denkwürdigkeiten seines Lebens" finden, mit deren Abfassung der Herzog von Otranto, wie wir gehört haben, sich gegenwärtig beschäfftigt.

Wir übergeben hier der öffentlichen Meinung einen gedrängten Abriß seines öffentlichen Lebens. Dieser Abriß enthält nicht, was im Laufe desselben durch ihn geschehen ist, — sondern er stellt den Mann selbst dar: sein Inneres, aus welchem sein äußeres Leben hervorging; die Grundsätze, welche ihn leiteten in den verschiedensten Lagen und Zeiten, und zu denen er sich offen bekannte, vor wem er auch stand, und wie hoch oder wie tief er stand!

Er hat sich selbst ausgesprochen in den zehn Urkunden seines Lebens, die den Hauptinhalt dieser Schrift ausmachen. Sie sind ächt, und, bis auf den Brief an den Kaiser Napoleon vom 23. April 1814*), und einige unvollständig, oder entstellt bekannt gewordne, hier zuerst genau mitgetheilte Actenstücke, noch nicht im Druck erschienen. Der Umstand, daß die Zeugen, an welche sie gerichtet waren, den einzigen Mürat ausgenommen, noch leben, muß ihre Aechtheit verbürgen. Die Geschichte aber wird in ihnen das treue Bild des Mannes erkennen, der siebenzehn Jahre lang sich selbst treu blieb: denn wie er im J. 1799 dachte, sprach und handelte, so handelte, sprach und dachte er im J. 1815 und in der Zwischenzeit. Erwägt man den Sinn und den Ausdruck der Umlaufschreiben an die Bischöfe und Präfecte aus dem ersten Jahr des Consulats, und vergleicht sie mit spätern Schreiben des Herzogs von Otranto, so werden selbst seine Feinde getroffen von der Sprache des Bewußtseyns der Wahrheit, der Mäßigung, der Gelassenheit und Würde, die sich darin ausspricht. Eine Ruhe, wie wir sie fast nur an den großen Männern des Alterthums wahrnehmen, führt ihn selbstständig, besonnen und sicher durch die heftigsten Er-

*) Er ist entlehnt aus dem Moniteur Nr. 525 vom 12. Sept. 1815, und seine Aechtheit wird verbürgt.

schütterungen hin, unter denen selbst der Boden schwankte, auf dem er stand, nur nicht sein Herz und sein Entschluß!

Er hat Napoleon gedient, vor dem Frankreich und halb Europa sich beugten; aber er hat stets wahr zu ihm geredet, und furchtlos die Zukunft vor ihm enthüllt. Die Stimme freimüthiger Warnung ward nicht gehört. Der Herzog von Otranto wurde mehrmals verstoßen und zurückberufen. Er blieb derselbe. Wäre er je Werkzeug gewesen, so hätte man ihn weggeworfen, oder zerbrochen. Wäre er nur für sich, nicht für die Erhaltung des Gesetzes und für die Einheit des Volks und des Staats, das ist: für die Sache Frankreichs, selbstständig und fest gewesen, so hätte man ihn verachtet und vergessen.

Seine Ansichten sind nicht die Ansichten Aller; seine Grundsätze vielleicht eben so wenig. Aber er darf sich nicht scheuen, sich zu denselben zu bekennen; bei einem solchen Mann ist auch der Irrthum lehrreich.

Die Weltgeschichte wird in der französischen Revolution Fouché's Leben nie übersehen. Aus demselben wird klar die große Bedeutung jenes Volks- und Regierungs-Zerwürfnisses für die Nachwelt. Denn nicht zweck- noch spurlos wird sie vorübergegangen seyn in den Jahrhunderten der Menschheit. Auch ihr hat die Vorsehung eine Stelle angewiesen in der Entwicklung der allgemeinen sittlichen Ordnung. Es ist ein thörichtes Beginnen der Leidenschaft, ihre Folgen vernichten, sie selbst gleichsam aus dem Schooße der Zeit herausreißen zu wollen. Eine Regierung die dies wagte, würde nur Revolutionen anderer Art vorbereiten. Ein richtiger Blick auf Fouché's Leben ist daher ein tiefer Blick in das Geheimniß aller Revolutionen. Sie sind da, ehe man sie sieht; sie bleiben da, wenn man sie vorübergegangen glaubt.

Nicht der Staatsmann schützt die Völker vor dem Aufruhr, der ihre Einheit mit dem Staate zerreißt; sondern wer diese Einheit zurückführt und befestigt. Nicht der warnt vor den Gefahren der Leidenschaft, welcher sie verdammt, sondern wer durch die Vernunft mäßigt, durch das, was ewig wahr ist, nicht was zufällig und eine Zeit lang rechtmäßig seyn kann.

Darauf weist das Leben des Herzogs von Otranto hin. In einem der furchtbarsten Augenblicke, die es für große Völker geben kann, wo der Untergang der Hauptstadt, wo der Bürgerkrieg, wo alle Gräuel des Schreckens und einer Heeres-Dictatur die Verzweiflung selbst zu bewaffnen drohten, um das Ausland abzuhalten von Frankreich: in diesem Augenblick stellte der von Buonaparte, als er abdankte, eingesetzte Staatsverwaltungsrath, in welchem auch Carnot saß, den Herzog von Otranto an die Spitze der Zwischen-Regierung; ein Vertrauen, das allein schon den Werth dieses Manns bewiese, wenn man auch nicht wüßte, daß er drei und zwanzig Jahre hindurch in dem wechselvollen Sturm der Revolution sich aufrecht erhalten durch die eigne Kraft.

So viel über ihn und seine Geschichte geschrieben worden ist, so hat man dennoch, bevor er selbst sprechen wird, nichts Zuverlässiges aus seinem innern Leben gewußt. Der Haß aller Parteien hat ihn verläumdet; und wie sollt' er dies nicht, da der Herzog von Otranto zu keiner gehörte, da er keine je gegen die andre bewaffnete, alle vielmehr unter einander auszusöhnen bemüht war?

Was jeder Gemäßigte, der zwischen den Parteimännern mitten inne stand, erfahren hat, das hat auch Fouché erfahren. Wie so viele, die das blinde Urtheil der Menge verfolgt, kann auch er sagen:

In moderation placing all my glory,
While Tories call me Whig, and Whigs a Tory.

Was öffentliche Zeitschriften über ihn gesagt haben, ist zum Theil aus trüben oder unreinen Quellen geflossen. Selbst der Moniteur war in der Gewalt der Parteien nichts als ihr Sprachrohr. Die Häuptlinge ließen darin jeden Mann von Bedeutung reden oder schreiben, wie es jedesmal in ihrem Sinne war.

Unter den vielen Nachrichten über den Herzog von Otranto ist eine in Wien*) bekannt gemachte unächt und

*) S. No. 19. du Novelliste français, rédigé par Henry et Richard à Vienne; extrait d'un ouvrage: *Souvenirs de ma vie*, par *J...*

mangelhaft, ohne Belege; eine zweite *) ist es ebenfalls. Diese folgt theils allgemeinen Ansichten, wie der Charakter des Herzogs von Otranto bisher in der Geschichte dem unbefangnen Beobachter sich dargestellt hat, wo jedoch der Verfasser einen Hauptzug in Fouché's Charakter, seinen festen Wahrheitssinn gegen die Machthaber, kaum angedeutet hat; theils stützt sie sich auf Angaben des Moniteurs, ohne andre Beweise. Wie wenig aber der Moniteur, selbst in Staatsschriften, historischen Glauben verdient, ist bekannt. Man weiß, daß des Großrichters Regniers Bericht an die Regierung über Moreau's vorgebliche Theilnahme an der Verschwörung im Jahr 1804 untergeschoben, so wie, daß Kosciuszko's Aufruf an die Polen im J. 1807 ebenfalls eine von der Regierung gebrauchte Erfindung war. Beide Urkunden stehn im Moniteur, und beide sind falsch.

Folgende Nachricht aus dem öffentlichen Leben des Herzogs von Otranto, die wir hier bekannt machen, ist die erste, welche Glauben verdient. Denn abgesehen davon, daß sie sich auf zehn ächte Actenstücke stützt, welche an sich schon keinem Staatsmann und Freund der Menschheit unwichtig scheinen werden, so klärt sie mehrere Puncte in der Geschichte der französischen Revolution auf, die bisher in Deutschland noch nicht so gekannt waren.

Wir haben es daher für eine Pflicht des Geschichtschreibers gehalten, nicht nur jene Actenstücke selbst in der Ursprache hier beizufügen, sondern auch die der Erzählung eingeflochtenen Aeußerungen des Herzogs von Otranto bei wichtigen Anlässen allemal zugleich in französischer Sprache anzuführen, da die eignen Worte, die Farbe und der Ton des ersten Ausdrucks noch deutlicher das Gepräge der Eigenthümlichkeit an sich tragen, als die treuste Uebersetzung. Diejenigen Leser, welche den ganzen Faden der Erzählung, an den sie gereiht sind, lieber in derselben Sprache verfolgen möchten, benachrichtigen wir hiermit,

---

*) S. deutsche Blätter. Neue Folge. 1815. 3ten Bandes 17s und 18s St.

daß gegenwärtige Schrift in Kurzem auch französisch erscheinen wird. Sie in dieser Sprache vollständig als Beilage zu liefern, haben wir ihres bedeutenden Umfangs wegen unterlassen, und da nicht gerade anzunehmen ist, daß die Mehrzahl uns'rer Leser diesen Wunsch hegt, so interessant auch dem Einzelnen seyn mag, allenthalben in seinen eignen Worten den Mann zu hören, dessen Ausdruck so freiartig gedrungen ist, wie sein eigner Sinn und sein inneres Leben.

Uebrigens können diese Schriften wohl als gültige Zeugnisse für den Werth oder Unwerth eines Staatsmanns in so bedeutenden Verhältnissen, als in denen Fouché sich befand, angesehen werden, da ein Minister seinen Geist nur durch die allgemeinen Ansichten beurkundet, welche er von dem Ganzen seiner Umgebungen sich bildet, so wie man die Seele seiner Handlungen nicht in den einzelnen, oft kleinlichen Vorfällen des Geschäfftslebens, sondern in den Grundsätzen erkennt, nach welchen er in die todte Masse der Formen Sinn, Ordnung und Licht zu bringen sucht; als ein Mann, der mit freiem Blick das Ganze zu übersehen, die Masse zu bewegen, und über derselben sich selbstthätig zu behaupten vermag. Ein Minister wie Fouché, darf nicht unter seiner Zeit stehn, sondern er muß über derselben stehn und walten; er darf nicht blos in den Formen des vorschriftmäßigen Arbeitsganges leben, sondern er muß zugleich den wahren Geist aller Formen der Verwaltung einhauchen, und ihn stets lebendig erhalten. Dies denken wir uns, wenn wir das öffentliche Leben Fouché's hier dargestellt sehen, unter seinem Innern, und darum sind Urkunden, die dieses Innere zeigen, wie es unter allen Umständen sich äußerte, auch wenn es nicht, durch mächtige Hindernisse beengt, allemal sich gleich bewähren konnte, wichtige Beweisthümer für die Geschichte eines Mannes, der in einer überaus denkwürdigen und gefahrvollen Zeit auf einem der höchsten Posten im Staate Europa's Blicke auf sich gezogen hat.

Der Herausgeber und Uebersetzer dieser Actenstücke stand mit dem Herzog von Otranto zu keiner Zeit in

Verbindung; er kennt diesen merkwürdigen Mann nur durch seinen Namen, den er in der Welt hat; dagegen glaubt er die Forderungen der Geschichte zu kennen, welche das Urtheil der Nachwelt berichtigen soll, die allein zum Richter über uns're Zeit gesetzt ist.

H.

Aus dem Leben des Herzogs von Otranto.

Joseph Fouché, Herzog von Otranto, Großkreuz mehrerer französischen und ausländischen Orden, ist geboren den 29. Mai 1763 zu Nantes, im Departement der Unter-Loire. Seine Erziehung wurde den Vätern vom Oratorien-Orden anvertraut. Als er neun Jahr alt war, thaten ihn seine Aeltern in die Kostschule des Collegiums von Nantes. Seine ersten Lehrer beurtheilten ihn falsch; sie sahen die Fröhlichkeit seines Gemüths für Leichtsinn an, und glaubten daß es ihm an Fassungskraft fehle, weil er nicht ohne Widerwillen den Donat lernte und die Regeln der Sprachlehre. In der Folge versuchte man, ihn in der lateinischen und französischen Verskunst zu unterweisen, aber ohne Erfolg; sein Kopf konnte sich keinem Zwang unterwerfen. Man schloß daraus, daß er nur wenig Anlage zum Fleiße habe.

Aber der Schulvorsteher, Herr Dürif, ein Mann von vieler Einsicht, der den Knaben liebgewonnen, beobachtete ihn aufmerksam. Er sah, daß sein Zögling aus der Bibliothek vorzugsweis die ernsthaftesten Bücher zum Lesen wählte, und, während seine Kameraden Romane lasen, in den Pensées von Pascal sich vertiefte. Um zu erfahren, was er davon verstünde, that er eines Tags mehrere Fragen an ihn, und war sehr erstaunt über den Umfang und die Mannigfaltigkeit seiner Begriffe. Nichts

weniger als verlegen in seinen Antworten, führte der junge Fouché das Gespräch fort bis zu den allgemeinsten Sätzen.

Da der junge Fouché den Beruf seines Vaters, der Schiffscapitän war, wählen sollte, so wandte er seinen Fleiß auf Mathematik, und machte Fortschritte. Schon war er im Begriff die Schule zu verlassen, als Herr Dürif seinen Aeltern vorstellte, die Natur des Jünglings eigne sich nicht für die See. Er rieth ihnen, ihren Sohn in das Oratorium zu thun, um daselbst Lehrvorträge zu halten. Der Vater willigte ein, und Fouché kam in die Anstalt zu Paris.

Hier gab man dem jungen Canditaten den Commentar des Jansenius, und den Katechismus der Trienter Kirchenversammlung in die Hand. Aber es war ihm nicht möglich, die Abneigung zu überwinden, welche ihm diese Arbeit einflößte. Er ging zum Superior des Hauses, Herrn Merault de Bissy, an den er besonders empfohlen war, und verschwieg ihm nichts. Dieser eben so gütige als verständige Mann führte ihn hierauf in seine Bibliothek, und erlaubte ihm die Werke auszuwählen, welche ihm am meisten zusagten. Fouché blieb bei den Fastenpredigten von Massillon stehen, und bei Nicole's Werken. Da er zugleich vor einem Mann, der sein Freund und Beichtvater seyn sollte, nichts geheim halten mochte, so gestand er ihm, daß er auf seiner Stube den Tacitus, Horaz und Euklid habe; ob nun gleich der Gebrauch weltlicher Bücher in diesem Hause untersagt war, so erhielt er doch leicht die Erlaubniß sie zu behalten.

Nachdem hierauf Fouché in der königl. Academie zu Juilly *), zu Arras und in der Kriegsschule zu Vendôme Moral, Logik, Metaphysik, Naturlehre und Mathematik mit Auszeichnung gelehrt hatte, verließ er das Oratorium, um sich zu verheirathen und in Nantes niederzulassen, wo

*) Die königl. Academie zu Juilly befindet sich sieben Stunden von Paris, zu Damartin en Brie; hier war eine berühmte und sehr besuchte Kostschule, die, ungeachtet der Revolutionsstürme, noch besteht.

er gesonnen war als Advocat zu leben. Alle, die ihn im Oratorium gekannt haben, sind ihm fortdauernd mit großer Achtung sehr zugethan geblieben.

Herr Malouet, der ebenfalls Lehrer im Oratorium gewesen war, fühlte für ihn die größte Zuneigung. Als Fouché in der Folge Minister geworden war, sah man Malouet allen Drohungen der Gewalt Trotz bieten, und den von Buonaparte verbannten Fouché besuchen. Er selbst büßte für seine großmüthige Freundschaft in der Verweisung nach Tours. Ein Umstand macht diesem ausgezeichneten Freunde noch mehr Ehre: er besaß kein Vermögen, und gab die Vortheile seiner Stelle auf, um dem Gefühl seines Herzens zu folgen. Hat Fouché großen Undank erfahren, so ist ihm auch große Beruhigung zu Theil geworden. Ihm genügt die dankbare Gesinnung eines Malouet, die des Herrn von Capales und einiger andern berühmten Männer; er vergißt darüber leicht die große Zahl von wenig bekannten, undankbaren Menschen, die er in seinen verschiedenen Verwaltungen als Minister sich verpflichtet hatte.

Von Jugend auf mit gründlichen Kenntnissen und richtigen Ansichten vertraut, sah er sich bei'm Ausbruch der Revolution nicht hülflos, noch in ungewisser Lage. Man berief ihn in die National-Convention. Hier wollt' er nicht bemerkt seyn, sondern begrub sich in dem Ausschuß des öffentlichen Unterrichts, wo er sich an Condorcet anschloß.

Ueber seine Stimme im Proceß Ludwigs XVI. dürfen wir schweigen, weil Ludwig XVIII. sie mit einem Schleier zu bedecken für schicklich erachtet hat, als er ihn zu seinem Polizei-Minister ernannte.

Zu der Zeit, wo Fouché zu Arras die Philosophie lehrte, hatte er Maximilian Robespierre kennen lernen, und ihm, als er zur constituirenden Versammlung ernannt worden war, das nöthige Geld vorgeschossen, um nach Paris zu reisen und sich daselbst einzurichten. Hier sah ihn Robespierre anfangs oft; aber bald trennte sie die Verschiedenheit ihrer Meinungen. Nach einem Mittags-Essen bei Fouché brach Robespierre in heftige Schmähungen aus gegen die Girondisten, und fuhr beleidigend auf Vergniaud los, der zugegen war. Fouché, der Vergni-

aud liebte, wandte sich zu Robespierre und sagte ihm: „Mit dieser Heftigkeit werden Sie wohl die Leidenschaften gewinnen, aber nie sich Achtung noch Zutrauen erwerben."*) Dies beleidigte ihn, und er ging fort.

Auf den Sendungen, welche Fouché in den Departements übernehmen mußte, war auch er nur zu sehr genöthigt, sich der Sprache des Zeitgeistes zu nähern, und dem unglücklichen Verhängniß der Umstände nachzugeben; indeß liest man, selbst in einem Aufruf des Gesetzes gegen die Verdächtigen, das die Verhaftung der Priester und der Adligen in Masse befahl, folgende Stelle, die Muth voraussetzte, sie zu schreiben und zu drucken — den 25. August 1793.

„Das Gesetz will, daß die Verdächtigen aus dem gesellschaftlichen Umgang entfernt werden; die Wohlfahrt des Staats erheischt nothwendig ein solches Gesetz. Wollte man aber zur Begründung seines Urtheils unbestimmten Anzeigen folgen, die von verächtlichen Leidenschaften aufgerufen sind, so würde man eine Willkühr begünstigen, die eben so sehr meinem Herzen zuwider ist, als der Billigkeit. Das Schwert des Gerichts darf nicht auf's Ungefähr hier treffen, oder dort; das Gesetz will strenge Bestrafung, nicht Achtssprüche, die eben so unmenschlich als rechtlos sind." **)

Auf seiner Sendung in Lyon griff er die Herrschsucht der Raublust an, und fesselte die Gesetzlosigkeit. Er stellte in den Gemüthern Ruhe und Sicherheit wieder her, als Robespierre ihn bei den Jacobinern verklagte, daß er

---

*) Avec une pareille violence vous gagnerez sûrement les passions, mais vous n'aurez jamais ni estime ni confiance.

**) La loi veut que les hommes suspects soient éloignés du commerce social; cette loi est commandée par l'intérêt de l Etat, mais prendre pour base de son opinion des dénonciations vagues, provoquées par des passions viles, ce seroit favoriser un arbitraire qui répugne autant à mon coeur qu'à l'équité. Il ne faut pas que le glaive se promène au hasard; la loi commande de sévères punitions et non des proscriptions aussi immorales que barbares.

die Freunde des Vaterlands unterdrücke, und mit der Aristokratie einen Vergleich schlösse. Abgerufen nach Paris hatte er den Muth, gegen die Trutzmacht Robespierre's sich zu erheben. Von der Rednerbühne der National-Convention herab forderte er ihn auf, seine Anklage zu rechtfertigen.

Der Fall von Robespierre machte diesem Streit ein Ende. Man glaubte, die Leidenschaften würden in seinem Grabe sich verschließen; allein es scheint unser Loos zu seyn, uns in einem Kreise von Noth und Irrthum herumzudrehn. Menschen, die sich vor Robespierre am tiefsten erniedrigt hatten, fanden nach seinem Tode keine Schmähung heftig genug, um ihren Haß auszudrücken. Die Uebertreibung ging so weit, daß man ihm Absichten auf die Dictatur beimaß. „Sie erweisen ihm viel zu viel Ehre, wandte Fouché dagegen mit Lebhaftigkeit ein, wenn Sie ihm Plane und Entwürfe zutrauen; weit entfernt über die Zukunft zu bestimmen, dacht' er nicht einmal an sie. Er ward fortgerissen. Er gehorchte einem Anstoß, dessen Gewalt er weder hemmen noch lenken konnte."*) Diese Bemerkung schien Zuneigung zu verrathen. Von dem Augenblick an galt Fouché in den Augen seiner Feinde für Robespierre's Anhänger, und bald ward er angeklagt, in eine Verschwörung zur Wiederherstellung des Schreckens sich eingelassen zu haben.

Er wurde aus der National-Convention entfernt. Erst nach der Auflösung dieser Versammlung trat Fouché wieder öffentlich auf. Das Vollziehungs-Directorium sandte ihn nach einander auf die Gesandtschaftsposten zu Mailand und im Haag. Hier vertheidigte er mit Festigkeit die Unabhängigkeit der beiden Staaten gegen die Schwäche seiner Regierung, welche dieselbe zu achten versprochen hatte, und sie gleichwohl fremder Ueberlistung Preis zu geben im Begriff war.

---

*) Vous lui faites bien de l'honneur, de lui prêter des plans et des vues; loin de disposer de l'avenir il n'y pensoit même pas, il étoit entraîné; il obéissoit à une impulsion qu'il ne pouvoit ni suspendre ni diriger.

aud liebte, wandte sich zu Robespierre und sagte ihm: „Mit dieser Heftigkeit werden Sie wohl die Leidenschaften gewinnen, aber nie sich Achtung noch Zutrauen erwerben.“*) Dies beleidigte ihn, und er ging fort.

Auf den Sendungen, welche Fouché in den Departements übernehmen mußte, war auch er nur zu sehr genöthigt, sich der Sprache des Zeitgeistes zu nähern, und dem unglücklichen Verhängniß der Umstände nachzugeben; indeß liest man, selbst in einem Aufruf des Gesetzes gegen die Verdächtigen, das die Verhaftung der Priester und der Adligen in Masse befahl, folgende Stelle, die Muth voraussetzte, sie zu schreiben und zu drucken — den 25. August 1793.

„Das Gesetz will, daß die Verdächtigen aus dem gesellschaftlichen Umgang entfernt werden; die Wohlfahrt des Staats erheischt nothwendig ein solches Gesetz. Wollte man aber zur Begründung seines Urtheils unbestimmten Anzeigen folgen, die von verächtlichen Leidenschaften aufgerufen sind, so würde man eine Willkühr begünstigen, die eben so sehr meinem Herzen zuwider ist, als der Billigkeit. Das Schwert des Gerichts darf nicht auf's Ungefähr hier treffen, oder dort; das Gesetz will strenge Bestrafung, nicht Achtssprüche, die eben so unmenschlich als rechtlos sind.“ **)

Auf seiner Sendung in Lyon griff er die Herrschsucht der Raubluft an, und fesselte die Gesetzlosigkeit. Er stellte in den Gemüthern Ruhe und Sicherheit wieder her, als Robespierre ihn bei den Jacobinern verklagte, daß er

---

*) Avec une pareille violence vous gagnerez sûrement les passions, mais vous n'aurez jamais ni estime ni confiance.

**) La loi veut que les hommes suspects soient éloignés du commerce social; cette loi est commandée par l'intérêt de l'Etat, mais prendre pour base de son opinion des dénonciations vagues, provoquées par des passions viles, ce seroit favoriser un arbitraire qui répugne autant à mon coeur qu'à l'équité. Il ne faut pas que le glaive se promène au hasard; la loi commande de sévères punitions et non des proscriptions aussi immorales que barbares.

die Freunde des Vaterlands unterdrücke, und mit der Aristokratie einen Vergleich schlösse. Abgerufen nach Paris hatte er den Muth, gegen die Trutzmacht Robespierre's sich zu erheben. Von der Rednerbühne der National-Convention herab forderte er ihn auf, seine Anklage zu rechtfertigen.

Der Fall von Robespierre machte diesem Streit ein Ende. Man glaubte, die Leidenschaften würden in seinem Grabe sich verschließen; allein es scheint unser Loos zu seyn, uns in einem Kreise von Noth und Irrthum herumzudrehn. Menschen, die sich vor Robespierre am tiefsten erniedrigt hatten, fanden nach seinem Tode keine Schmähung heftig genug, um ihren Haß auszudrücken. Die Uebertreibung ging so weit, daß man ihm Absichten auf die Dictatur beimaß. „Sie erweisen ihm viel zu viel Ehre, wandte Fouché dagegen mit Lebhaftigkeit ein, wenn Sie ihm Plane und Entwürfe zutrauen; weit entfernt über die Zukunft zu bestimmen, dacht' er nicht einmal an sie. Er ward fortgerissen. Er gehorchte einem Anstoß, dessen Gewalt er weder hemmen noch lenken konnte.“ *) Diese Bemerkung schien Zuneigung zu verrathen. Von dem Augenblick an galt Fouché in den Augen seiner Feinde für Robespierre's Anhänger, und bald ward er angeklagt, in eine Verschwörung zur Wiederherstellung des Schreckens sich eingelassen zu haben.

Er wurde aus der National-Convention entfernt. Erst nach der Auflösung dieser Versammlung trat Fouché wieder öffentlich auf. Das Vollziehungs-Directorium sandte ihn nach einander auf die Gesandtschaftsposten zu Mailand und im Haag. Hier vertheidigte er mit Festigkeit die Unabhängigkeit der beiden Staaten gegen die Schwäche seiner Regierung, welche dieselbe zu achten versprochen hatte, und sie gleichwohl fremder Ueberlistung Preis zu geben im Begriff war.

---

*) Vous lui faites bien de l'honneur, de lui prêter des plans et des vues; loin de disposer de l'avenir il n'y pensoit même pas, il étoit entraîné; il obéissoit à une impulsion qu'il ne pouvoit ni suspendre ni diriger.

Dem Directorium gingen die Augen auf; aber zu spät. Schon drangen die feindlichen Heere in Italien vor; im Innern wurden die Mißvergnügten kühner; die Unordnung nahm zu. Man berief Fouché zu dem Ministerposten der allgemeinen Polizei. Hier erwarb er sich großen Ruhm durch das Gute, was er bewirkte, durch Hintertreibung manches Uebels, und durch den Widerstand, welchen er, allemal wenn es galt, den Leidenschaften entgegen setzte.

Sein erster Schritt, als er unter dem Vollziehungs-Directorium das Ministerium antrat, war ein denkwürdiger Bericht gegen die Aufruhrstifter. „Hoffet nicht, sagte er, daß sie sich bessern; was sie für die Ungebundenheit ihrer Leidenschaften unternehmen, ist für sie Tugend und Freiheit; jedes Mittel, wodurch sie die Staaten bedrohen und erschrecken, dünkt ihnen schicklich, um die Macht und das Glück derselben zu befördern.“ *) Als er von den Ungeheuern sprach die in den Gefängnissen mordeten, setzte er hinzu: „der Vorwurf ihres Gewissens vermag nicht das Andenken zu vertilgen an die Unglücklichen, welche sie geschlachtet. Die Nation sieht nur, wie sie gemeuchelmordet; sie kann nicht in ihren Herzen den Vorwurf lesen, welcher die Gemüther des Volks beruhigen könnte.“ **)

Wer den Herzog von Otranto in der Mitte seiner Familie sieht, sollte glauben, daß seine Gedanken und Gesinnungen nicht über den Kreis häuslicher Neigungen hinausgingen. Seine Sitten sind einfach und streng. Für sich bedurft' er nicht des Reichthums; er verschmäht Kunstgriffe und Feinheit; er läßt mit sich freimüthig reden; das Unbedeutende nimmt er obenhin; alles was ernst ist, be-

---

*) N'espérez point, qu'ils se corrigent; ce qu'ils entreprennent pour l'indépendance de leurs passions, est pour eux vertu et liberté; les moyens par lesquels ils menacent et épouvantent les états, leur semblent des moyens propres à en préparer la force et les prospérités.

**) Leurs rémords ne peuvent effacer le souvenir des homicides qu ils ont commis. La nation voit toujours leurs assassinats qui l'effrayent et ne peut lire dans leurs ames les remords qui pourront la rassurer.

achtet er gründlich; er ist vertraut mit allen Begriffen, die sich auf den Zustand des Menschen beziehn, auf sein Glück, auf seine Pflichten; was nur auf die Bildung der bürgerlichen Gesellschaft, auf ihre Veredlung und auf ihren Schutz, oder auf ihr Verderbniß und ihre Auflösung einwirken kann, beschäfftigt fortwährend sein Nachdenken. Während seiner langen und schwierigen Verwaltung hat er jeden Besitzstand, ohne Ausnahme, in Schutz genommen. Volle Sicherheit fand, wen nur nach Ruhe verlangte.

Er hat sich stets den Maaßregeln augenblicklicher Noth widersetzt. „Sie begründen nur, sagte er oft, das Uebel, ohne ihm zu wehren, weil man ihre nothwendig willkührliche Vollziehung allezeit den Leidenschaften anvertraut.“*)

Da der Herzog verschiednen Regierungen gedient hat, so haben seine Feinde uns überreden wollen, daß sein Charakter sich in jede füge; allein wäre er der Augendiener aller Regierungen gewesen, so würde er, wie uns dünkt, wohl nicht einen Theil seines Lebens in der Verbannung zugebracht haben und in der Acht.

Die Briefe des Herzogs von Otranto, seine amtlichen Vorschriften für die Präfecte, tragen das Gepräge der Vorsichtigkeit und der schweren Kunst, das menschliche Herz zu lenken. Er schreibt oft fehlerhaft; aber was er schreibt, ist mit hoher Umsicht überdacht.

Man hat gesagt, der Herzog von Otranto habe als Minister zur Zeit der Republik durch seine den Präfecten gegebenen Amtsvorschriften bezweckt, die Moral an die Stelle der Religion, und die Polizei an die Stelle der Gerechtigkeit zu setzen. Wir haben uns die beiden Umlaufschreiben verschafft, welche dieser sonderbaren Anschuldigung zum Vorwand gedient haben. Fouché erließ sie im Monat Brumaire, als Buonaparte an die Spitze der Regierung der Republik gestellt worden war. Denkt man sich diesen Zeitpunct, so erstaunt man über den Muth dessen, der sie geschrieben hat. Es bedurfte einer großen

*) Elles ne font souvent que constater le mal sans y remédier, parceque leur exécution nécessairement arbitraire est toûjours confiée aux passions.

Ueberlegenheit von Seiten des Mannes, der so sprach, um damals solche Gesinnungen und Grundsätze geltend machen zu wollen, wie in den Umlaufschreiben enthalten sind.

Umlauf an die Bischöfe. *)

Paris d. 25. Brumaire (16. Nov. 1799.) erstes Jahr des Consulats.

Bei allen gesitteten Völkern haben eine oder mehrere Religionen geherrscht; aber keins unter den bekannten war hinlänglich aufgeklärt, um der Religion die ihr gebührende Stelle anzuweisen. Die einen haben die religiösen Gesetze, gleich dem bürgerlichen und peinlichen Rechte, zur eigentlichen Gesetzgebung gestempelt. Priesterthum war ihnen Obrigkeit. Die Regierung ward dadurch anfangs um so viel kräftiger; aber sie verlor ihre Stärke mit dem Verfall der religiösen Meinungen.

Bei andern waren Regierung und Religion zwei nebeneinander bestehende Mächte, welche in beständiger Berührung sich gegenseitig unterstützten, oder mit einander kämpften. Die Diener der Religion unterjochten, oder wurden unterjocht; dies zeigt die neuere Geschichte Europa's.

Eine andre Zeit ist gekommen: die Vernunft hat sie vorbereitet; die Religion wird sie segnen. Nimmer werden Sie in den Fall kommen zu verfolgen, noch verfolgt zu werden. Sollte bei freier Ausübung aller Religionen irgend ein Gottesdienst besondern Schutz erhalten, so wird es der seyn, welcher der Republik größere Dienste leistet. Die Regierung will keine Vorrechte ertheilen, sie will aber Dienste belohnen.

Nähren Sie nicht, nach so langer Fehde, in welcher wir alle Schuld oder Irrthum mit unserm Blute büßten, das Andenken Ihrer vormaligen Macht und Ihres Reichthums mit zu schmerzhafter Empfindung.

Eine Regierung, die eben jetzt aus der Mitte des Volks und des Unglücks sich gebildet, ist mit der mensch-

*) Das Original unter No. I. im Anhang.

lichen Natur zu genau bekannt, um Ihnen aus diesem Schmerz ein Verbrechen zu machen. Eher würde sie denken, es wäre gerechter, auch edler und klüger gewesen, Ihnen so große Opfer zu ersparen, und diejenigen abzustufen, welche Sie bringen mußten. Doch glauben Sie an Ihre eigne Lehre, so bleibt Ihnen bei Allem, was Sie persönlich erlitten, der große Trost: das Unglück hat Ihren Gottesdienst auf das zurückgeführt, was zu jeder Zeit eine sinkende Macht von Neuem hob, auf die Grundsätze seiner ursprünglichen Stiftung. Betrachten Sie, wie Ihr Leiden schon den Haß selbst derjenigen gemildert hat, welche ihr eignes Unglück Ihnen zuschreiben. Ein allgemeiner Beifall hat den Staatsbeschluß gebilligt, welcher Ihnen keinen Eid mehr auflegt, sondern nur das Versprechen der Treue abfordert. Kein Zwang wird Ihnen ferner angethan, selbst in Absicht auf Ihre schüchterasten Bedenklichkeiten.

Der den Menschen erschien um ihnen das himmlische Sittengesetz zu bringen, welches Sie lehren, forderte bei weitem nicht so viel von der weltlichen Macht.

Selbst diejenigen welche drei Jahrhunderte nach Entstehung des Christenthums dasselbe zugleich mit Constantin auf den Thron des römischen Reichs erhoben, hatten keine größern Mittel als Sie, um ihren Glauben zum Glauben der Welt zu machen.

Aber bedenken Sie es wohl, diese herrlichen Aussichten welche sich vor Ihnen wieder eröffnen und weit hinaus reichen über die Schranken der Zeit und der sichtbaren Welt, werden sich wieder verschließen, wenn Sie nicht treulich erfüllen, was Sie der Regierung versprechen.

Es heißt nicht der Republik treu seyn, wenn Sie den Gehorsam gegen dieselbe predigen und zugleich den Haß. Ihr die Liebe der Franzosen rauben, ist Verrath.

Bedenken Sie auch, daß es vergebens seyn würde, öffentlich in den Predigten und heimlich in der Beichte eine verschiedene Sprache zu führen. Die Aeußerungen der Gemüther, welche Sie führen und bilden, werden die geheimen Eingebungen offenbaren, die von dem Beichtstuhl ausgehen, in welchem Sie über die Gemüther herrschen.

Nein, in Absicht auf die Republik kann Ihnen nichts so leicht werden, als sich ein Recht auf ihre Gunst zu erwerben, indem Sie die Grundsätze derselben zugleich mit den Ihrigen predigen, und beide den Herzen tief einprägen, die ergriffen sind von den Beweggründen und den unvergänglichen Belohnungen der Tugend, welche Sie ihnen vorhalten.

unterzeichnet Fouché.

Umlauf an die Präfecte. *)

Paris d. 30. Brümaire (21. Nov. 1799.) im ersten Jahr des Consulats.

Bürger Präfect!

Ihr Amt steht mit der Rechtspflege in einer innigen, vielfachen Verbindung. Die Wirkungskreise der Polizei und der Rechtspflege greifen wesentlich in einander ein; sie durchdringen sich gegenseitig und scheinen in einander überzugehen. Unaufhörlich wirken beide zusammen in denselben Handlungen, und dennoch: wie wenig war im Allgemeinen dieses Zusammenwirken wahre Uebereinstimmung!

Mit Förmlichkeiten, ihr selbst nie vielfach genug, umgeben, hat die Rechtspflege der Polizei ihren schnellen Gang niemals verziehen. Diese, beinahe von allen Fesseln entbunden, konnte nimmer in jener die Langsamkeit entschuldigen. Was sie aber gegenseitig sich vorwarfen, das machte oft die Gesellschaft überhaupt der einen wie der andern zum Vorwurf.

Der Polizei wirft man vor, sie beunruhige den Schuldlosen; der Rechtspflege, sie wisse dem Verbrecher weder zuvor zu kommen, noch ihn zu ergreifen. Da erstre sich in der Hand der Könige befand, galt sie allgemein für ein Werkzeug der Eigenmacht. Weil die andere von den Rechtsbeamten ausgeführt wird, schien es öfter, sie habe sich verloren in den dunkeln Irrgängen der Widersprüche der Gesetze.

---

*) Das Original unter No. II. im Anhang.

Bei einigen Völkern, die bis zum Uebermaaß argwöhnisch ihre Freiheit eifersüchtig bewachten, wurde die Polizei der Rechtspflege aufgeopfert. Andre, noch ungeduldiger, sich von langsamen Formen durch den Irrsaal zahlloser Gesetze führen zu lassen, haben die Rechtspflege selbst zur Polizei umgeschaffen.

Wer aber den Ort und die Zeit ihres beiderseitigen Wirkens scharf in's Auge faßt, wird sich überzeugen, daß Polizei und Rechtspflege in jeder wahren gesellschaftlichen Ordnung weder ohne einander bestehen, noch gänzlich ineinander fließen können.

Und in der That, man betrachte einmal die Rechtspflege vor und nach dem richterlichen Spruche: vor demselben wird sie, innerhalb ihres Heiligthums, mit Ehren aus den Schranken desselben weder heraustreten dürfen noch es wollen, um die öffentlichen Oerter zu besuchen, oder die Freistätten des Geheimnisses zu durchspähen, wo allgemeine oder besondre Sicherheit beeinträchtigt, wo Vergehungen, Verbrechen und Schandthaten begangen werden können. Nicht bloß ihr Ernst und ihre Würde kämen dabei in Gefahr, sondern selbst ihre Unbescholtenheit. Bei solch' einer thätigen Aufsicht würde der Richter oft der Zeuge werden, und dieser soll er nie seyn. Um richtig zu wägen das Zeugniß Anderer, darf er nimmer in die Wagschale das seinige legen. Läßt das Gericht selbst die Angeklagten verhaften, so setzt es schon dadurch sich mit ihnen in den Zustand des Kriegs, was einem richterlichen Ausspruch, wie er seyn soll, ganz entgegen ist. Es würde weder das Vertrauen des Angeklagten, noch das der Gesellschaft besitzen, ja nicht einmal durchaus sein eignes, ausgenommen dann, wo es das Vertrauen Aller verloren hätte.

Jetzt betrachte man die Rechtspflege nach ertheiltem Spruche, und wenn er vollstreckt werden soll. Wird sie die Richtbühne aufbauen, wird sie den Unglücklichen, den sie verurtheilt, zur Hinrichtung führen? Alle Völker der Erde haben gefühlt, daß, wenn eine und dieselbe Macht das Todesurtheil spricht und vollstreckt, die Rechtspflege nicht vorhanden scheint um Verbrecher zu richten, sondern um Menschen zu tödten. Alle Völker der Erde haben gefühlt, daß wenn bei dem grausenden Schauspiel der Voll-

streckung ihrer Urtheile die Gerechtigkeit selbst den Vorsitz führt, sie nicht mehr ein Gegenstand der Liebe des Menschen bleiben kann, sondern sein Schrecken werden muß. Alle Umgebungen der richterlichen Gewalt sollten in ihr nichts anders zeigen, als die reine, himmlische Macht der ewigen Vernunft. Dann würde sie seyn was sie seyn soll: die eigentliche Religion der bürgerlichen Ordnung.

Demnach ist der Zeitraum vor, wie der nach dem richterlichen Urtheile derjenige, in welchem die Rechtspflege nicht selbst handeln darf: beide gehören in den Wirkungskreis der Polizei.

Diese hat überall Augen und Hände, und vermag die Schuldigen zu verhaften, wo nur Verbrechen begangen werden können. Sie gebietet, um die öffentliche Ruhe zu handhaben, über eine bewaffnete Schaar, die jeder Kraft, welche dieselbe stören könnte, überlegen ist; sie besitzt alle Mittel, um die Angeklagten in die Hand der Gerechtigkeit zu überliefern, und Alles zu entfernen oder zu besiegen, was sich der Vollstreckung der Aussprüche des Richters widersetzen möchte.

Bei dieser Theilung der Amtspflichten zwischen Polizei und Rechtspflege sind unstreitig diejenigen die peinlichsten, welche die Natur der Sache der Polizei zulegt. Aber eben die schwersten Amtspflichten finden ihren reinsten Lohn in dem Herzen solcher Obrigkeiten, welche ihren Pflichten und dem Vaterlande leben. Gerade die größte Aufopferung gewährt ihnen den größten Genuß.

Wenn diejenigen welche das Urtheil sprechen, es nicht vollstrecken lassen, und diejenigen welche die Vollstreckung anordnen, das Urtheil nicht gesprochen haben, so mildert allein diese Trennung der beiden schweren Aemter die Strenge eines jeden. Den Polizei-Beamten, welche die Vollziehung der Beschlüsse der richterlichen Macht leiten, erscheint diese Vollziehung unter demselben Gesichtspunct und beinahe in demselben Abstand, wie der bürgerlichen Gesellschaft, deren Daseyn sie erheischt, und deren Gesammtwillen sie befiehlt.

Ja was noch mehr ist, Bürger-Präfect! wenn Sie näher hinantreten, dann werden Sie um so öfter auch vielfach Gelegenheit und Mittel haben, die Strenge Ih-

rer Amtspflichten zur Beruhigung Ihres eignen Herzens zu mildern. Solche Mittel und Anlässe werden Sie zu jeder Zeit in der Wachsamkeit finden, mit der Sie bei der Verhaftung der Angeklagten die bestimmten Vorschriften der Gesetze, und bei der Vollziehung der Urtheile an den Schuldigen die Wünsche jener erhabnen Menschlichkeit beachten, welche seit einem halben Jahrhundert bei allen aufgeklärten Völkern Europa's über die Gerichtshöfe und über die Hochgerichte so laut sich ausgesprochen hat.

Was Ihnen aber der bestimmte Wille des Gesetzes auf's strengste zur Pflicht macht, ist die Vorschrift, keinen Bürger auch nur einen Augenblick länger in der Hand der Polizei zu lassen, als schlechterdings nöthig ist, um ihn der richterlichen Gewalt zu übergeben.

Die Gesetze selbst gestatten einige Ausnahmen von diesem Gesetz, auf welchem allein die Gewähr aller übrigen ruht. Diese seltnen, genau bestimmten und scharf begränzten Ausnahmen haben die Gesetze gleichsam wider Willen, und selbst nicht ohne Furcht gemacht. Wenn wir also auch nur eine einzige hinzufügten, so wären wir nicht mehr Polizei-Beamte, sondern Helfershelfer der Tyrannei. Die Polizei-Bedienten müssen also im Stande seyn, zu jeder Zeit und bei jeder Verhaftung die schriftlichen Belege vorzuzeigen, welche den Augenblick der Verhaftnehmung eines Bürgers genau angeben, und eben so genau den Augenblick, wo er unter die Obhut der Gesetze gestellt worden ist.

Die ganze bürgerliche Gesellschaft ist berechtigt, den Minister der Polizei, die Präfecte und alle ihre Diener in dieser Rücksicht zur Rede zur setzen.

Vergessen Sie nie, wie gefährlich es sey, auf bloße Muthmaßungen Verhaftungen vorzunehmen. Bedenken Sie daß Ihre Verfügungen, auch wenn sie aus Irrthum geschähen, auf den Verhafteten vor den Gerichtshöfen den ersten Verdacht der Schuld werfen; und erwägen Sie, zitternd in Ihrem Gewissen, das Schicksal so vieler Unschuldigen, welche die Richter nur deswegen auf das Blutgerüst brachten, weil zuerst der Irrthum sie vor den Stuhl des Richters gestellt hatte.

Diese Wünsche der Menschheit, welche Frankreichs Philosophie den Mächten und Obrigkeiten Europa's vorlegt, weichen freilich ab von dem Buchstaben uns'rer Gesetze; aber sie stehn geschrieben in den Herzen aller derjenigen, welche der Republik dienen. Wir würden eine große Schuld auf uns laden, nicht nur, wenn wir die zu Vollstreckung der Gesetze und der Sprüche der Gerichtshöfe durchaus unerläßliche Strenge im mindesten schärften, sondern auch, wenn wir diese Strenge nicht milderten durch jedes Lindrungsmittel, welches sie zuläßt.

Derjenige, dem das Urtheil noch nicht gesprochen, ist noch nicht für uns ein Feind der bürgerlichen Gesellschaft. Wer die Strafe, welche er erleiden soll, schon hat aussprechen hören, ist es nicht mehr. Vorher hatte er noch nichts zu büßen; nachher hat er alles gebüßt. Ihn umfaßt das Mitleid eines Jeden, der nicht unerbittlich und grausam ist: denn er ist ein Sühnopfer, welches die bürgerliche Gesellschaft zu bringen sich gezwungen sieht. Sie soll über sich weinen, und über ihn.

Die Nothwendigkeit Vergehungen zu strafen, hängt sehr von den Unvollkommenheiten der gesellschaftlichen Einrichtungen ab, die ihnen nicht zuvorzukommen wissen. Indem sie strafen, stehen die Diener des bürgerlichen Vereins mit schwerer Schuld beladen vor der Menschheit, die sich in Trauer hüllt, und zürnt und seufzt.

Bürger Präfect, tilgen Sie diese heilige Schuld durch jede Schonung, durch jede Rücksicht, welche das Erbarmen Ihnen einflößt gegen so großes Unglück.

unterzeichnet Fouché.

Buonaparte schätzte die Talente des Herzogs von Otranto; aber die Grundsätze desselben, insbesondre dessen Art die Polizei zu verwalten, paßten nicht für seinen Zweck. Er richtete — seltsam genug! — der Polizei seines Ministers zur Seite, eine andre ein. Und gewöhnlich sah man die, welche Buonaparte's Polizei verfolgte, sich unter den Schutz der Polizei seines Ministers begeben; was die Bestürzung der Franzosen erklärt, so oft der Herzog von Otranto in Ungnade fiel.

Als dies das erstemal geschah, versetzte Buonaparte den Herzog in den Senat, und kündigte diese Ernennung durch eine seinen Minister lobpreisende Botschaft an. Da indeß auch der Oberconsul in der Meinung stand, daß dieser Minister die Absicht gehabt habe, die Rechtspflege mit der Polizei zu verbinden, so wollt' er im Gegentheil beide Ministerposten in dem der Rechtspflege vereinigen.

Sofort fühlte sich die öffentliche Meinung geängstigt von einer Menge Kundschafter, die alle sich geltend machen wollten. Nichts ging mehr seinen geraden Gang; Alles nach Willkühr. Die Polizei hatte nicht mehr jene Thätigkeit, welche Licht gibt und sucht; ein falscher Diensteifer vervielfältigte überall die Anklagen. Der General Moreau, welcher mitten in Paris ruhig lebte, ward in eine Verschwörung verwickelt. Sein Proceß erregte den allgemeinen Unwillen. Buonaparte hatte Muth und Geisteskraft genug, seinen alten Minister zurückzurufen. Dies beruhigte die Gemüther wie ein Zauberschlag. Der Herzog von Otranto war Moreau's Freund. Er bewog ihn, sich für den Augenblick in die vereinigten Staaten zu entfernen, und setzte es durch, daß er dem General den Betrag seiner Güter in Frankreich zustellen durfte.

Die zweite Verwaltung des Herzogs von Otranto sollte noch stürmischer werden, als die erste. Je mehr der Minister in der Volksgunst stieg, desto argwöhnischer wurde Buonaparte. Er vervielfachte die Polizeigewalten, um die des Ministers zu beobachten und um Befehle zu vollziehen, denen, wie man wußte, jener zu gehorchen sich geweigert hatte. Von seinem Erobrungsgeist unaufhörlich nach außen fortgerissen, verließ sich Buonaparte in Ansehung der Ruhe des Innern ganz auf seinen Minister; und in der That herrschte im Innern nie mehr Ruhe und Sicherheit, als wenn Buonaparte abwesend war. So wie er zurückkam, ging er in seinen Forderungen immer weiter. Gewohnt auswärts zu siegen, ertrug er weniger den Widerstand im Innern. Nach dem Tilsiter Frieden machte es ihm der Herzog von Otranto zur Pflicht, sich mit der Verwaltung seines Reichs zu beschäfftigen. „Sie können, redete er ihn an, neue Länder erobern; aber nichts kann jetzt Ihre Macht noch vermehren. Spaniens Eroberung, mit deren Glanz man Ihren Augen

schmeichelt, ist ein eitler Erwerb. Sie sind in der That schon der Oberherr dieses Landes: denn Sie ziehen aus demselben Soldaten für Ihre Heere, und große Geldsummen für Ihren Schatz. Fürchten Sie sich, dem Namen nach Herr darüber zu heißen; dies raubt Ihnen jene beiden Hülfsquellen. Denken Sie auf die Gegenwart, und behalten Sie die Zukunft im Auge."*)

Die Schmeichelei siegte. Buonaparte ging nach Spanien. Die Ereignisse zu Bayonne veranlaßten eine innere Gährung. Man stellte sie als eine Verschwörung dar. Bestürzt kehrte Buonaparte nach Frankreich zurück. Die Verschwörung zerfloß wie ein Dunstbild, als er in Paris ankam. Nun wandte er sich nach dem Norden. Das Glück, schon im Süden ihm entgegen, schien neue Hindernisse ihm in den Weg zu stellen. Seine Siege wurden blutiger, und wechselten mit Unfällen. Die Engländer landeten auf Walchern. Der Herzog von Otranto war damals mit der Verwaltung des Innern und der Polizei beauftragt; er ließ daher auf allen Seiten die National-Bewaffnung in Masse sich erheben. „Wir wollen, sagte er, Europa beweisen, daß wenn Buonaparte's Genie über Frankreich den Glanz seiner Siege verbreitet, es seiner Gegenwart nicht bedarf, um uns're Feinde zurückzuschlagen."**)

Die Bewegung, in welche die Nation gebracht wurde, war allgemein. Die Engländer schifften sich bald wieder ein. Buonaparte schloß den Frieden zu Wien ab, und eilte nach Paris zurück. Die Nationaltruppen wurden entlassen, und der Minister, welcher zu sagen gewagt hatte

*) Vous pouvez conquérir de nouvelles provinces, mais rien aujourd'hui ne peut ajouter à votre puissance. La conquête de l'Espagne qu'on fait briller a vos yeux, est une possession vaine, vous êtes réellement Souverain de cette contrée, puisque vous en tirez des soldats pour vos armées et des sommes considérables pour le trésor. Craignez que le titre nominal de maître ne vous enlève cette double ressource; songez au présent, mais voyez l'avenir.

**) Prouvons à l'Europe que, si le génie de Buonaparte peut donner de l'éclat à la France par les victoires, sa présence n'est pas nécessaire pour repousser nos ennemis.

hatte, daß man Buonaparte's **nicht bedürfe**, fiel in Ungnade.

Um in der öffentlichen Meinung nicht zu verlieren, ernannte Buonaparte seinen verstoßnen Minister zum Statthalter in Rom. Allein vor dessen Abreise schickte er zu ihm den General Berthier, Fürsten von Neufchatel, und ließ ihm seine Briefschaften abfordern. Der Herzog von Otranto gab zur Antwort: diese Briefschaften verbürgten seine Rechtfertigung, er werde sie nicht ausliefern. Als man nun zu jener Forderung Drohungen hinzufügte, so sagte der Herzog dem Fürsten: „Melden Sie Ihrem Herrn, daß ich seit fünf und zwanzig Jahren mich gewöhnt habe, mit dem Haupt auf dem Blutgerüst zu schlafen. Ich kenne die Macht der Gewalt; ich fürchte sie nicht." *)

Da wurde der Herzog nach Aix in der Provence verwiesen; aber bald rief ihn Buonaparte zurück. Die erste Unterredung war nicht glücklich. Der Minister dachte über den Krieg mit Rußland, wie über den mit Spanien. Der Herzog zog sich auf seine Güter zurück. Nachher berief ihn Buonaparte von Dresden aus zu sich; aber des Herzogs Ansichten vom Frieden und von Mäßigung mißfielen. Buonaparte befahl ihm, sich nach Illyrien zu begeben, um daselbst Statthalter zu seyn.

Kaum war der Herzog in Illyrien angekommen, als der Krieg ausbrach. Da er dem feindlichen Einfall keine Macht entgegenstellen konnte, begab er sich zurück nach Frankreich, als ihm Buonaparte schrieb, er möchte nach Neapel gehn. Hier rieth der Herzog dem Hof, was nur die Klugheit und die Umstände geboten. Hätte der König Joachim seinen Rath befolgt, so würde er nicht den Weg eingeschlagen haben, der zum Verderben führt.

Um von der Art, wie der Herzog an Buonaparte und an den König Joachim schrieb, und von seinen Rathschlägen in den Augenblicken der Entscheidung des Schicksals

---

*) Allez rapporter à votre maître, que je suis habitué depuis 25 ans, à dormir la tête sur l'échafaud. Je connois les effets de la puissance, je ne les rédoute point.

von Europa einen Begriff zu geben, ist es wichtig, folgende beide Briefe bekannt zu machen.

Der Herzog von Otranto an den Kaiser Napoleon. *)

Rom den 27. Decbr. 1813.

Ich habe mich bei dem König von Neapel beurlaubt; ich darf E. M. keinen von den Gründen verschweigen, welche die natürliche Thätigkeit dieses Fürsten zurückgehalten haben. Der erste ist die Ungewißheit, in welcher Sie ihn über den Oberbefehl bei den Heeren Italiens gelassen haben. Der König hat Ihnen während der beiden letzten Feldzüge so viel Beweise von seiner Anhänglichkeit und seinen kriegerischen Eigenschaften gegeben, daß er von Ihnen diesen Beweis des Vertrauens erwarten durfte. Er fühlt sich zwiefach gekränkt durch Ihren Argwohn und durch die Vorstellung, sich Ihren Generalen gleichgesetzt zu sehn.

Zweitens stellt man dem König beständig vor: Wenn Sie, um Italien für den Kaiser zu erhalten, Ihr Königreich von Truppen entblößen, so werden die Engländer daselbst Landungen unternehmen und Unruhen erregen, die um so gefährlicher seyn dürften, da sich die Neapolitaner laut über den Einfluß Frankreichs beklagen. In welcher Lage, sagt man weiter, befindet sich dieses Reich! Ohne Heer, entmuthet durch einen Feldzug, den seine Feinde nicht als dessen letztes Unglück ansehn, da der Rhein keinen Grenzschutz mehr gewährt, und da der Kaiser, anstatt Italien decken zu können, im Gegentheil kaum eines Einfalls von Deutschland, der Schweiz und Spanien her sich zu erwehren vermag! Sorgen Sie für sich, schreibt man ihm von Paris; rechnen Sie auf Niemand als auf sich selbst! Der Kaiser kann ja nicht einmal mehr etwas für Frankreich thun, wie sollte er Ihre Staaten Ihnen sichern? Wenn er zur Zeit seiner Allgewalt daran dachte, Neapel mit seinem Reiche zu vereinigen, welches Opfer würde er Ihnen zu bringen wohl geneigt seyn? Er würde Sie in diesem Augenblick für eine Festung hingeben.

---

*) Das Original unter No. III. im Anhang.

Dagegen stellen drittens Ihre Feinde der Schilderung von der Lage Frankreichs die großen Vortheile entgegen, welche dem König sein Beitritt zum Bunde zeigt: so befestigt dieser Fürst seinen Thron; so vergrößert er seine Staaten; statt für den Kaiser unnützer Weise seinen Ruhm und seine Krone aufzuopfern, umgibt er beide mit dem höchsten Glanz, wenn er sich ankündigt als den Beschützer Italiens, als den Währmann seiner Unabhängigkeit. Erklärt er sich für E. M., so verläßt ihn sein Heer, und sein Volk empört sich. Trennt er seine Sache von der Sache Frankreichs, so eilt ganz Italien herbei und stellt sich unter seine Fahnen.

So sprechen zum König Männer, die sehr nahen Antheil an Ihrer Regierung nehmen. Vielleicht irrt man sich hierin blos in seiner Ansicht von der Art, wie man E. M. dienen kann. Alle Welt bedarf des Friedens. Den König bestimmen, sich an die Spitze von Italien zu stellen, ist in ihren Augen das sicherste Mittel, Sie zum Frieden zu nöthigen.

Ich kam den 18ten in Rom an. Hier, wie in ganz Italien, hat das Wort Unabhängigkeit wahre Zauberkraft erlangt. Allerdings stellen sich unter diese Fahne Menschen von verschiednen Wünschen; aber alle Länder verlangen eine Landesregierung; jeder beklagt sich, daß er um der geringsten Forderung willen nach Paris gehen soll. In so weiter Entfernung von der Hauptstadt, erblickt ein jeder in der französischen Regierung nur drückende Lasten ohne allen Ersatz; Heerbann-Listen, Auflagen, Bedrückungen, Beraubungen, Opfer aller Art: das, nur das, rufen die Römer, sehen wir von der französischen Regierung! Ueberdies noch keine Art von Handel, weder innern noch auswärtigen; uns're Erzeugnisse haben keinen Absatz, und das Wenige, was wir vom Ausland erhalten, bezahlen wir zu ungeheuern Preisen.

Sire, als E. M. auf der höchsten Stufe Ihres Ruhms und Ihrer Macht standen, hatte ich den Muth Ihnen die Wahrheit zu sagen, weil diese allein noch Ihnen fehlte. Jetzt sage ich sie Ihnen eben so frei, aber milder, weil Sie nicht glücklich sind. Ihre Rede vor dem gesetzgebenden Körper würde einen tiefen Eindruck auf Europa gemacht

und alle Herzen gerührt haben, hätten E. M. nur, außer dem Verlangen nach Frieden, noch großmüthig erklärt, daß Sie Ihrem ehemaligen Plan der Weltherrschaft entsagten. So lange Sie sich nicht über diesen Punct erklären, werden die verbündeten Mächte glauben oder sagen, daß dieser Plan nur aufgeschoben sey, und daß Sie jede Gegelegenheit, darauf zurückzukommen, benutzen werden. Auch die französische Nation wird stets dasselbe befürchten.

Wenn Sie in der gegenwärtigen Lage alle Ihre Kräfte innerhalb des Rheins, der Alpen und der Pyrenäen vereinigten, und offen erklärten, diese Naturgrenzen nie überschreiten zu wollen, so dünkt mich, es würden alle Wünsche der Nation und Aller Arme zur Vertheidigung Ihres Reichs sich erheben: und wahrlich! dieses Reich würde noch immer das schönste und mächtigste der Erde seyn; groß genug für Ihren Ruhm und für das Glück von Frankreich! Ich bin überzeugt, Sie können nur für diesen Preis den Frieden wirklich erlangen.

Ich fürchte, daß ich allein diese Sprache zu Ihnen rede. Trauen Sie nicht den Lugworten der Höflinge. Die Erfahrung muß Sie dieselben kennen gelehrt haben. Diese allein haben Ihre Heere bis nach Spanien, nach Polen, nach Rußland fortgestoßen; diese allein haben aus Ihrer Nähe Ihre treusten Freunde entfernt; diese allein haben unlängst Sie abgehalten, den Frieden in Dresden zu unterzeichnen. Dieselben täuschen Sie noch bis auf diesen Augenblick, und übertreiben gegen Sie Ihre Macht. Es bleibt Ihnen Macht genug übrig um glücklich zu seyn, um Frankreich den Frieden und die Wohlfahrt wieder zu geben; aber mehr als dies können Sie nicht; ganz Europa ist davon überzeugt; vergeblich wäre jeder Versuch dasselbe zu blenden; es läßt sich nicht mehr täuschen.

Ich beschwöre E. M. meinen Rath nicht zu verwerfen. Er kommt aus einem Herzen, das nie aufhören konnte Ihnen ergeben zu seyn, selbst dann nicht, wenn es dies gewollt hätte. Ich bin nicht so eigenliebig zu glauben, daß ich besser als Andre sehe; wäre jeder so freimüthig, er würde eben so zu Ihnen sprechen. Er würde wie ich zu Ihnen gesprochen haben nach dem Frieden zu Tilsit,

nach dem Frieden zu Wien, vor dem Krieg gegen Rußland, und zuletzt noch in Dresden.

Es ist niederschlagend für die Würde des Menschen, daß ich der Einzige bin, der, was er denkt, Ihnen zu sagen wagt. Treffen E. M. neue Unglücksfälle, so darf ich mir nicht vorwerfen, Ihnen je die Wahrheit verhehlt zu haben. In des Himmels Namen also, machen Sie dem Kriege ein Ende; gönnen Sie den Gemüthern einen Augenblick Zeit, um sich zu beruhigen!

Ich habe die Ehre zu seyn rc.

Unterzeichnet:
der Herzog von Otranto.

An den König Joachim. *)

Florenz den 20. Jan. 1814.

Ich habe Ihr Schreiben erhalten, und die Abschrift von dem an den Kaiser. Ich bewahre sie auf, um davon, wenn die Gelegenheit es gibt, Gebrauch zu machen. Könnten Sie meinen Bericht lesen an den Kaiser von der Lage Italiens und von Ihren Beweggründen, mit den verbündeten Mächten zu unterhandeln, so würden Sie überzeugt seyn, daß ich keiner Ermuthigung bedarf, um die Wahrheit zu sagen. Immer dachte ich es sey Verrath gegen die Fürsten, sie ihnen zu verbergen.

Sie glauben, Ihr Zutritt zu dem allgemeinen Bund sey das einzige Mittel, Ihren Thron zu erhalten, und diese Verbindung nütze dem wahren Wohl Frankreichs mehr, als Ihre Waffen. Es wäre überflüßig, wenn ich Ihnen meine dagegen schon gemachten Einwendungen hier wiederholen wollte; allein ich muß Sie dringend auf die Nothwendigkeit aufmerksam machen, eine tüchtige Armee aufzustellen. Diese allein ist Ihr Schutz; diese allein gibt Ihnen auf den Bund Einfluß. Fürchten Sie nicht den Abfall Ihrer Officiere und Soldaten, wenn Sie an deren Spitze sich stellen, und wenn diese sich überzeugen, daß Sie Ihrem Vaterland dienen. Wer hat öfter, wer hat

*) Das Original unter No. IV. im Anhang.

ruhmvoller sein Leben für dasselbe gewagt, als Sie? Machen Sie ihnen kund, daß Sie Ihr Heer nur zum Heil Frankreichs vorrücken lassen, und zu dem Ihres eignen Staats.

Bis diesen Tag hat man Sie für unentschlossen gehalten, und bis dahin war jede Meinung, jedes Gefühl, ohne Mittelpunct, ohne Stütze und ohne Richtung. Statt an Geist und Kriegszucht zu gewinnen, hat Ihr Heer über politische Berathungen seine Zeit verloren. Ihre Generale selbst haben die Gemüther ungewiß gemacht durch Anfragen, die man ihnen weder bejahen noch verneinen konnte.

Ich beschwöre Sie, suchen Sie sich vor allen Dingen in hohe Achtung zu setzen; flößen Sie Vertrauen ein auf Ihren Charakter: dieß wird zuletzt Ihre einzige Macht seyn, die einzige Schutzwehr, die man niederzureißen nicht wagen wird; welcher Monarch würde sich wohl dem gehässigen Vorwurf blos stellen wollen: er habe das Ihnen gegebne Wort gebrochen! Die Ehrsucht ist nicht bis zu diesem Grade blind; man wagt nicht jederzeit Alles was man kann.

Sie fordern mich auf, Sie gegen die Verleumdung in Schutz zu nehmen. Machen Sie sich keine Unruhe über die Weise, wie man Ihren Entschluß beurtheilen wird. Es war meine Pflicht, Sie davon abzubringen; ich habe meine Schuldigkeit gewissenhaft gethan. Nun aber, da Ihr Entschluß gefaßt ist, bin ich es Ihrer Freundschaft für mich schuldig, Ihnen zu sagen, daß die mindeste Unschlüssigkeit verderblich seyn würde. Sie gäbe Ihren neuen Verbündeten das Recht, Ihnen nicht zu trauen, und Sicherheit zu verlangen. Man würde dann Ihr Verhalten, wie alle Dinge hier auf Erden, nach dem Erfolg würdigen. Können Sie zu dem allgemeinen Frieden beitragen; erlangt Ihr Name Gewicht genug in der Wagschale der Angelegenheiten Europa's, um die Würde der Thronen und die Unabhängigkeit der Völker aufzurichten, so wird Sie alle Welt segnen. Eilen Sie, öffentlich kund zu thun, daß Sie nur darum zu dem großen Bund getreten sind, weil er dieses edle Vorhaben unterstützt. Zeigen Sie Italien den Umfang und die Festigkeit Ihrer wahren Entwürfe für dessen Glück. Unbestimmte Hoffnungen würden es

nur in Bewegung bringen, ohne sein Zutrauen zu gewinnen.

Mit Besorgniß sehe ich das Landvolk in Aufruhr. Es wird Ihre Hülfsquellen vernichten, und eine Gesetzlosigkeit herbeiführen, die Sie nicht werden unterdrücken können. Sind Sie zu Aufgeboten in Masse genöthigt, so müssen Sie Maaß dabei halten. Nimmer schaden der Thätigkeit Ordnung und Zucht. Wecken Sie ja keine andre Leidenschaft auf, als die Sie zu befriedigen im Stande seyn werden.

Entschuldigen Sie diese freimüthigen Bemerkungen mit meinem Wunsch, Sie glücklich zu sehn, und mächtig genug, um Frankreich wieder zu erstatten, was Sie von ihm erhalten haben.

Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

Unterzeichnet:
der Herzog von Otranto.

N. S. In diesem Augenblick erhalte ich Ihr Schreiben, worin Sie von mir einen Aufsatz über die Bemerkungen verlangen, welche ich die Ehre hatte, Ihnen über das Verfassungsgesetz, welches man von Ihnen wünscht, mitzutheilen. Ich werde mich sogleich mit dieser Arbeit beschäfftigen. Lassen Sie Sich, ich bitte Sie darum, nicht hinreißen, mitten unter das neapolitanische Volk Ideen auszustreuen, auf die es noch nicht vorbereitet ist. Behandeln Sie es wie Sie Ihre Kinder behandelt haben; bewilligen Sie ihm nur das, was ihm zukommt. Ich fürchte, dieses Wort: Verfassung, das ich überall auf meiner Reise höre, mag in dem Munde des großen Haufens wohl nichts andres bedeuten, als das dunkle Verlangen, nicht zu gehorchen. —

Buonaparte hatte eben abgedankt, als der Herzog in Paris ankam. Man bedauerte allgemein, ihn nicht in der Zwischenregierung zu sehn. Seine Einsicht und sein sichrer Blick hätten vielleicht manches Uebel verhindert. Um Bonaparte noch zuletzt seine Theilnahme zu beweisen, rieth er ihm schriftlich, sich in die vereinigten Staaten zu begeben. Dieses Schreiben ist eine Urkunde für die Geschichte, um darnach die Gesinnungen und den Charakter des Herzogs von Otranto zu beurtheilen.

An den Kaiser Napoleon, den 23. April 1814.*)

Sire!

Als Frankreich und ein Theil Europa's zu Ihren Füßen lagen, habe ich beständig die Wahrheit Ihnen vorzustellen gewagt. Jetzt, da Sie unglücklich sind, fürchte ich weit mehr Ihr Gefühl zu verwunden, wenn ich mit Ihnen die Sprache der Aufrichtigkeit rede; doch ich bin Ihnen dies schuldig, weil es Ihnen nützlich, ja nothwendig seyn wird.

Sie haben als Zufluchtsort die Insel Elba und deren Oberherrschaft angenommen. Achtsam auf Alles, was man über diese Oberherrschaft und Insel sagt, halte ich es für meine Schuldigkeit, Ihnen bestimmt zu versichern, daß die Lage dieser Insel in Europa für Sie keineswegs sich eignet, und daß der Titel eines Oberherrn über einige Morgen Landes noch weniger für den sich schickt, der ein so großes Reich besessen hat.

Ich flehe Sie an diese beiden Ansichten zu erwägen, und Sie werden fühlen, wie gegründet sie sind.

Elba liegt in geringer Entfernung von Afrika, Griechenland und Spanien; es stößt fast an die Küsten Italiens und Frankreichs. Unerwartet kann Sie Meer und Wind und eine kleine Felucke von jener Insel an Länder versetzen, welche der Unruhe, neuen Vorfällen, gewaltsamen Veränderungen am meisten blosgestellt sind. Noch giebt es nirgends Festigkeit. Bei dieser Beweglichkeit der Völker muß ein Kopf, wie der Ihrige, unter den europäischen Mächten nur Besorgniß und Argwohn erregen; ohne daß Sie sich vergehen, kann man Sie anklagen; ja, ohne daß Sie Schuld haben, können Sie sogar Unglück verursachen; denn die Furcht ist ein großes Unglück sowohl für die Regierungen, als für die Völker.

Der König, der den französischen Thron bestiegen hat, wünscht einzig durch Gerechtigkeit zu herrschen; Sie wissen aber, wie viele Leidenschaften einen Thron umringen, und wie geschickt der Haß der Verleumdung die Farbe der Wahrheit gibt.

*) Das Original unter No. V. im Anhang.

Die Titel welche Sie behalten, erinnern jeden Augenblick an das, was Sie verloren haben; sie können daher die Bitterkeit Ihres Verlustes nur vermehren; sie werden nicht als Trümmer erscheinen, sondern als eine leere Prunkform von so viel Größe, die verschwunden. Und was noch mehr: ohne für Sie ehrenvoll zu seyn, werden diese Titel Sie den größten Gefahren blos stellen; man wird sagen, Sie behalten dieselben blos, um alle Ihre Ansprüche sich zu sichern. Man wird sagen, der Felsen von Elba sey Ihnen der Ruhepunct eines Hebels, mit welchem Sie ganz Europa von Neuem aus seinen Angeln heben wollen.

Darf ich Ihnen Alles sagen, was ich denke? Für Sie wäre es glorreicher und beruhigender, wenn Sie als bloßer Privatmann lebten; jetzt aber gibt es für einen Mann wie Sie keinen sicherern und schicklichern Schutzort, als die vereinigten Staaten von Amerika.

Hier werden Sie Ihr Leben von Neuem beginnen, mitten unter einem noch jugendlichen Volke, das Ihren hohen Geist nicht fürchten, das ihn nur bewundern kann. Hier stehen Sie unter der Obhut von Gesetzen, die eben so gerecht als unverletzlich sind, wie Alles, was in dem Vaterland Franklins, Washingtons und Jeffersons lebt und empfindet. Sie werden den Amerikanern beweisen, daß, wären Sie unter ihnen geboren, Sie auch gleich ihnen gedacht und geurtheilt, und daß Sie Amerika's Tugend und Freiheit vor aller Herrschaft der Welt den Vorzug gegeben hätten.

Unterzeichnet:
der Herzog von Otranto.

Die Freunde des Königs kamen öfters zum Herzog, um seine Meinung und seinen Rath zu hören. Er empfahl ihnen allen, nur keinen Parteikampf hervorzubringen zwischen den alten und den neuen Leidenschaften, zwischen der Nation und den Ausgewanderten. Er wiederholte tagtäglich gegen die Minister:

„Beobachten Sie über alles Unrecht ein tiefes Schweigen; stellen Sie sich an die Spitze des Guten, was seit 25 Jahren gethan worden ist; das Böse werfen Sie zurück

auf die Regierungen vor Ihnen, und mit noch größerm Recht auf die Ereignisse; machen Sie gleichen Gebrauch von der Tugend, die in der Unterdrückung aufglänzte, von der Thatkraft, die sich in unsern Spaltungen entfaltete, und von den Talenten, die aus dem Wahnsinn hervorgingen. Macht der König nicht die Nation zu seinem Stützpunct, so wird sein Ansehn sich schwächen, seine Hofleute werden um ihn her nur eine todte Verehrung aufzurufen im Stande seyn, und diese dürfte ihn stürzen."

„Hüten Sie sich die Farbe der Hutschleife (Cocarde) und der Nationalfahne anzutasten. Man hat den Sinn dieser Frage nicht recht gefaßt; man stellt sich nicht vor, welche unendliche Mühe es kosten wird, um Frankreich einer Fahne zu unterwerfen, die es seit 25 Jahren als das Panier des Bürgerkriegs betrachtet."

„Die Frage in Ansehung der Nationalfarben ist nur scheinbar unnütz; sie entscheidet Alles; denn es gilt die Frage, unter welchem Banner die Nation sich vereinigen soll; in ihr wird die Nation den Sieg einer Partei über sich zu sehen glauben; sie wird denken, die Farbe des Bandes bestimme die Farbe der Regierung."

„Für den König ist dieses Opfer, was für Heinrich IV. das Opfer der Messe war; übrigens trug dieser Monarch auch die drei Farben." *)

---

*) Gardez le silence sur tous les torts, placez-vous à la tête du bien qui s'est fait depuis 25 ans, réjettez le mal sur les gouvernements qui vous ont précédés et plus justement encore sur les évènements; servez-vous à la fois de la vertu qui a éclaté dans l'oppression, de l'énergie qui s'est développée dans nos discordes et des talens qui se sont produits dans le délire. Si le Roi ne prend pas la nation pour point d'appui, son autorité s'affoiblira, ses courtisans seront réduits à provoquer autour de lui de stériles hommages qui le perdroient

Gardez-vous de toucher à la couleur de la cocarde et du drapeau de la nation. Cette question n'est pas bien comprise; on ne prévoit pas toutes les peines qu'on aura à faire fléchir la France devant un étendard qu'elle regarde depuis 25 ans comme celui de la guerre civile.

La question rélative aux couleurs nationales n'est frivole qu'en apparence, elle décide de tout; c'est la que-

Man fragte wiederholt den Herzog von Otranto um seinen Rath; da man aber nicht die Stärke hatte, ihm nur in einem Puncte zu folgen, sondern sich von den Leidenschaften fortreißen ließ, so zog sich der Herzog auf sein Landgut zurück. Alle Parteien tadelten diesen Entschluß. Ein Mann, der seinen großen Einfluß sinken sah, schlug dem Herzog von Otranto vor, an Veränderungs-Entwürfen Theil zu nehmen; man lud ihn ein, sich an den Ort eines geheimen Ausschusses zu begeben; allein er antwortete auf dem Einladungsschreiben selbst ganz kurz: „Ich arbeite nicht in Treibhäusern; ich mag nichts unternehmen, was nicht unter freiem Himmel die ganze Nation sehen kann.“ *)

Mehrere Männer am Hofe von Bedeutung standen mit dem Herzog in Briefwechsel, namentlich Herr Malouet, sein Freund und ehemaliger Mitbruder im Oratorium. Seine kleinsten Briefe wurden dem König vorgelegt. Man bemerkte damals in einem seiner Briefe an den Grafen d'Artois folgende Stellen: „Die schon erklärte Vergessenheit des Vergangnen kann nicht oft und feierlich genug ausgesprochen werden. Man muß eilen, sie zu einem Gesetz für die Nation zu erheben und sie an die Spitze aller Gesetze zu stellen.“

„Was sollte aus uns, was sollt' aus Frankreich werden, wenn man jene Vergangenheit, von der wir uns auf immer trennen wollen, wieder hervorzuziehen befugt wäre? Wir würden uns von Neuem in ihren Abgrund stürzen, und sie würde nur schrecklicher seyn. Anklagen, die vom Throne ausgingen, würden an denselben zurückgewiesen werden, von Thatsachen begleitet, deren augenscheinliche Wahrheit in Europa alle Köpfe und alle Herzen

---

stion de l'étendard sous lequel la nation se ralliera; cette question paroîtra aux yeux de la nation le triomphe d'un parti sur elle, la couleur du ruban semblera décider de la couleur du règne.

Ce sacrifice est pour le Roi ce que fut pour Henri IV. celui de la messe; les trois couleurs, au reste, étoient celles de ce Prince.

*) Je ne travaille point en *serres chaudes*. Je ne veux rien faire qui ne puisse paroître au *grand air* de la nation.

ergriffen hat. Es sind Fehler, Ausschweifungen, vielleicht sogar Verbrechen begangen worden; aber es hat deren auf jeder Seite gegeben; und überall gesellten sich zu wilden Unordnungen erhabne Tugenden."

„Der König wird Heinrichs IV. Beispiel nachahmen; nicht das von Carl II., der erst Vergessenheit zugesagt, hierauf schändlich meineidig wurde, und dem Regentenhause der Stuarte einen neuen Fall bereitete, der unter seinem Bruder vollständig eintrat, und diesmal ohne Rettung war." *)

Den 23. Juni schrieb der Herzog von Otranto an den Herrn von Blacas, der in Auftrag des Königs mit ihm gesprochen hatte, Folgendes: **)

„Die Ursachen von Frankreichs Unruhe sind, bei dem Volke: die Furcht vor der Rückkehr der Lehnrechte; bei den Besitzern der Nationalgüter, die einen so beträchtlichen Theil uns'rer Volksmenge ausmachen: die Besorgniß wegen ihrer Besitzungen; bei allen denen, die sich bestimmt für die Republik oder für Buonaparte ausgesprochen haben, der Zweifel über ihre persönliche Sicherheit; bei der Armee: der bittre Verlust so vieler Aussichten auf Ruhm

---

*) L'oubli du passé déjà proclamé ne peut être trop souvent et trop solennellement proclamé, il faut se hâter d en faire une loi de la nation, et de la mettre à la tête de toutes les loix.

Et que déviendrions nous, que déviendroit la France, s'il étoit permis de compulser ce passé dont nous voulons à jamais nous séparer! Nous nous y réplongerions de nouveau et il seroit plus affreux. Les accusations parties du trône seroient renvoyées au trône avec des faits dont l'évidence a pénétré en Europe tous les esprits et toutes les consciences. On a tout exagéré, la liberté et le pouvoir. Il y a eu des fautes, des excès, peut-être même des crimes, mais il y en a eu de tous les côtés; et dans tous des vertus sublimes s'allioient à des excès.

Le Roi imitera l'exemple de Henri IV. et non celui de Charles II., qui après avoir promis l'oubli se rendit honteusement parjure et prépara pour la dynastie des Stuarts une nouvelle déchéance qui fut accomplie sous son frère et qui le fut cette fois sans retour.

**) Das Original unter No. VI. im Anhang.

und Glück, die Buonaparte unaufhörlich der Ehrsucht und der Einbildungskraft der Soldaten und Feldherrn vorhielt; in der Zahl derer endlich, die für Frankreich verlangten, was England seit mehrern Jahrhunderten besitzt: das Erstaunen über die Verfassungs-Urkunde, aus welcher der König einen Ausfluß der erblichen Gewalt seines Throns hat machen wollen."

„Die gefährlichste dieser Ursachen ist gerade diejenige, deren Wirkung alle Weisheit des Königs und seiner Minister weder hätte vorhersehn, noch ganz verhüten können. Die Unzufriedenheit der Truppen, ein Uebel, welches mehr oder weniger am Schluß jedes Kriegs eintritt, mußte nothwendig weit gefährlicher um sich greifen am Ende der Kriege Buonaparte's, weil sie seinen Feldherrn Europa's Theilung zu versprechen schienen; doch können ihre Folgen nur durch die Mitwirkung der übrigen Ursachen sehr bedenklich werden."

„Das Heer nimmt allemal die Gesinnung der Nation an, in deren Mitte es lebt; vorzüglich ein aus den Heerbannlisten des Volks geworbenes. Es wird endlich zugleich mit der Nation, eben so zufrieden als unzufrieden seyn; hat es aber mit einemmal alle die Glücksfälle, welche die Kriege eines Eroberers ihm zeigten, verloren, und der Soldat hört in seiner Heimath die Besorgnisse seiner Aeltern, Brüder und Freunde für Eigenthum, Sicherheit und Freiheit: so hat auch die Regierung, sie sey so stark und der Nation so theuer als sie wolle, Alles für sich zu fürchten; vergebens wird sie Augen und Ohr überall offen haben, sie wird stets in Furcht seyn müssen."

„Mallet war nicht wahnsinnig, sondern tollkühn. Es wird aber Wahnsinnige genug geben, die Alles, was Frankreich von der Rückkehr seiner Könige erwartet, in Gefahr bringen können."

„Um den Folgen dieses Grundes etwaniger Unruhen, des einzig in der That zu befürchtenden, und des einzigen, bei dem Buonaparte's Geist in's Spiel mit kommen kann, zuverlässig Einhalt zu thun, muß man alle übrigen niederdrücken; leichter wäre es freilich gewesen, sie gar nicht aufzuregen."

„Was hat so allgemein die lebhaftesten Besorgnisse unter den Käufern der Nationalgüter verbreitet? Weil man die ihnen gegebne Sicherheit auf gleiche Weise, in denselben Kundmachungen und Erklärungen zugleich Millionen Franzosen ertheilte, welche, zur Zeit der Republik, ihre Stimme zu Beschlüssen gegeben haben, die nur unter der Monarchie als Vergehungen oder Verbrechen angesehen werden konnten; beider Sache ist also eine und dieselbe; wenn nun die gegen die Einen übernommenen Verpflichtungen nicht erfüllt worden sind, so finden auch die Andern in den ihnen gemachten Zusicherungen keine Beruhigung mehr.“

„Eine Nation, deren Geistes- und Gemüthskräfte seit 25 Jahren so heftig bewegt waren, daß sie die ganze Welt zu erschüttern vermochten, kann nur langsam und allmählig in einen friedlichen und ruhigen Zustand zurückkehren; man darf also es nicht versuchen ihrer Thätigkeit Einhalt zu thun, man muß dieser verzehrenden Thatkraft andre Gegenstände darbieten; man darf ihr nicht vorsagen, sie solle den Gedanken aufgeben, die erste Nation in Europa zu seyn; man muß ihren Geist und ihre unvergleichlichen Anlagen auf eine Größe andrer Art hinleiten, die andern Völkern nutzbar, und für sie selbst unendlich glorreicher ist; man muß ihr von allen Seiten die grenzenlose Bahn des Gewerbfleißes und Handels jeder Art, der Künste, der Noth und des Geschmacks, der Wissenschaft und der Erfindung öffnen und ebnen, überhaupt den Weg zu Allem zeigen, was den Verstand und die Macht des Menschen erweitert. Das neunzehnte Jahrhundert hat kaum begonnen; es muß den Namen Ludwigs XVIII. führen, wie das siebenzehnte den Namen Ludwigs XIV.

„Die theuersten Zwecke der Nation sind sämmtlich mit der neuen, durch die Verfassungs-Urkunde begründeten bürgerlichen Ordnung verschlungen und von ihr abhängig. Das wirksamste Mittel, dem Thron alle Herzen der Franzosen zuzuwenden, liegt in der Aufmerksamkeit, ihre Vorliebe für Streitfragen der Staatskunst und Gesetzgebung mit den Berathungen der beiden Kammern über Gesetzentwürfe zu beschäfftigen, dergleichen die gesetzliche Beschränkung des Mißbrauchs der Gewalt und der Preßfreiheit, oder eine Habeas-Corpus-Acte ist, welche die Be-

dingungen der größten persönlichen Freiheit festsetzte, oder ein Plan des öffentlichen Unterrichts, wo die reinste Vernunft und die sichersten Lehrsätze der Religion vereinigt wirkten, um alle Stände der Gesellschaft zur Sittlichkeit zu erziehen."

„Welche Opfer könnte man dann nicht von einem Volke verlangen, das mit seinen Gesetzen und seiner Regierung zufrieden wäre! Es würde den persönlichsten, den störrigsten Leidenschaften entsagen."

„Eine große Zahl Franzosen, die den Bourbons in jedem Unglück treu geblieben, wie einst in ihrer Macht, sind mit dem Stamm ihrer Könige zurückgekommen; aber sie können nicht wieder eintreten in den Besitz von Gütern, die ihnen nicht mehr gehören, ohne gewaltsame Bewegungen und einen Bürgerkrieg zu erregen. Die meisten von ihnen finden nicht einmal Güter, die sie zurückfordern könnten. Wohlan, so fordre denn einer von den Ministern Sr. Maj. mit gesunder, bündiger Beweiskraft und mit jener Beredtsamkeit des Herzens, welches fühlt, was man alles großem Unglück und großer Tugend schuldig sey, von der Kammer der Pairs und von der Kammer der Volks-Abgeordneten eine jährliche Geldbewilligung als Entschädigung für das Unglück und die Dürftigkeit, die des Beistands einer heldenmüthigen und gefühlvollen Nation so werth sind; ich stehe dafür, der Vorschlag würde von den Kammern durch allgemeinen Zuruf zum Gesetz erhoben werden!"

„So werden alle Gegenwirkungen ihr Ziel und Ende finden in der Beruhigung und in dem Glück Aller!"

Ich habe die Ehre zu seyn 2c.

Unterzeichnet:
der Herzog von Otranto.

Will man wissen, was der Herzog von Otranto auf seinem Schlosse Ferrières bei Paris that? Er erzählt dies selbst in einem Briefe, den er an einen Minister des Wiener Congresses schrieb.*)

---

*) Das Original unter No. VII. im Anhang.

„Was hat so allgemein die lebhaftesten Besorgnisse unter den Käufern der Nationalgüter verbreitet? Weil man die ihnen gegebne Sicherheit auf gleiche Weise, in denselben Kundmachungen und Erklärungen zugleich Millionen Franzosen ertheilte, welche, zur Zeit der Republik, ihre Stimme zu Beschlüssen gegeben haben, die nur unter der Monarchie als Vergehungen oder Verbrechen angesehen werden konnten; beider Sache ist also eine und dieselbe; wenn nun die gegen die Einen übernommenen Verpflichtungen nicht erfüllt worden sind, so finden auch die Andern in den ihnen gemachten Zusicherungen keine Beruhigung mehr."

„Eine Nation, deren Geistes- und Gemüthskräfte seit 25 Jahren so heftig bewegt waren, daß sie die ganze Welt zu erschüttern vermochten, kann nur langsam und allmählig in einen friedlichen und ruhigen Zustand zurückkehren; man darf also es nicht versuchen ihrer Thätigkeit Einhalt zu thun, man muß dieser verzehrenden Thatkraft andre Gegenstände darbieten; man darf ihr nicht vorsagen, sie solle den Gedanken aufgeben, die erste Nation in Europa zu seyn; man muß ihren Geist und ihre unvergleichlichen Anlagen auf eine Größe andrer Art hinleiten, die andern Völkern nutzbar, und für sie selbst unendlich glorreicher ist; man muß ihr von allen Seiten die grenzenlose Bahn des Gewerbfleißes und Handels jeder Art, der Künste, der Noth und des Geschmacks, der Wissenschaft und der Erfindung öffnen und ebnen, überhaupt den Weg zu Allem zeigen, was den Verstand und die Macht des Menschen erweitert. Das neunzehnte Jahrhundert hat kaum begonnen; es muß den Namen Ludwigs XVIII. führen, wie das siebenzehnte den Namen Ludwigs XIV.

„Die theuersten Zwecke der Nation sind sämmtlich mit der neuen, durch die Verfassungs-Urkunde begründeten bürgerlichen Ordnung verschlungen und von ihr abhängig. Das wirksamste Mittel, dem Thron alle Herzen der Franzosen zuzuwenden, liegt in der Aufmerksamkeit, ihre Vorliebe für Streitfragen der Staatskunst und Gesetzgebung mit den Berathungen der beiden Kammern über Gesetzentwürfe zu beschäfftigen, dergleichen die gesetzliche Beschränkung des Mißbrauchs der Gewalt und der Preßfreiheit, oder eine Habeas-Corpus-Acte ist, welche die Be-

dingungen der größten persönlichen Freiheit festsetzte, oder ein Plan des öffentlichen Unterrichts, wo die reinste Vernunft und die sichersten Lehrsätze der Religion vereinigt wirkten, um alle Stände der Gesellschaft zur Sittlichkeit zu erziehen."

„Welche Opfer könnte man dann nicht von einem Volke verlangen, das mit seinen Gesetzen und seiner Regierung zufrieden wäre! Es würde den persönlichsten, den störrigsten Leidenschaften entsagen."

„Eine große Zahl Franzosen, die den Bourbons in jedem Unglück treu geblieben, wie einst in ihrer Macht, sind mit dem Stamm ihrer Könige zurückgekommen; aber sie können nicht wieder eintreten in den Besitz von Gütern, die ihnen nicht mehr gehören, ohne gewaltsame Bewegungen und einen Bürgerkrieg zu erregen. Die meisten von ihnen finden nicht einmal Güter, die sie zurückfordern könnten. Wohlan, so fordre denn einer von den Ministern Sr. Maj. mit gesunder, bündiger Beweiskraft und mit jener Beredtsamkeit des Herzens, welches fühlt, was man alles großem Unglück und großer Tugend schuldig sey, von der Kammer der Pairs und von der Kammer der Volks-Abgeordneten eine jährliche Geldbewilligung als Entschädigung für das Unglück und die Dürftigkeit, die des Beistands einer heldenmüthigen und gefühlvollen Nation so werth sind; ich stehe dafür, der Vorschlag würde von den Kammern durch allgemeinen Zuruf zum Gesetz erhoben werden!"

„So werden alle Gegenwirkungen ihr Ziel und Ende finden in der Beruhigung und in dem Glück Aller!"

Ich habe die Ehre zu seyn rc.

Unterzeichnet:
der Herzog von Otranto.

Will man wissen, was der Herzog von Otranto auf seinem Schlosse Ferrières bei Paris that? Er erzählt dies selbst in einem Briefe, den er an einen Minister des Wiener Congresses schrieb.*)

---

*) Das Original unter No. VII. im Anhang.

Den 25. Sept. 1814.

Von einem Bekannten, der die Ehre hatte, Sie in Wien zu besuchen, habe ich erfahren, wie verbindlich Sie sich gegen ihn über mich geäußert haben. Ich erkenne dies mit großer Rührung. Derselbe hat mir versichert, daß Sie in der Meinung stånden, ich håtte hier Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten. Ich darf zu Ihnen offen sprechen. Seit ich in Paris von Ihnen Abschied genommen, habe ich mich mit meinen Kindern auf mein Landgut zurückgezogen, wo ich mich mit ihrer Erziehung beschäfftige. Indeß glauben Sie nicht, daß ich in meiner Abgeschiedenheit das Glück Frankreichs und Europa's vergesse. Es liegt mir fortwährend am Herzen; beider Glück ist unzertrennlich: so denke, so fühle ich. Es ist meine innigste Ueberzeugung, daß alle Nationen Europa's, so nahe oder so fern auch sie einander stehen mögen, zu jeder Zeit, doch vorzüglich jetzt und künftig, so wie sie nothwendig gemeinschaftlich hell sehen, oder in der Unwissenheit sind, im Frieden wie im Kriege, im Unglück wie im Glück, sich mehr als je nützlich oder schädlich werden müssen. Selbst England wird diesem Gesetz unterworfen seyn; um seine Wohlfahrt sich zu erhalten, muß es dieselbe weit um sich her verbreiten.

In der gegenwärtigen Lage der Dinge, wo die wichtigsten Angelegenheiten auf dem Congreß, der zu Wien seinen Anfang nehmen soll, in Frage kommen werden, kann ich mich nicht enthalten, mich darüber mit Ihnen zu unterreden. Sie kennen meine freimüthige Denkart und meine Liebe zur Wahrheit; ich werde Ihnen Alles sagen, was ich denke. Zuerst über Frankreich: ich bin ein Franzos; dann über das deutsche Reich; spricht man von diesem Reich, so spricht man von allen. Es ist wohl gewiß und ausgemacht genug, daß die Kaiser in Wien nichts gemein haben mit den Kaisern des alten Rom; aber eben so gewiß ist es auch, daß nicht erst seit Carl V., sondern schon seit Carl dem Großen das Staatenschicksal Europa's von jeher in Ihrem Reiche und durch Ihre Kaiser immer weniger wandelbaren und willkührlichen Gesetzen unterworfen gewesen ist, als die blose Gewalt den Völkern auflegt. Der Wiener Congreß erinnert an den westphälischen Frieden, der mehr als zwanzig Nationen so großen Vortheil gebracht hat; man erwartet noch größern von dem

dem Wiener Vertrag. Denn hier sind die Herrscher selbst versammelt; sie kann in den Augen der Nationen nichts entschuldigen, wenn sie ihnen nicht den Frieden sichern und die Wohlfahrt.

Man hat lange Zeit als große Staatsumwälzungen angesehn den Uebergang Frankreichs aus dem Zustand seiner alten Monarchie in den einer Republik, hierauf die Umwandlung der Republik in das Reich Buonaparte's, und die Umschaffung dieses letztern in das Verfassungs-Königthum der Bourbons. Bei allen diesen Bewegungen hat die ganze Nation nur an einer einzigen wahrhaft Theil genommen, an der von 1789, welche die Absicht hatte, dem König und dem Volk eine Verfassung zu geben, wodurch die Gewalt des Einen wie die Freiheit des Andern gesetzmäßig, unverletzbar und auf immer befestigt würde. Dies allein erstrebte man; zu Allem andern wurde man fortgerissen; in jene Eroberung eines großen Theils von Europa, für welche wir genug büßen, sind wir gleichsam hineingestoßen worden.

Vor einigen Monaten, sogar am Rande eines Abgrunds der tiefer als alle andre war, glaubte Frankreich das Ende aller Schuld und alles Unglücks zu sehn. Dieser Strahl von Hoffnung schimmerte auf und erlosch. Wir sehn keinen Abgrund mehr um uns; aber wir vernehmen das dumpfe Getöse der Leidenschaften, die ihn unter uns aushöhlen.

Welches sind diese drohenden Anzeigen, und woher kommen sie? Man muß dies genau wissen, um sie zu entfernen.

Es ist ausgemacht, daß allen Franzosen von jeder Partei, seit dem letzten 30. und 31. März, die Rückkehr der Bourbons nach Frankreich und auf den Thron als das schnellste und sicherste Mittel erschien, um allen gewaltsamen Veränderungen und allen Kriegen ein Ende zu machen; dieses Ziel däuchte allen, nach so großer Erschöpfung und so vielem Leiden, nicht eben ein Glück, sondern ein Zustand von Ruhe, deren Bedürfniß allzusehr gefühlt war, als daß man ihn hätte von sich weisen sollen; ja er war willkommen genug, um wünschenswerth zu seyn.

Glaubte man aber wohl in der Unterwerfung des Gehorsams gegen einen Gebieter diese Ruhe zu finden, oder nicht vielmehr in einer den Gesetzen und Königen untergeordneten Freiheit? Sie waren damals in Paris. Ich berufe mich auf Ihr Zeugniß.

Frankreich hat gegenwärtig nicht mehr ein überspanntes Gefühl von seiner Unabhängigkeit; es weiß, daß nur da, wo der Geist der Ordnung, der Gesetzmäßigkeit und des Gehorsams herrscht, Freiheit, Friede und Wohlstand gedeihen können; allein es befindet sich nicht in der nämlichen Lage wie einige Staaten von Europa. Bei diesen sind Herkommen und Sitten die Schutzwehr gegen Gewalt-Umgriffe; in Frankreich aber ist Alles vernichtet; nichts kann daher fortan unser Schirm und Schutz seyn, als ein Verfassungsgesetz.

Vielleicht wenden Sie mir ein, daß Frankreich durch den Wunsch und den Willen seines Königs jede nur von ihm verlangte grundgesetzliche Unabhängigkeit erlangt habe, jede wenigstens deren es bedarf, und die es ohne Gefahr besitzen mag. Dies ist allerdings wahr, wenn man die, dermalen unter Ludwig XVIII. bewilligte Verfassungs-Urkunde nach der Redlichkeit seiner königlichen Denkart und nach der Sorgfalt beurtheilt, mit welcher er standhaft alle doppelsinnigen Sätze derselben in dem volksgemäßesten Sinn auslegen wird; doch, beurtheilt man sie nach der Art, wie diese Sätze schon gedeutet worden sind, so hat selbst das Wort „dermalen bewilligt" (octroyé) alle Gemüther erschreckt.

Die Nation hat mit Schmerz und tiefgekränkt gesehn, daß ihr König nicht von ihr die neuen Grundgesetze empfangen wollte, als das Richtscheit aller Gewalten und aller Bestimmungen; es hat sie sehr befremdet, daß er, von ihr auf einen über neuen Grundlagen errichteten Thron berufen, es verschmäht hat, mit den von seinen Ahnen erhaltenen Rechtsansprüchen die Zustimmung der Stellvertreter von dreißig Millionen Franzosen zu vereinigen.

Aller Herzen fühlen sich beklommen, seit man den König bewegen konnte, von seinen Verpflichtungen abzuweichen, die heilig und unverletzlich seyn sollten, wie seine

Person; von diesem Augenblick an verwandelten sich die Vorstellungen von Offenherzigkeit und Rechtssinn, die man von der Regierung der Bourbons gefaßt, und wodurch ihre Rückkehr und ihre Herrschaft so leicht wurden, in Mißtrauen und ängstliche Besorgnisse. Die Parteien, welche in Großmuth und Entsagen mit einander zu wetteifern geneigt waren, kehrten zu ihren Forderungen zurück. Und sagen wir frei heraus was wir in Aller Herzensgrunde entdecken: statt eines Anblicks der Rührung, deren Folgen so heilsam und sittlich gewesen wären, sehen wir Alles sich hingeben den Gefühlen des Zorns und der Rache; bei diesen Gefahren aber, die vielleicht nur eingebildet sind, sieht man nach allen Seiten sich um nach einer Schutzwehr, nach einem Stützpunct, nach einem Vertheidiger.

Man wird mir nicht Schuld geben, ich hätte wenig Eifer gezeigt und wenig Vorhersehung in meinen schriftlichen Verhandlungen mit dem Hof. Den 23. April schrieb ich an S. K. H. Monsieur: „Im Genuß der Gegenwart muß man sich die Zukunft sichern. Uns're Zukunft darf nicht in einigen Tagen des frohen Willkommens bestehen, sondern in einer langen Reihe von glücklichen Regierungen und Jahrhunderten. Die schönen Tage welche über Frankreich leuchten, werden bald sich trüben und verfinstern, wenn man die geringsten Besorgnisse um sich greifen läßt." — Den 23. Juni schrieb ich an den Herrn Grafen von Blacas: „Man weiß es wohl, wo die Gegenwirkungen ihren Anfang nehmen; man weiß aber nicht, wo man ihnen Einhalt thun kann; sie reißen Alles mit sich fort, vor Allem die höchste Gewalt, der aller Widerstand erst in dem Augenblick merklich und sichtbar wird, wo er schon stärker ist als die Obergewalt selbst."

Ich habe Sie jetzt mit den Gefahr bringenden Wegen bekannt gemacht die man den König hat einschlagen lassen, und mit den Einwirkungen dieses ersten Schritts auf die Stimmung der Gemüther. Mit derselben Offenheit will ich Ihnen sagen, was die Franzosen fühlen bei der Beschränkung ihrer Landesgrenzen und bei ihren neuen Verhältnissen mit Europa.

Im Anfange der Revolution, noch in jenen hellen Tagen, deren Klarheit auch den Verstand des Volks traf,

wurde als einer der ersten Glaubenssätze in der Staatskunst von der constituirenden Nationalversammlung anerkannt und ausgesprochen der Abscheu vor jeder Eroberung; und dies war nicht etwa eine von den Redensarten der Mäßigung, welche oft die heißesten Wünsche der Ehrsucht verhüllen, sondern der offne, reine Ausdruck der Gesinnung eines Volks, welches, im Begriff die Freiheit zu erlangen, tief die Nothwendigkeit empfand, gerecht zu seyn, und seine Macht mit Schranken zu umgeben, wie die der Könige und andrer Völker, diese mochten frei seyn oder Sklaven. Länger als ein halbes Jahrhundert schon hatten diesen Abscheu vor Eroberungen die ersten Köpfe uns'rer Nation in den gelungensten Stellen ihrer Schriften ausgedrückt, und die Gemüther des Volks, durch die Aussprüche weiser Männer aufgeklärt, hatten den sanftern Eindrücken der Natur sich hingegeben: wir alle dachten damals nicht wie Ludwig XIV. und Louvois, sondern wie Fenelon und der Herzog von Bourgogne.

Warum sind wir denn also über ganz Europa hergefallen? Meine Antwort darauf kann sehr einfach seyn: weil ganz Europa über uns hergefallen ist. Europa bedrohte uns von allen Seiten, nicht weil wir erobern, sondern weil wir frei seyn wollten. Die Ausgewanderten hatten Frankreich nicht verlassen um es aufzugeben, sondern um, von Oesterreichs und Preußens Heeren unterstützt, mit den Waffen in der Hand zurückzukommen. An unsern Grenzen ertönte der Ruf des Kriegs; drei oder vier feindliche Heere nahten schon den Thoren von Paris; und wir, wir stellten allgemeine Beschlüsse und Gesetze auf, wir hatten noch nicht einmal ein Heer! So wie wir aber eins hatten, so stand es da, ausgerüstet mit dem vollen Muth und der vollen Begeisterung der Freiheit. Sofort nach dem Sieg bei Jemappes drangen die Franzosen in Belgien ein; doch Belgien ward nicht erobert, es bot sich dar, es gab sich hin. In der That war es ein reicher Ersatz für uns're verwüsteten Provinzen, für all das Uebel was man uns zugefügt, für Alles, womit man uns bedrohte. Und obgleich eine, schon den Galliern theure, fortwährend bewahrte alte Ueberlieferung das linke Rheinufer zu Frankreichs natürlicher Grenze machte, so wollten dennoch, selbst als die Ueberlegenheit uns'rer Waffen entschieden war, als wir immer vorwärts drangen ohne je zurückzuweichen, diejeni-

gen unter Frankreichs Bürgern, welche vielleicht das Beste der Republik am richtigsten beurtheilten, nicht, daß ihr Gebiet bis an den Rhein erweitert würde.

Erst unter dem Kaiserthum und unter Napoleons Regierung, nicht unter unsern Volks-Verfassungsgesetzen, wurden alle, von der Natur und dem Völkerrecht Europa's Frankreich gegebene Grenzmarken durch unsere Erobrungen umgestoßen und überschritten.

Frankreich hat Eroberungen gemacht, die es früher nicht wünschte, die es später nicht liebte. Aber ich muß sagen: es fühlt schmerzlich ihren Verlust, seit es sie nicht mehr besitzt; nicht weil dieser Verlust sein Gebiet, sondern weil er seinen Ruhm vermindert.

Ich gebe zu: aus Eitelkeit; aber die Völker sind eitel, wie jeder Einzelne. Sie, mein Herr, bedenken nicht, daß auch die Eitelkeit, welche ihre Wunden schmerzen, Rücksichten verdiene und Schonung.

Ist aber ein eitles Volk überdies noch stolz, unerschrocken, in der Kriegskunst erfahren und heldenmüthig, so muß man der verwundeten Eitelkeit eines solchen Volks Alles gewähren, was zu seiner Beruhigung nothwendig ist, und was ihm die Rechte andrer Völker und die allgemeine Moral nicht versagen. Mehr als einmal sind aus gekränkter Eitelkeit Stürme hervorgebrochen, welche das Ganze umgestürzt haben.

Gewiß, es war ein großes Glück für das deutsche Reich und für Europa, daß man einen Krieg endigte, der dreisig Jahr, fast ohne Waffenruh und Stillstand, fortgedauert hatte, und in welchem man sich oft zu gleicher Zeit auf mehr als dreissig Schlachtfeldern gegenseitig erwürgte: und dennoch war dies nicht die größte Wohlthat des westphälischen Friedens. Was die Menschen zu ewiger Dankbarkeit verpflichtete, war, daß dieser Friedensschluß eine so große Menge von Keimen der Zwietracht und des Blutvergießens, welche jener Krieg aus sich selbst erzeugt hatte, vernichtete; daß man für alle noch so verschiedene Staatszwecke Versöhnungspuncte und Freundschaftsbande entdeckte; daß man der Welt das erste Beispiel gab von mehrern Religionsparteien, welche friedlich

neben einander zu leben beschlossen, die Kirchen unter sich theilten, und sich derselben sogar bisweilen gemeinschaftlich bedienten; daß man für die Angelegenheiten so vieler kleinen Fürsten, so vieler kleinen Städte und so vieler Einzelnen Bestimmungen traf, für Angelegenheiten, die man kaum wahrnahm bei solch einem Vertrage, in welchem mächtige Kurfürsten, Könige und ein Kaiser als abschließende Theile voranstanden; daß man aus diesem unendlich verworrenen Gemisch, wo Alles unauflöslich in einander verwickelt und verloren schien, nicht ein neues Gemisch hervorrief, sondern Ordnung, ja selbst Grundsätze von Moral und Gerechtigkeit, die seitdem nicht wieder von der Staatskunst sich abschieden; Grundsätze, welche die Bewunderung des großen Leibnitz, welche das Schwert Friedrichs des Großen, obwohl es sie auf einen Augenblick in Gefahr gebracht, als vollgültig bekräftigte; daß dieser Friede endlich mitten in Europa, wo seit so vielen Jahrhunderten die Waffen Alles entschieden, ein Reich aufrichtete, das aus Mächten bestand, die Gerichtshöfen unterworfen waren und Gesetzen.

Dieses gesellschaftliche Gebäude, ganz aus gothischen Massen nach neueren Ansichten zusammengefügt und verkittet; dieses Gebäude, in welchem dreißig Millionen Menschen Schutz und Sicherheit fanden, steht nicht mehr! Ein zweiter Krieg, ebenfalls von beinah dreißigjähriger Dauer, hat nicht allein den Bau, sondern selbst die Massen des Werks zertrümmert; wenigstens würde es sehr schwer seyn, sie alle zusammen zu suchen; unmöglich aber würde man sie unversehrt in ihre vorige Lage wieder einrichten können.

Was ist also zu thun? Ich denke mir einen neuen Entwurf, der in jedem Fall so wenig als möglich von den germanischen Sitten abwiche, jedoch mit den durch den Fortschritt der Zeit nothwendig gewordnen Abänderungen; ich denke mir eine neue gesellschaftliche Einrichtung, die sich darin der vorigen näherte, daß sie ebenfalls verschiedene Völker, Staaten und Fürsten umfaßte, welche durch Verträge, Gesetze und gemeinschaftliche Kraft vereinigt wären; die aber von der frühern, zum Besten Aller, eben so sehr sich unterschiede, als die Einsichten des neunzehnten Jahrhunderts über die des siebenzehnten sich erhoben haben.

Germaniens Boden, vom baltischen Meer bis zu den Tiroler Alpen, und vom Rhein bis zu den Grenzen Polens, kann zehn bis zwölf Völkern, die weder zu mächtig noch zu schwach sind, hinlänglich Raum und Nahrung geben. Diese zehn, zwölf Völker würden unter sich verschieden und zugleich gemeinsam bestehn. Sie würden Gesetzen gehorchen, jedes seinen eignen und besondern, alle aber zugleich nothwendig denselben. Man sieht sogleich, daß es hier auf einen Völkerbund ankommt, wo jedes Volk die Oberhoheit im Innern besäße, alle zusammen aber eine andre Oberhoheit bildeten und über sich erkennten, die jedes durch den Rechtswillen und die Kraft Aller beschützte.

Nach diesem Entwurf würde es so viel besondre Verfassungen als Völker geben, zugleich aber auch eine allgemeine Verfassung in der Bundesform und selbst in dem bürgerlichen Verein dieser zehn oder zwölf Staaten.

In jeder von diesen Staatsformen würden die Stellvertreter des Volks die besondern Gesetzgeber seyn, an der Spitze aller aber die Fürsten, die Könige einen Theil der gesetzgebenden und die volle ausübende Gewalt besitzen.

Wie von selbst würde aus diesen zwölf Völkern und zwölf volksvertretenden Regierungen die Bundesversammlung und Bundesmacht hervorgehn; sie würden sämmtlich ein Oberhaupt haben, einen Wahlkaiser.

Ich deute nur allgemeine Ansichten an. Wollte man sie nicht als Einbildungen oder Träume verwerfen, so würden sich die Mittel der Ausführung leicht finden lassen; sie böten sich in Menge dar so vielen erleuchteten Männern, die den Wiener Congreß bilden werden.

Am Schlusse dieses langen Briefs darf ich noch die Vortheile eines solchen Entwurfs bemerken, der nur den blinden Anhängern einer unumschränkten Gewalt mißfallen könnte, und der zwölf Monarchen eine größere und unverletzlichere Macht ertheilen würde als jede andre war, die bisher die Länder regierte und mit Jammer erfüllte.

1) Alle Fürsten Deutschlands, die ihre Titel und ihre Macht ganz oder großen Theils verloren haben, wer-

den in dem Oberhause, nach der Verfassung ihrer Länder, Vorzüge des Ranges und Vermögens als Ersatz für jeden Verlust finden. Die Kur-Großfürsten und die Könige werden ihr Gebiet erweitert, ihre Macht vergrößert und ihr Ansehn geheiligter und geachteter sehn. Die freien Städte werden freier als je seyn, denn sie wird mit gleichem Schutz umgeben ihr gutes Recht und ihre alte Umwallung, überdies noch die ganze Macht derjenigen Monarchie, der sie angehören, und die des Reichs, zu dem ihre Monarchie selbst gehört. Der Name eines deutschen Reichs-Oberhaupts wird künftig nicht mehr ein bloßer Titel seyn, fast eben so leer als stolz; diese erhabne Bezeichnung wird in die Hand des Kaisers eine wirkliche Macht legen, so groß als die der alten Kaiser Roms.

2) Man will wissen: das Deutschland so nahe Polen werde in seine alten Grenzen wiederhergestellt werden. und zur Monarchie erhoben, einen König in dem Kaiser Alexander erhalten. Welche Vereinigung von Macht in einer und derselben Hand! In der Hand Alexanders kann sie nur wohlthätig seyn; und sie wird es seyn sowohl für die Völker, deren Schicksal er zu leiten übernimmt, als für alle die übrigen. Dafür bürgt vollkommen seine in der Hauptstadt Frankreichs bewiesene hohe Großmuth, und seine so innige Liebe für die Menschheit. Aber in einer andern Hand, in der seines Nachfolgers — ist dieser nicht ein zweiter Alexander — wie furchtbar kann nicht jene Vereinigung von Macht für die ganze Welt werden!

Nach diesem neuen Plan aufgerichtet, würde das deutsche Reich vom Norden alle Einbrüche von Westen und Europa her abhalten und zurückweisen. Das vereinigte Rußland und Polen aber könnte sich dann auf nichts mit Erfolg mehr stürzen, als auf die weiten Steppenländer, die es von China trennen, oder auf die südlicher gelegnen fruchtbarern Theile von Asien, die so lange schon aus dem Zustande der Gesittung unter einer Semiramis, einem Cyrus, in fast tatarische Wildheit zurückgesunken sind.

3) Nichts trägt zuletzt zur Machterhöhung der Fürsten so bei, als das Gute, was sie den Völkern thun. Das Beispiel Deutschlands und seiner zwölf Monarchieen, die frei wären durch die alleinige Kraft ihres gegenseitigen

Einflusses und durch die Macht der Vernunft, würde bald in allen Ländern Europa's, wo es noch nichts Aehnliches gibt, Nachahmung finden. Der Gang der französischen Regierung, der jetzt schwankend, nicht zweideutig ist, würde fest werden, und keine Unruhe mehr geben. Man würde sich der Freiheit der Presse nur bedienen, um vor den Thron der Bourbons die Huldigung der Liebe der Franzosen zu bringen, und die Schöpfungen der geistigen Kraft, der Freundin aller gesellschaftlichen Ordnung. Vielleicht hat Ferdinand VII. den Cortes und den aufgeklärten Männern seiner Nation zu viel Uebels zugefügt, um je sie zu lieben. Kann jedoch Spanien, unter seiner Regierung, nicht ohne Inquisition bestehn; so wird es gewiß stets nur eine Inquisition ohne Scheiterhaufen seyn; hat man aber einmal sich überzeugt, daß ihre Scheiterhaufen nie wieder angezündet werden können, so wird an der Inquisition nichts furchtbar mehr seyn, als der Name. Der Wiener Congreß würde sich selbst ehren in den Augen der menschlichen Vernunft, wenn er verlangte, daß zu Madrid und Rom auch der Name der Inquisition abgeschafft würde. Dann möchte der Papst es eingestehen, daß man das Entsetzliche und Abscheuliche nicht erst zu läutern versuchen solle. *)

Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

Unterzeichnet:
der Herzog von Otranto.

Aus den wiederholten Aeußerungen des Herzogs von Otranto, daß der Gang der Dinge eine neue Erschütterung in Frankreich und die Rückkehr Buonaparte's herbeiführe, schlossen seine Feinde, als dieser wirklich landete, er habe ihn zurückgeführt. Sie umgaben den König und

---

*) Anm. d. Uebers. u. Herausg. dieser Biogr. — Es bedarf hier wohl nicht der Anführung, daß mehrere Ansichten und Behauptungen des Verfassers dieses Schreibens nicht die unsrigen sind. Abgesehen aber auch von Zeit und Ort, selbst von dem Sachinhalt, dünkt uns dieses Schreiben sehr merkwürdig, als ein psychologisches Zeugniß von der Individualität des Herzogs sowohl, als von dem National- und Weltblick, den er mit mehrern ausgezeichneten Männern seines Volks gemein hat. Insofern schon ist es ein wesentlicher Theil seiner Biographie.

erlangten von Sr. Maj. den Befehl, den Herzog nach Lille bringen zu lassen, um ihn als Geisel mitzunehmen. Gensdarmen und Polizeibedienten traten in sein Zimmer; aber so groß ist die Gewalt der Rechtschaffenheit und des Muths! keiner von den Häschern wagte die Hand an ihn zu legen. In der Nacht vor diesem Unternehmen hatte der Graf von Artois den Herzog von Otranto um eine Unterredung ersucht. Diese hatte bei dem Grafen d'Escars statt, und dauerte mehrere Stunden. Man glaubt, die Vorschläge des Prinzen seyen nicht angenommen worden, und wahrscheinlich hat man besorgt, der Herzog möchte seine Kraft und sein Vermögen für eine neue Ordnung der Dinge verwenden.

Es ist bemerkenswerth, daß der Name des Herzogs von Otranto in keinem von den geheimen Händeln und Ränken vorkommt, die unter seinen verschiednen Verwaltungen Statt gefunden haben. Er hat mehrern Regierungen mit eben so viel Treue als Erfolg gedient; er ist aber nie ihr Vertrauter gewesen.

Als Buonaparte in Paris angelangt war, ließ er den Herzog von Otranto holen. „Man hat Sie also entführen wollen, redete er ihn an, um Sie abzuhalten, Ihrem Vaterland nützlich zu seyn. Wohlan! Ich zeige Ihnen die Gelegenheit, ihm neue Dienste zu erweisen. Der Augenblick ist schwierig; aber Ihr Muth und der meinige, beide sind größer als die Gefahr. Seyn Sie noch einmal Polizei-Minister!"

Der Herzog stellte ihm ohne Rückhalt die gefahrvolle Lage des Ganzen vor. Als ihm aber die Versicherung gegeben wurde, daß Oesterreich und England insgeheim die Entweichung Buonaparte's und seine Rückkehr nach Frankreich billigten, so nahm er den Ministerposten an.

Alle Worte und alle Schreiben des Herzogs flößten die größte Sicherheit ein. So wie er in den Zeiten seiner Ungnade nie Trost bedurft hatte, so wenig fühlte er in günstigen Verhältnissen das Bedürfniß der Rache. Er schlug Buonaparte'n keine sogenannte Vergebung des Vorgefallenen vor, sondern er schrieb ihm, er müsse von nichts Kenntniß nehmen; und in dieser Hinsicht gab er

selbst das Beispiel. Er benahm seinen Feinden alle Furcht, und ließ denen Pässe ausfertigen, welche nicht glauben konnten, daß er ihnen, was sie Uebels ihm hatten zufügen wollen, vergeben würde.

Alles ging in völliger Uebereinstimmung zwischen Buonaparte und seinem Minister bis zu dem Augenblick, wo der letztere von Wien einen Brief von einem Mitglied des Congresses erhielt, mit der bestimmten Erklärung, daß Buonaparte nie werde anerkannt werden, und daß alle Mächte einmüthig sich rüsteten, um gegen ihn zu Felde zu ziehn. Da sprach der Herzog mit Buonaparte über diese Eröffnung, und stellte ihm vor, Frankreich könne unmöglich den Angriff des ganzen vereinigten Europa aushalten; es sey rathsam, daß er sich offen der Nation mittheile, daß er sichre Kunde von den Endabsichten der Souveräne einzöge, daß man, wenn sie fest entschlossen wären, nicht länger sich bedenken könnte, daß sein und Frankreichs Wohl es ihm zur Pflicht machten, abzudanken, und sich in die vereinigten Staaten zu begeben.

Dieser Rath war weise und edel; er hätte viel Uebels, viel Verwüstung erspart, wär' er mit großmüthigem Sinn befolgt worden; aber er kränkte Buonaparte's Hochmuth und machte ihn argwöhnisch gegen den, der den Muth gehabt, so etwas vorzuschlagen.

Die verbündeten Heere rückten gegen die Grenzen Frankreichs vor. Buonaparte stellte in wenig Zeit ein furchtbares Heer auf, an dessen Spitze er gegen Norden zog. Ein furchtbarer Schlag brachte ihn nach Paris zurück, und auf die dringenden Vorstellungen des Herzogs von Otranto willigte er endlich ein, abzudanken. Es war zu spät, Unglücksfällen zuvorzukommen, unter denen man schon erlag; der erste Stoß war gegeben; von allen Seiten stürzten sich mit reißender Gewalt auf Frankreich die Heere des Auslands.

Man berief den Herzog von Otranto an die Spitze der Regierung. Nie hat sich ein Staatsmann in einer mißlichern und gefährlichern Lage befunden. Noch war Buonaparte in Paris, in dem Palast d'Elisée; unbekannt mit ihrem Verlust und mit der Zahl ihrer Feinde, ver-

erlangten von Sr. Maj. den Befehl, den Herzog nach Lille bringen zu lassen, um ihn als Geisel mitzunehmen. Gensdarmen und Polizeibedienten traten in sein Zimmer; aber so groß ist die Gewalt der Rechtschaffenheit und des Muths! keiner von den Häschern wagte die Hand an ihn zu legen. In der Nacht vor diesem Unternehmen hatte der Graf von Artois den Herzog von Otranto um eine Unterredung ersucht. Diese hatte bei dem Grafen d'Escars statt, und dauerte mehrere Stunden. Man glaubt, die Vorschläge des Prinzen seyen nicht angenommen worden, und wahrscheinlich hat man besorgt, der Herzog möchte seine Kraft und sein Vermögen für eine neue Ordnung der Dinge verwenden.

Es ist bemerkenswerth, daß der Name des Herzogs von Otranto in keinem von den geheimen Händeln und Ränken vorkommt, die unter seinen verschiednen Verwaltungen Statt gefunden haben. Er hat mehrern Regierungen mit eben so viel Treue als Erfolg gedient; er ist aber nie ihr Vertrauter gewesen.

Als Buonaparte in Paris angelangt war, ließ er den Herzog von Otranto holen. „Man hat Sie also entführen wollen, redete er ihn an, um Sie abzuhalten, Ihrem Vaterland nützlich zu seyn. Wohlan! Ich zeige Ihnen die Gelegenheit, ihm neue Dienste zu erweisen. Der Augenblick ist schwierig; aber Ihr Muth und der meinige, beide sind größer als die Gefahr. Seyn Sie noch einmal Polizei-Minister!"

Der Herzog stellte ihm ohne Rückhalt die gefahrvolle Lage des Ganzen vor. Als ihm aber die Versicherung gegeben wurde, daß Oesterreich und England insgeheim die Entweichung Buonaparte's und seine Rückkehr nach Frankreich billigten, so nahm er den Ministerposten an.

Alle Worte und alle Schreiben des Herzogs flößten die größte Sicherheit ein. So wie er in den Zeiten seiner Ungnade nie Trost bedurft hatte, so wenig fühlte er in günstigen Verhältnissen das Bedürfniß der Rache. Er schlug Buonaparte'n keine sogenannte Vergebung des Vorgefallenen vor, sondern er schrieb ihm, er müsse von nichts Kenntniß nehmen; und in dieser Hinsicht gab er

selbst das Beispiel. Er benahm seinen Feinden alle Furcht, und ließ denen Pässe ausfertigen, welche nicht glauben konnten, daß er ihnen, was sie Uebels ihm hatten zufügen wollen, vergeben würde.

Alles ging in völliger Uebereinstimmung zwischen Buonaparte und seinem Minister bis zu dem Augenblick, wo der letztere von Wien einen Brief von einem Mitglied des Congresses erhielt, mit der bestimmten Erklärung, daß Buonaparte nie werde anerkannt werden, und daß alle Mächte einmüthig sich rüsteten, um gegen ihn zu Felde zu ziehn. Da sprach der Herzog mit Buonaparte über diese Eröffnung, und stellte ihm vor, Frankreich könne unmöglich den Angriff des ganzen vereinigten Europa aushalten; es sey rathsam, daß er sich offen der Nation mittheile, daß er sichre Kunde von den Endabsichten der Souveräne einzöge, daß man, wenn sie fest entschlossen wären, nicht länger sich bedenken könnte, daß sein und Frankreichs Wohl es ihm zur Pflicht machten, abzudanken, und sich in die vereinigten Staaten zu begeben.

Dieser Rath war weise und edel; er hätte viel Uebels, viel Verwüstung erspart, wär' er mit großmüthigem Sinn befolgt worden; aber er kränkte Buonaparte's Hochmuth und machte ihn argwöhnisch gegen den, der den Muth gehabt, so etwas vorzuschlagen.

Die verbündeten Heere rückten gegen die Grenzen Frankreichs vor. Buonaparte stellte in wenig Zeit ein furchtbares Heer auf, an dessen Spitze er gegen Norden zog. Ein furchtbarer Schlag brachte ihn nach Paris zurück, und auf die dringenden Vorstellungen des Herzogs von Otranto willigte er endlich ein, abzudanken. Es war zu spät, Unglücksfällen zuvorzukommen, unter denen man schon erlag; der erste Stoß war gegeben; von allen Seiten stürzten sich mit reißender Gewalt auf Frankreich die Heere des Auslands.

Man berief den Herzog von Otranto an die Spitze der Regierung. Nie hat sich ein Staatsmann in einer mißlichern und gefährlichern Lage befunden. Noch war Buonaparte in Paris, in dem Palast d'Elisée; unbekannt mit ihrem Verlust und mit der Zahl ihrer Feinde, ver-

langte die französische Armee in die Schlacht geführt zu werden; eine beträchtliche Zahl von Mitgliedern der beiden Kammern unterstützte den muthigen Entschluß des Heeres; der Moniteur hat die Reden, die Kundmachungen und die Botschaften der französischen Regierung aufbewahrt, die sämmtlich, wie man sieht, vom Herzog abgefaßt sind; es bedurfte eines hohen Muths und einer ungewöhnlichen Gewandtheit, um den Aufschwung zu mäßigen, der alle Köpfe hinriß, und ihn aufzuhalten am Rande des Abgrunds.

Bevollmächtigte, von beiden Kammern ernannt, wurden an die Minister der Monarchen abgeschickt mit Verhaltungsvorschriften, die wir noch nicht kennen; doch kann man sich dieselben wohl denken, wenn man die Schreiben des Herzogs von Otranto an den Herzog von Wellington und an den Fürsten Blücher liest. Diese Schreiben sind wichtig, weil sie viel Licht über Thatsachen verbreiten, welche Leidenschaft und Unwissenheit entstellt haben. Das Schreiben an den Fürsten Blücher beweist, daß der Herzog in dem wichtigen Augenblick, der das Schicksal seines Vaterlandes entscheiden sollte, mit dem Gefühl dessen, was seiner Lage angemessen war, Seelenstärke und die Würde seines Amts zu vereinigen wußte.

Keiner von Allen, die am meisten von der Unabhängigkeit Frankreichs gesprochen haben, hat etwas Stärkeres mit so viel Bündigkeit gesagt: denn ihre Ausfälle auf die Bourbons gaben den Beweisgründen kein größeres Gewicht, und führten zu nichts. Die französische Nation war so eben besiegt worden; dennoch durfte man blos die Zügellosigkeit fürchten, weil diese allein völlige Unterjochung herbeiführen konnte.

Erstes Schreiben.

An Se. Herrlichkeit, den Herzog von Wellington, Oberbefehlshaber des brittischen Heers. *)

Milord!

So eben haben Sie den Ruhm Ihres Namens durch neue Siege über die Franzosen erhöht. Sie daher vor Al-

*) Das Original unter No. VIII. im Anhang.

len wissen die Franzosen zu beurtheilen und zu würdigen. Sie werden für die Rechte derselben, mitten unter den Mächten Europa's, eine Stimme haben.

In diesem Rathe der Herrscher kann Ihr Ansehn, Ihr Einfluß nicht geringer seyn, als Ihr Ruhm.

Die Wünsche der Völker, welche nie schmähen noch schmeicheln, haben Ihre Denkart kund gethan. In dem Lauf Ihrer Eroberungen war die Gerechtigkeit Ihr Völkerrecht, die Stimme Ihres Gewissens Ihre Staatskunst.

Sie werden die Gesuche uns'rer Bevollmächtigten der strengsten Gerechtigkeit angemessen finden.

Die französische Nation will unter einem Monarchen leben: sie will aber auch, daß der Monarch herrsche unter der Herrschaft der Gesetze.

Die Republik hat uns die Einsicht gegeben von Allem, was der Mißbrauch der Freiheit, das Kaiserthum von Allem, was der Mißbrauch der Gewalt Verderbliches hat. Es ist unser Wunsch — und er ist unerschütterlich — gleichweit von beider Mißbrauch, die wahre Unabhängigkeit zu finden, die Ordnung und den Frieden mit Europa.

Aller Blicke in Frankreich sind auf die brittische Verfassung gerichtet; wir verlangen nicht, freier zu seyn als England; wir werden nicht einwilligen, es weniger zu seyn.

Die Stellvertreter des französischen Volks arbeiten an dem Grundvertrag seiner bürgerlichen Verfassung. Die Gewalten werden geschieden seyn, nicht zertheilt; denn eben aus ihrer Scheidung will man ihre Zusammenstimmung erzeugen.

Sobald dieser Vertrag von dem Monarchen, der Frankreich zu regieren berufen werden wird, unterzeichnet ist, soll dieser Fürst Scepter und Krone aus den Händen der Nation empfangen.

In dem gegenwärtigen Zustand europäischer Bildung sind die Spaltungen zwischen Frankreich und England eins

der größten Leiden des menschlichen Geschlechts; lassen Sie uns einig seyn zum Glück der Welt!

Niemand als Sie, Milord, kann in diesem Augenblick so kräftig mitwirken, um der ganzen Menschheit eine bessere Lage und den besten Schutzgeist zu geben.

Den 23. Juni 1815.

Der Präsident der französischen Regierung.
Unterzeichnet: der Herzog von Otranto.

Zweites Schreiben.

An Se. Durchlaucht den Fürsten Blücher, Oberbefehlshaber des preußischen Heeres.*)

Fürst!

Ohne Bezug auf den Gang uns're Unterhandlungen mache ich es mir zur Pflicht, an Ew. Durchlaucht persönlich in Ansehung eines Waffenstillstands zu schreiben, dessen Verweigerung, ich gestehe es, mir unerklärbar scheint. Uns're Bevollmächtigten befinden sich seit dem 28sten im Hauptquartier, und noch sind wir ohne bestimmte Antwort.

Der Friede ist wirklich schon vorhanden, weil der Krieg keinen Zweck mehr hat. Auch nach der Einnahme von Paris würden uns're Rechte auf Unabhängigkeit, und die von den Monarchen übernommene Verpflichtung sie zu achten, nicht minder bestehn. Es wäre daher unmenschlich, es wäre grausam, blutige Schlachten zu liefern, welche die noch zu entscheidenden Fragen in nichts verändern würden.

Ich darf zu Ew. Durchlaucht offen sprechen. Unser Besitzstand, unser Rechtsstand, zwiefach bekräftigt durch das Volk und die beiden Kammern, hat eine Regierungsform begründet, nach welcher der Enkel des Kaisers von Oesterreich das Oberhaupt des Staats ist. Wir dürften hierin in keinem Fall an eine Veränderung denken, außer wenn die Nation die Gewißheit erlangt hätte, daß die Mächte ihre Versprechungen zurücknähmen, und daß ihr

*) Das Original unter No. IX. im Anhang.

gemeinschaftlicher Wunsch der Beibehaltung uns're gegenwärtigen Regierung sich widersetzte.

Was ist also gerechter, als der Abschluß eines Waffenstillstands? Gibt es ein andres Mittel, um den Mächten Zeit zu lassen sich zu erklären, und Frankreich Zeit, um den Wunsch der Mächte zu erfahren?

Es kann Ew. Durchlaucht nicht entgehn, daß eine große Macht bereits in unserm Besitzstand ein persönliches Recht findet, ihres eignen Staatsvortheils wegen bei unsern innern Angelegenheiten so lange ins Mittel zu treten, als jener Zustand nicht verändert wird. Hieraus entsteht für die beiden Kammern eine Verpflichtung mehr, gegenwärtig in keine Maaßregel zu willigen, die unsern Besitzstand ändern könnte.

Ist nicht das natürlichste Verfahren für uns dasjenige, was man eben auf unsern östlichen Grenzen befolgt hat? Man hat sich nicht auf einen Waffenstillstand zwischen dem Marschall Bubna und dem Marschall Süchet beschränkt; sondern es ist ausgemacht worden, daß wir in uns're Grenzen nach dem Pariser Vertrag zurücktreten sollen, weil in der That der Krieg, durch die einzige Thatsache der Abdankung Napoleons, für geendigt anzusehn ist.

Der Feldmarschall Frimont hat seiner Seits in einen Waffenstillstand gewilligt, um, wie er sich ausgedrückt hat, durch eine vorläufige Uebereinkunft der, welche zwischen den Verbündeten eingetreten seyn könnte, die Hand zu bieten.

Wir wissen nicht einmal, ob England und Preußen ihren Entschluß in Ansehung uns'rer Unabhängigkeit geändert haben; denn der Marsch der Heere kann kein sicheres Kennzeichen von der Gesinnung der Cabinette seyn. Ja selbst der Wille zweier Mächte könnte für uns nicht hinreichen, da wir den gemeinschaftlichen Willen der Verbündeten zu wissen nöthig haben. Könnten Sie, Fürst, diesem gemeinsamen Willen voreilen; könnten Sie ihm Hindernisse in den Weg stellen, und einen neuen politischen Sturm aus einem dem Friedensschluß so nahen Zustand der Dinge hervorrufen wollen?

Ich wenigstens habe kein Bedenken, allen Einwürfen zu begegnen. Vielleicht stellt man sich vor, die Einnahme von Paris durch zwei der verbündeten Heere werde die Absicht unterstützen, welche Sie haben können, Ludwig XVIII. wieder auf den Thron zu setzen; aber wie kann die Vermehrung der Uebel des Kriegs, die man jetzt jenem Beweggrunde allein zuschreiben würde, ein Mittel zur Aussöhnung seyn?

Ich muß Ew. Durchlaucht zu erkennen geben: jeder einseitige Versuch, uns, bevor noch die Mächte sich erklärt haben, eine Regierung aufzunöthigen, würde sogleich die Kammern zu Maaßregeln zwingen, die in keinem Fall die Möglichkeit irgend einer Annäherung mehr zuließen. Selbst die Sache des Königs fordert, daß Alles noch unausgemacht bleibe. Die Gewalt kann ihn wieder auf den Thron heben, sie wird ihn aber nicht auf demselben erhalten. Weder Gewalt, noch Ueberlistung, noch die Wünsche einer Partei würden den Nationalwillen zu einer Abänderung seiner Regierungsform bewegen. In diesem Augenblick könnte man uns sogar Bedingungen anbieten, damit eine neue Regierung uns erträglicher schien; es wäre umsonst: denn wir fragen nach keiner Bedingung, so lange die Nothwendigkeit sich unter das Joch zu beugen und uns're Unabhängigkeit zu entsagen, uns noch nicht erwiesen ist. Nun kann man aber diese Nothwendigkeit nicht einmal ahnen, so lange die Mächte noch nicht einverstanden sind. Keine ihrer Verpflichtungen ist zurückgenommen; uns're Unabhängigkeit steht unter ihrem Schutz; wir sind es, die auf ihre Absichten und auf den Inhalt ihrer Erklärungen eingehen; die Belagerungs-Heere sind es, die davon abweichen.

Nach denselben Erklärungen — nie hat es feierlichere gegeben — würde jede Anwendung von Gewalt zu Gunsten des Königs durch die Heere selbst in demjenigen Theil uns'res Gebiets, wo sie allein gebieten, von Frankreich als die Erklärung der bestimmten Absicht, uns gegen unsern Willen eine Regierung aufzunöthigen, angesehen werden. Es ist uns erlaubt, Ew. Durchlaucht zu fragen, ob Sie selbst eine solche Vollmacht erhalten haben? Doch überdies stellt nicht Gewalt die Ruhe wieder her. Ein Widerstand sittlicher Freiheit stößt jede Regierungsform zurück,

zurück, welche man den König hätte annehmen lassen; je mehr man gegen die Nation Gewalt brauchte, desto unbezwinglicher würde man jenen Widerstand machen. Es kann nicht die Absicht der Befehlshaber der Belagerungs-Heere seyn, ihre eigne Regierung in Verlegenheit zu bringen und durch die That ein Gesetz aufzuheben, das die Mächte sich selbst gegeben haben.

Mein Fürst, die ganze Sache ist kurz diese:

Napoleon hat abgedankt, wie es die Mächte verlangten; folglich ist der Friede wiederhergestellt; man sollte nicht einmal in Frage ziehen wer der Fürst sey, dem die Frucht jener Abdankung zufallen wird.

Sollte die Gewalt unsern Besitzstand ändern? Dann würden die Mächte nicht mehr ihren Zweck erreichen und überdies ihr Wort brechen, ein Wort, das sie im Angesicht der ganzen Welt gegeben haben.

Käme die Aenderung von dem Nationalwillen her, so müßten, damit dieser Wille sich aussprechen könnte, die Mächte zuvor ihre Weigerung, uns're gegenwärtige Regierung länger bestehn zu lassen, förmlich bekannt gemacht haben. Ein Waffenstillstand mit ihnen ist also durchaus nothwendig.

Dies, mein Fürst, sind Gründe, deren Gewicht und Stärke nicht zu fühlen unmöglich ist. Selbst in Paris, wenn Ihnen der Ausgang einer Schlacht die Thore dieser Stadt öffnete, würde ich vor Ew. Durchlaucht dieselbe Sprache reden; es ist die Sprache von ganz Frankreich. So hätte man denn Ströme von Blut ohne Nutzen vergossen! Und würden die Foderungen, um deren willen dies geschäh, darum besser begründet und weniger gehässig seyn?

Ich hoffe, bald mit Ew. Durchlaucht in nähere Unterhandlungen zu treten, die uns beide durch vernünftige und gerechte Mittel zum Friedenswerk hinführen werden. Der Waffenstillstand wird uns erlauben in Paris zu unterhandeln, und wir werden uns leicht über den großen Grundsatz verständigen können, daß die Ruhe Frankreichs eine unerläßliche Bedingung von der Ruhe Europa's ist.

Erst wenn Sie die Nation und das Heer in der Nähe sehen, werden Sie beurtheilen können, wovon jene Ruhe und die Dauer uns'res künftigen Zustands abhängt.

Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

Paris, den 1. Juli 1815.

Unterzeichnet:
der Herzog von Otranto.

Man weigerte sich, mit den Bevollmächtigten der französischen Regierung zu unterhandeln. Die erste Zusammenkunft fand zu Neuilly Statt, zwischen dem Herzog von Otranto und dem Herzog von Wellington. Diese beiden berühmten Männer können allein uns über ihre Unterredung Aufschluß geben; wir wissen von derselben nur den einzigen Erfolg: Paris wurde vor den Gräueln einer Einnahme mit stürmender Hand bewahrt. Der Herzog wiederholte öfters gegen solche, die ihm sagten, daß das Schicksal der Hauptstadt kein Unglück ohne Rettung sey: „Paris ist für Frankreich, was Rom für das römische Reich war.“*) — Alle Parteien geben zu, daß man dem Herzog von Otranto die Erhaltung der Hauptstadt verdankt.

Ludwig XVIII. war in St. Denis. Der Herzog von Otranto wurde zu ihm gerufen. Wir können den Gegenstand dieser Zusammenkunft leicht aus dem Briefe errathen, den der Herzog den Tag vorher an ihn geschrieben hatte. Es ist dienlich an diesen Brief zu erinnern, weil man daraus die politischen Grundsätze des Herzogs erkennt, so wie die Ursachen, welche die Leidenschaften gegen ihn aufgereizt haben.**)

Paris, den 7. Juli 1815.

Sire!

Bei der Rückkehr Ew. Majestät haben die Mitglieder der Regierung keine Pflicht weiter zu erfüllen, als die, auseinander zu gehn. Um persönlich mein Gewissen zu befreien, bitte ich um die Erlaubniß, Ihnen die Meinung und die Gesinnungen der Franzosen treu darzustellen.

---

*) Paris est pour la France ce que Rome étoit pour l'Empire romain.

**) Das Original unter No. X. im Anhang.

Nicht Ew. Majestät sind es, die man fürchtet. Sie haben eilf Monate lang gesehn, daß das Vertrauen zu Ihrer Mäßigung und Gerechtigkeit die Franzosen mitten unter den Besorgnissen, welche ihnen die Unternehmungen einer Partei an Ihrem Hof einflößten, aufrichtete.

Jedermann weiß, daß nicht Einsichten noch Erfahrung es sind, was Ew. Majestät abgeht. Höchstdieselben kennen Frankreich und Ihr Jahrhundert. Höchstdieselben kennen die Macht der öffentlichen Meinung; aber aus Herzensgüte haben Sie zu oft die Foderungen derer angehört, welche Ihnen im Unglück gefolgt sind. Von dieser Zeit an gab es in Frankreich zweierlei Völker; gewiß war es für Ew. Maj. peinlich, unaufhörlich jene Foderungen durch ausdrückliche Erklärungen Ihres Willens zurückweisen zu müssen. Wie oft haben Sie es nicht bedauern müssen, daß Sie denselben keine Nationalgesetze entgegenstellen konnten.

Wenn dasselbe Verfahren wieder aufkommt, und wenn Ew. Majestät alle Ihre Gewalten aus der Erblichkeit herleiten, ohne irgend eins von den Rechten des Volks anzuerkennen, als blos solche, die demselben durch Bewilligungen vom Throne eingeräumt werden, so wird Frankreich, wie das erste Mal, in seinen Pflichten unbeständig seyn; es wird schwanken müssen zwischen seiner Liebe zu dem Vaterland und der Liebe zu seinem Monarchen, zwischen seiner Neigung und seiner Aufklärung. Sein Gehorsam wird auf keinem andern Grunde ruhen, als auf seinem Vertrauen zu der Person Ew. Maj.; und reicht auch dieses Vertrauen hin, um den Besitz der Ehrfurcht zu behaupten, so ist dennoch dies wenigstens nicht das Mittel, wodurch die Häuser der Regenten sich befestigen, und wodurch man alle Gefahren entfernt.

Sire, Ew. Maj. haben eingesehn, daß diejenigen, welche die Gewalt über ihre Grenzen hinaus fortreißen, wenig geeignet sind, dieselbe aufrecht zu erhalten, wenn sie erschüttert wird; daß das Ansehn sich selbst zu Grunde richtet in dem fortwährenden Kampf, der dasselbe zwingt, in seinen Maaßregeln Rückschritte zu thun; daß je weniger man einem Volk an Rechten läßt, desto mehr sein gerechtes Mißtrauen es antreibt, diejenigen sich zu erhalten,

welche man ihm nicht streitig machen kann; daß endlich bei solchem Verfahren zu allen Zeiten die Liebe abnimmt, und gewaltsame Veränderungen sich erzeugen.

Wir beschwören Sie, Sire! geruhen Sie diesmal Niemanden zu Rathe zu ziehn, als Ihre eigne Gerechtigkeit und Ihre Einsichten. Seyn Sie überzeugt, daß das französische Volk jetzt eben so viel Gewicht auf seine Freiheit legt, wie auf das Leben selbst; es wird sich nie für frei halten, wenn es nicht inmitten der Gewalten gleich unverletzliche Rechte sieht. Hatten wir nicht unter Ihrem Regentenhause Reichsstände, die von dem Monarchen unabhängig waren?

Ihre Weisheit, Sire, kann Bewilligungen nicht aufschieben, bis schmerzliche Ereignisse dazu nöthigen; dann würden dieselben Ihrem Besten nur nachtheilig, und vielleicht selbst um so ausgedehnter seyn. Jetzt führen die Bewilligungen noch zur Annäherung und Versöhnung; jetzt geben sie dem königlichen Ansehn Stärke; späterhin würden Bewilligungen nur die Schwäche desselben kund thun; nur Zerrüttung könnte dieselben erzwingen, die Gemüther blieben erbittert.

Unterzeichnet:
der Herzog von Otranto.

Es scheint, daß die Grundsätze des Herzogs den Ansichten des Königs entsprachen, weil er, nach dieser freimüthigen Darstellung, zum Minister der allgemeinen Polizei des Königreichs ernannt wurde.

Der König und die verbündeten Monarchen verlangten von dem Minister, sie mit dem Zustand Frankreichs bekannt zu machen. In dieser Hinsicht sah man nacheinander ein Denkschreiben an die vier Minister der hohen Mächte, und zwei Berichte an den König folgen. Diese drei Staatsschriften zeichnen sich von Seiten der Darstellung sehr aus; was aber noch mehr in's Auge fällt, das ist der Muth, das sind die klaren und sichern Ansichten eines über die Gefahren des Throns und des Vaterlands richtig denkenden Ministers, der die Unfälle vorhersieht, welche beide von Innen und von Außen treffen könnten.

Beide Berichte wurden in ganz Europa mit Schnelligkeit verbreitet, noch ehe sie gedruckt waren. Man zwei-

felt, daß sie vollständig gekannt sind. Sie haben starken Widerspruch erfahren; sie sind die einzige Ursache der Ungnade des Herzogs. Indem er die Nation hoch stellte, hat er die Parteien heruntergesetzt; alle sind mit seiner Würdigung ihrer verschiednen Kräfte unzufrieden gewesen. Die Ultra-Royalisten haben am lautesten geschrieen. Eines Tags war davon gegen den Herzog die Rede, in Gegenwart des Lords Castlereagh und einer großen Zahl von Personen. „Beruht das Gewicht einer Partei, antwortete der Herzog, auf einem Geheimniß, und ist die kleine Zahl dies Geheimniß, so habe ich allerdings es verrathen; sind aber im Gegentheil die Ultra-Royalisten so zahlreich als sie es vorgeben, und haben sie das Recht, als die Wortführer des Nationalwunsches aufzutreten, so werden sie darum nicht weniger bleiben was sie sind.“ *)

Das ganze Verhalten und die Schriften des Herzogs beweisen, daß er nie der Mann einer Partei war, daß er zwar mehrern Regierungen gedient hat, aber stets fest und standhaft der Mann der Nation geblieben ist.

Man glaube nicht, daß die Liebe zu seinem Vaterland in einem Minister die Treue gegen seinen Gebieter schwächen könne: denn nur dann, wenn beide Gesinnungen beisammen sind, können seine Dienste ihre volle Wirksamkeit und ihren völligen Nutzen haben.

Das Denkschreiben ist weniger bekannt; die Londner Zeitungen haben davon nur abgerissene Stellen mitgetheilt. Hier geben wir es vollständig.

Denkschreiben des Herzogs von Otranto über die Lage Frankreichs. **)

Paris, den 20. Juli.

Die Lage Frankreichs geht hervor aus vielen bekannten Umständen, die man aber nothwendig wohl erwägen

---

*) Si l'importance d'un parti vient d'un sécret et que ce sécret soit le petit nombre, je l'ai trahi, sans doute, mais si au contraire les Ultraroyalistes sont aussi nombreux qu'ils le prétendent et s'ils ont le droit de se présenter comme les organes du voeu national, ils n'en resteront pas moins ce qu'ils sont.

**) Das Original unter No. XI. im Anhang.

muß, wenn man sich nicht durch den falschen Schein der Dinge täuschen lassen will. Viele dieser bekannten Umstände stehn mit frühern Thatsachen in enger Verbindung; die einen hängen mit unsern fortdauernd bestehenden Meinungen, mit Grundsätzen zusammen, die nichts gemein haben mit den Unfällen des Schicksals; die andern sind nur aus den letzten Ereignissen hervorgegangen.

Frankreichs Leiden hatten schon vor Buonaparte's Abdankung, ja selbst vor dem Anfang der Feindseligkeiten, die Gemüther belehrt und einander genähert. Es galt nicht mehr die Behauptung persönlicher Vortheile, die den Zwecken des Vaterlands fremd waren; der König fand mit dem Tage seines Einzugs in Paris alle Herzen gestimmt und bereit zu schneller Beilegung der Unruhen. Noch ist die Ordnung nicht wiederhergestellt; aber dies liegt an Ursachen, die sich leicht heben lassen; ja die Unordnung wird bald ein Ende haben, wofern es nur nicht eine falsche Staatskunst hindert. Man würde sich eben so sehr irren, als ungerecht handeln, wenn man diese unvermeidliche und augenblickliche Unordnung Widersetzlichkeit oder Empörung nennen wollte.

Um uns're Lage zu beurtheilen, muß man bis zu den Begebenheiten vor und seit dem 20. März zurückgehn. Buonaparte hat mehr als ein Blendwerk gebraucht, um die Gewalt wieder an sich zu reißen und fest zu halten; einer Nation aber, die geschickt betrogen wurde, kann nur der Erfolg die Augen öffnen. Für die Einsichtsvollen war schon vor den Unfällen der Armee die Täuschung verschwunden. Dem großen Haufen kommt die Ueberzeugung nicht so schnell.

Die Ursachen des Uebels waren alt. Man hatte nicht genug bedacht, daß eine fünf und zwanzigjährige Revolution nicht ohne Aussöhnung, Vorsicht und Schonung endigen kann. Ein großer Theil uns'res Unglücks ist aus diesem Mangel an Vorhersehung entstanden. Warum sollen wir jetzt es verhehlen? Ein unkluger, übertriebner Eifer für die Gewohnheiten und Grundsätze der alten Monarchie verleitete die Royalisten und selbst einige von den Ministern des Königs zu mehrern Fehlern. Dies hatte ängstliche Besorgnisse von mehr als einer Art zur Folge;

die Regierung verlor an Liebe, und wurde erschüttert in der öffentlichen Meinung.

Dieser Widerstand sittlicher Art, den ganz Europa kannte, entging den Berechnungen Buonaparte's nicht. Es bedurfte bei ihm keiner andern Anreizung, um sich mitten hinein in diese Unzufriedenheit, in diese gährende Zwietracht zu stürzen. Eben so leicht konnten die unglücklichen Zufälle bei einer Verschwörung und bei dem nothwendig dazu erforderlichen Geheimniß, seine Plane vereiteln, als er mit einer Art Gewißheit auf die Betäubung, welche stets das Große und Außerordentliche hervorbringt, so wie auf den Mangel an Ueberlegung rechnen konnte, und auf die leichte Ueberwältigung der Gemüther, wenn sie plötzlich von einer kühnen und unerwarteten That erschüttert werden.

Ohne Zweifel erleichterte ein einzelner Abfall, der nur zu entscheidende Folgen hatte, Buonaparte's Einrücken in Grenoble, und zwar gerade in dem Augenblick, wo man noch alles Unglück, was er uns mitbrachte, hätte abwenden können. Drei Tage nachher war dies nicht mehr der Fall. Als er vor Lyon erschien, hatte er schon eine Art von Macht, oder wenigstens Mittel genug zu einem Bürgerkrieg in seiner Gewalt. Auch fing er erst in Lyon an, seine arglistigen Entwürfe zu zeigen. Seine Verheißungen, die bürgerliche und politische Freiheit durch jede Art von Bürgschaft zu befestigen, und die Zusicherungen von Oesterreichs Unterstützung, auf die er sich berief, oder die er zu verstehen gab, brachten die beabsichtigte Wirkung hervor. Von dem Augenblick an hatte er die Volksmenge auf seiner Seite, und man konnte ihn nicht mehr zurücktreiben, ohne Bürger gegen Bürger zu bewaffnen. Ueberdies nahm die Gefahr so schnell eine entscheidende Wendung, daß die strengste Gerechtigkeit in dem kurzen Uebergang der Unschlüssigkeit zur Ueberwältigung, und von da zu der Nothwendigkeit zu gehorchen, sehr wenig Schuldige finden würde, selbst dann, wenn der Abscheu, sich in einen Bürgerkrieg zu stürzen, hier die Anwendung des Worts Empörung zuließ. Gewiß, die Bürger mochten schwerlich hindern, was die Regierung selbst nicht hindern konnte.

Es ist vor Allem wichtig, das bemerkbar zu machen, was mit der Beruhigung Frankreichs zusammenhängt. Die einzige Stütze von Buonaparte's Regierung, die Täuschung, nahm allmählig ab. Bald nach seinem Einzug in Paris war über den Krieg mit dem Ausland, den er uns mitgebracht, kein Zweifel mehr. Aber in dieser kurzen Zwischenzeit hatte er sich aller Springfedern der Regierungsgewalt bemächtigt; mit jedem Tag wuchs seine Kraft durch den Aufruf der alten Soldaten; zudem hatte er für die Hoffnung des Friedens uns eine andre, die auf den Ausgang seiner Unterhandlungen, gegeben.

Endlich mußt' er sich über die von ihm so prächtig angekündigte freie und volksgemäße Verfassung erklären; die öffentliche Erwartung wurde aber so sehr getäuscht, daß man in ganz Frankreich nur Eine Stimme des Unwillens hörte. Es ist zu bedauern, daß in diesem entscheidenden Zeitpunct die Unterhandlungen weder mit dem König noch mit den Mächten eröffnet werden konnten; Buonaparte's Bekanntmachung des Zugabe-Gesetzes zu den Grundgesetzen des Reichs würde für ihn die Losung seines Sturzes gewesen seyn.

Noch entdeckte man, obgleich etwas später, daß er uns auch in Ansehung der Kräfte, die er zu haben vorgab, betrogen hatte, und daß er uns seiner verzweifelten Lage aufopferte; aber die Sache war einmal so bis auf's Aeußerste gekommen, daß ohne einen harten Unfall weder Frankreich noch das Heer sich hätten erklären können. Die Monarchen hatten Versprechungen gemacht, aber man kannte ihre Absichten nicht, weil in der That ihre Erklärungen Vieles unbestimmt gelassen hatten. Eben so wenig kannte man die Absichten des Königs, und man fürchtete eben so sehr um seiner selbst, als um der Ruhe Frankreichs willen, daß seine Minister bei einigen Irrthümern seiner vorherigen Regierung beharren möchten. Die Kammern aber wollten ihrerseits sich nicht der Gefahr aussetzen, durch die Anwendung falscher Mittel, oder indem sie dem Gang der Begebenheiten vorgriffen, das Uebel nur noch zu vermehren. Vor allen Dingen wollte man den Nachtheil vermeiden, sich in Ansehung des Willens der Monarchen zu täuschen, und dies hat jenen Mangel an Einmüthigkeit hervorgebracht, der zum Theil noch vorhanden ist, den

man aber nur einer wohl zu entschuldigenden Unschlüssigkeit beimessen darf. Ja, man könnte behaupten, wäre die vom Congreß beschloßne Ausschließung Buonaparte's von der Regierung auf jede andre Regierung als die des Königs ausgedehnt worden, so würde man in Frankreich selbst den Ausbruch des Kriegs hintertrieben haben. Die letztere Bemerkung wird jetzt, wo man mit Billigkeit den Antheil eines jeden an wirklich begangnen Fehlern ausmitteln soll, nicht unwichtig erscheinen, damit man nicht für Fehler halte, was Folge der Nothwendigkeit war, oder in der Verwicklung der Umstände lag.

Diese Betrachtungen, so allgemein auch sie sind, mußten unerläßlich der Beurtheilung uns'rer Lage vorausgehn. Buonaparte war schon vor seiner Abdankung ohne Rettung verloren. Er besaß keinen Einfluß mehr, als den auf die gemeinen Soldaten, die sich vorstellten, er sey noch so unüberwindlich wie sonst; seine neulichen Unglücksfälle haben endlich auch dieses letzte Blendwerk zerstört. Von jetzt an ist er für Frankreich ein Fremdling, wie er es stets für unsere Sitten und uns're wahre Wohlfahrt war; er hat in Frankreich keine Anhänger mehr, die man fürchten könnte, und wird sie nimmer haben.

Das Heer befindet sich in der Lage, in die es der Waffenstillstandsvertrag gesetzt hat; es wird die Bedingungen desselben nicht übertreten; noch weniger wird man es seinen Pflichten ungehorsam finden. Aus keinem andern Grunde zögert es, sich einmüthig zu erklären, als weil man es sich selbst überläßt, und weil die Regierung unschlüssig ist, was sie ihm befehlen soll, indem sie diese Befehle gern mit allen Maaßregeln einer allgemeinen Wiederherstellung der Ruhe in Uebereinstimmung bringen möchte. Seinerseits weiß aber das Heer nicht, da es sich für das Heer der Nation und für das Heer des Königs ansieht, wie es sich verhalten soll, um dem König und dem Vaterland zu dienen. Indessen darf der König nur über dasselbe verfügen, und es wird ihm gehorchen. Einer der schlimmsten Fehler würde die Auflösung des Heeres seyn, man möge sie nun anbefehlen, oder mittelbar sie einleiten. Truppen, die zusammen gehören, entschließen sich leicht zum Gehorsam, und der Gehorsam ist stets die Stütze der guten Ordnung. Das Betragen und das Beispiel der Ar-

mee, die in ihrem Wesen ein Bürger- und Nationalheer ist, würde den größten Einfluß auf die Beruhigung der Departemente haben.

Auch in einem Theil des Innern von Frankreich bedenkt man sich noch; an einigen Orten widersetzt man sich sogar. Dies muß man der Unbekanntschaft mit dem Vorgefallenen zuschreiben, der Unterbrechung der Verbindungen, dem Marsch der fremden Truppen, von denen man erwartet hatte, sie würden bei der Endigung des Kriegs Halt machen, und der ängstlichen Ungewißheit über die Zukunft. Die Friedens-Unterhandlungen haben noch nicht ihren Anfang genommen; das Volk kennt nicht eine von den Absichten der verbündeten Mächte.

Dennoch ist es Wahrheit, daß Frankreich nichts mehr wünscht, als seine Verbindung mit dem Monarchen wieder fest zu knüpfen. Ohne Zweifel wollen die Verbündeten Frankreich auf allen Theilen seines Gebiets beruhigt und ruhig sehn; es steht in ihrer Gewalt, diesen Wunsch sogleich zu erreichen. Man darf nur kund thun, daß bis auf den Ausgang der Unterhandlungen, sie selbst den Krieg als geendigt, und Frankreich als beruhigt ansehn. Wäre diese Erklärung auch nicht in der gewöhnlichen Form der Staatskunst, so verlangten dennoch uns're Lage und der Zweck der Mächte selbst diese Ausnahme. Die Beilegung des Streits greift der Entscheidung nicht vor, sie macht nur den Kriegsübeln ein Ende. Was von Unruhen unter uns noch vorhanden ist, kann man nicht mehr Widerstand nennen. Jedermann will dem König gehorchen. Man will nicht länger die Sache des Volks von der des Thrones trennen. Selbst die Ueberzeugung hat ein Jeder, daß den König, wenn er seine Gewalt auf immer befestigen will, nichts um ihn her abhalten wird, der bürgerlichen und politischen Freiheit hinreichende Sicherheit zu gewähren.

Ohne Zweifel würden die Erklärungen des Königs die öffentliche Ordnung wiederherstellen; allein, spricht der König zu seinem Volk, so kann er unmöglich vermeiden, die künftigen Verhältnisse Frankreichs zum Theil wenigstens anzudeuten. Bis dahin will und kann das Volk über seine Zukunft nur nach den Zusicherungen der Mon-

archen sich eine Vorstellung machen, und nie gab es feierlichere Zusicherungen! Frankreich hat, sobald es ihm möglich war, die einzigen von ihm verlangten Bedingungen erfüllt; Bedingungen, die den Krieg abwenden, oder die ihn endigen mußten; es hat sogar als eine förmliche Bedingung angesehn, was nur ein Verlangen, ein Wunsch der Monarchen war.

Von allen Gefahren, die man zur Zeit des Pariser Friedens befürchten konnte, ist keine mehr vorhanden. Man hatte Buonaparte ein Gebiet, einen Titel und den Stand eines unabhängig regierenden Herrn gelassen; seine Abdankung war nur ein mit den Mächten geschlossener Vertrag. Jetzt hat ihn das Glück verlassen; er hat weder ein Volk mehr, noch ein Heer, noch Ansprüche. Gleichwohl erfodert es die Klugheit, daß er in eine Lage komme, wo ihm kein Mittel bleibt, die Ruhe Anderer zu stören.

Seine Brüder hatten nie in Frankreich viel Ansehn. Sie besitzen nicht die großen Eigenschaften, welche Einfluß geben können; gleichwohl ist es rathsam, sie aus Frankreich zu entfernen. Ohne irgend für ihre Person gefährlich zu seyn, könnten falsche Hoffnungen aufkommen, und sie bewegen, Andern als Werkzeug zu dienen. Vielleicht wird das Haupt dieser Familie seine Abdankung überleben; zudem hat er einen Sohn; und fehlte es den Erklärungen der Mächte an irgend einer nähern Bestimmung, so dürfte es wohl nöthig scheinen, sie jetzt deutlicher auszusprechen. Uebrigens würde es eben so wohl unsern Sitten als den Grundsätzen des Rechts entgegen seyn, wenn man die Glieder der Familie Buonaparte's hindern wollte, ihre Güter in Frankreich zu verkaufen, und davon im Ausland zu leben. Ihre Güter sind ohnehin nicht sehr bedeutend.

Dieselbe Vorsicht ließe sich vielleicht auch noch auf einige andre Personen anwenden, doch nur in sehr geringer Zahl; denn in diesem Fall ist es weit gefährlicher, die Anwendung auszudehnen, als zu beschränken. Stets muß man bei den öffentlichen Unruhen blos die erste Ursache derselben im Auge haben; mit ihr hört Alles auf; und zu jeder Zeit hat man gesehn, daß man durch Nachforschungen gegen Eine Partei nur andre Parteien hervorbringt. Als

Heinrich IV. in Paris einzog, war seine Lage weniger widrig als die des Königs; denn er bestieg den Thron ohne den Beistand fremder Truppen, durch seine eignen Siege. Gleichwohl war seine Güte unbeschränkt. An seine Feinde verschwendete er seine Gunstbezeigungen; denn er glaubte nicht dieses Mittels zu bedürfen, um seine Anhänger fest zu halten. Nach den Beweisen von Güte die er dem Herzog von Mayenne gab, hätte man glauben sollen, er habe ihn stets als Gefährten in seinen Schlachten an seiner Seite gehabt. Die Prinzessin von Guise hatte ihre Diamanten verpfändet, um auf den Kopf ihres Königs einen Preis zu setzen; dieser Umstand war für Heinrich IV. nur ein Grund mehr, um sie mit der größten Auszeichnung zu behandeln. Dieser Fürst wußte wohl, daß der Friede nur dann fest steht, wenn man jeder Besorgniß ein Ende macht, und daß man nicht Ein Haupt, das weiter nicht mehr gefährlich ist, treffen kann, ohne Tausende von Bürgern zu bedrohen, und eben dadurch sich früher oder später neuen Zerwürfnissen blos zu stellen. Nie ersterben in den Herzen die Keime des Hasses, welche man im Anfang einer neuen Regierung erzeugt.

Umsonst würde man Nachforschungen über Nachforschungen anstellen; man wird sich überzeugen, daß Niemand um eine Verschwörung gewußt hat, die irgendwo vor Buonaparte's Ankunft an den Küsten der Provence Statt gefunden habe; und sollte man nicht, bevor man irgend Jemanden in dieser Hinsicht angriff, zuerst die Minister des Königs anklagen, welche die Abfahrt von der Insel Elba weder vorauszusehn noch zu verhindern wußten? Alles, was nach erfolgter Landung vorgefallen ist, war einzig das beweinenswerthe Ergebniß der wilden Uebereilung, die Alles fortriß. Man begreift sehr leicht, daß nicht eine Hand voll Soldaten Buonaparte's Schutz seyn konnte in einer Stadt wie Lyon, mitten unter einer Volksmenge von hunderttausend Menschen. Einzelne vielleicht haben damals etwas auffallender gehandelt als die übrigen; aber der Eine dürfte sagen, daß ihn seine Officiere und seine Soldaten mit sich fortgezogen haben; ein Andrer könnte darauf antworten, daß seine Truppen ihn verlassen, oder daß ihre stürmische Bewegung auch ihn mit hingerissen; und statt eines Hauptschuldigen, den man zu überführen suchte, würde man entweder auf lauter Schuld-

lose treffen, oder man würde ihn wohl gar unter Tausenden von Mitschuldigen auffinden. Man kann es sich nicht verhehlen, um wie viel gehässiger solche Verfolgungen mitten in dem öffentlichen Unglück erscheinen müßten. Man würde diesen nutzlosen Handlungen der Rache den auffallenden Unterschied der so bekannten Großmuth der verbündeten Monarchen entgegensetzen; vergebens würde man den Glauben, als ob diese dergleichen Maaßregeln foderten, zu verbreiten suchen; man würde sie dem König allein beimessen; man würde sich erinnern, daß selbst Buonaparte in den letzten Augenblicken seiner gefährlichen Gewalt es wenigstens nicht an Mäßigung hat fehlen lassen. Was würde man ferner auf den Einwurf erwiedern, daß der Thron Frankreich vor der Rückkehr Buonaparte's wenigstens eben so sehr hätte schützen sollen, als Frankreich vor derselben den Thron.

Wollte man endlich acht bis zehn Personen fortschaffen — denn kaum möchte man bis zu dieser Zahl es bringen — so darf man nur eine kurze Zeit warten, und diese Personen werden sich von selbst entfernen. Auf alle Fälle sind Verhaftungen und Verurtheilungen schlechterdings zu vermeiden. Die Polizei dürfte nur einen Wink geben, und der Zweck wär erreicht, ohne die Sicherheit zu zerstören und ohne den Ruf der Gnade zu verscherzen. In einem Augenblick wäre Frankreich in allen seinen, für die Monarchen wichtigen Verhältnissen beruhigt. Dagegen wird dies nie vollkommen der Fall seyn in Beziehung auf die Ruhe und das Glück des Königs, wenn man nicht Alles vergißt, wenn man nicht mit gleicher Festigkeit jede überspannte Meinung niederdrückt, diese Meinung möge auch noch so hohen Ursprungs seyn, und wenn nicht alle Parteien den Schutz der Gesetze mit derselben Gewißheit und mit demselben Vertrauen genießen.

Unterzeichnet:
der Herzog von Otranto.

Der Minister Ludwigs XVIII. rieth dem König eben so zur Mäßigung und Gnade, wie Buonaparte, jedoch ergriff er dabei jede wirksame Maaßregel, um alle Ursachen zu entfernen, die Frankreich in eine neue Revolution hätten stürzen können. Nachdem er gewagt hatte, die

Tiefe der Wunden des Staats zu untersuchen, zeigte er auch die Heilmittel derselben an. Aber nicht jedermann theilte seine Ansichten. Man wollte schrecken durch Beispiele und Bestrafungen. Die vorige Regierung des Königs hatte Fehler begangen, und man war im Begriff, noch größre zu begehn. Die beiden gesetzlichen Verfügungen über die Wahlversammlungen und über die Wahlen, verwundeten die Gemüther der Gemäßigtsten und bekümmerten selbst die treusten Diener des Königs; denn jeder sah die Stürme voraus, welche dieser plötzliche Uebergang von unwidersprechlichen Grundsätzen zu den schwersten Irrthümern herbeiführen mußte.

Solche Irrthümer brachten in Kurzem Alles bis auf den Punct, wo der Minister, welcher noch der Gegenwirkung einen Damm entgegensetzte, sich gezwungen sehn würde, sein Amt aufzugeben; wo alle bei Seite gelegten Listen nach und nach wieder zum Vorschein kommen würden; wo in den zahlreichen Ständen, deren gänzliche Befriedigung blos von der täglichen Frage abhing: hat er noch seine Stelle, oder hat er sie nicht? — dies reichte nämlich zu ihrer Beruhigung hin, sowohl in Beziehung auf die allgemeinen Grundsätze, als in Beziehung auf die persönliche Sicherheit jedes Einzelnen, — ängstliche Besorgnisse immer weiter sich verbreiten; wo endlich Verschwörungen und Aufruhr unaufhörlich, wie die Köpfe der Hydra, sich erneuern würden!

Wir werden diese biographische Nachricht ergänzen, wenn wir die „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Herzogs" zu Gesicht bekommen. Man sagt, daß sie die Begebenheiten, welche seit dreißig Jahren die verschiednen Revolutionen herbeigeführt haben, ganz in ihrer eigenthümlichen Gestalt mit edlem Freimuth darstellen, und daß sie nachdrücklich auf alle die hinweisen, welche zu neuen Erschütterungen den Grund legen könnten. Auch bemerkt man, daß sie in einem Geist geschrieben sind, der sich ganz eignet, die Parteien, welche Frankreich entzweien, zu beruhigen und einander zu nähern. Niemand weiß diese besser zu würdigen, als der, welcher so lange sie beobachtete und lenkte; niemand könnte besser in einem Ton zu ihnen reden, auf den sie mehr hören und achten würden.

Uns dünkt, diese Denkwürdigkeiten, abgefaßt im Geist des Friedens und der Erhaltung, werden nicht blos für Frankreich von Nutzen seyn. Ihre Bekanntmachung wird allen Parteien in Europa dienlich seyn, wo man so sehr nach Veränderungen strebt, welche doch nur auf Kosten der Wohlfahrt eintreten könnten. Hat man einmal ohne Noth geändert, so muß man abermals ändern, man kann nicht stehn bleiben. Alles auf der Welt hängt innig zusammen; nichts steht für sich allein. Man gehe nur in Frankreich den Folgen der geringsten Veränderungen nach: sie haben Alles aufrührig gemacht, Alles untereinander geworfen; nichts konnte irgendwo davor sich retten: die Hütte, der Thron, die Altäre wurden gleich mit Blut befleckt; man wühlte Alles auf, selbst in den Tiefen der Gräber.

Noch sind wir nicht von allen unsern Träumen erwacht; es wird Zeit brauchen, um uns von allen Vorurtheilen des Lebens zu heilen. Die alte wie die neue Zeit ist davon erfüllt; auch die „Rechtmäßigkeit" hat ihre Irrthümer; sie zeigt in ihren Abänderungen zu viel Ungeduld. Man bedenke wohl, daß Staaten nicht so leicht sich wieder aufrichten, als sie zu Grunde gehn!

Am Schluß dieser Nachricht müssen wir noch Einiges über die Lebensweise des Herzogs in Dresden sagen. Es scheint ihm in Sachsen zu gefallen; er weiß es ganz zu schätzen, was in den Tagen der Stürme ein Land werth ist, wo die Ruhe fest begründet wird, sowohl durch die treubewahrten alten Sitten seiner Bewohner, als durch die Achtung der Regierung für die Gesetze, und durch die persönlichen Tugenden eines Monarchen, der, seit er nach seiner Entfernung in seine Staaten zurückgekehrt ist, mit nichts sich beschäfftigt, als Thränen zu trocknen, an denen er keine Schuld hat.

Der Herzog von Otranto sieht in Dresden nur sehr wenig Personen bei sich; er lebt ganz zurückgezogen in seiner Familie. Die Augenblicke, welche er nicht in ihrem Umgang verlebt, gehören seinem Arbeitszimmer. Man hört viel von einem wichtigen Brief reden, den er an Lord Wellington über den Gang der Angelegenheiten seit dem letzten halben Jahr geschrieben hat. Dieses Schreiben soll

noch vor der Erscheinung der Denkwürdigkeiten bekannt gemacht werden.

Er spricht von seiner Ungnade mit demselben Gleichmuth und der Mäßigung, wie von andern Ausbrüchen der französischen Revolution. Ist von seinen Feinden die Rede, unter denen die Mehrzahl ihm das Glück dankt, ihr Vaterland wiedergesehn zu haben, mehrere selbst ihr Vermögen und das Leben, — so beschränkt er sich darauf, sie zu beklagen. „Sie sind blind, sagt er, und ihre Blindheit wird fortdauern, denn sie begreifen es nicht, daß sie im Finstern tappen."*) Zu Zeiten vergleicht er die Dienste, welche die Ultra-Royalisten dem König und der Monarchie zu erweisen glauben, mit jenen, welche die Ultra-Revolutionsmänner der Freiheit und der Republik geleistet haben.

Wir wollen noch einen Zug aus seinem innern Leben anführen, weil nichts so sehr sich eignet, einen berühmten Mann kennen zu lernen.

Man sandte ihm vor einiger Zeit aus Paris Schmähschriften zu, die größtentheils gegen ihn gerichtet waren; er durchlief sie flüchtig und bemerkte dabei: „Ist man viel gelobt worden, so muß man auch auf viele Schmähungen gefaßt seyn; oft erfährt man beides von denselben Personen. Es gibt gemeinen Pöbel unter allen Ständen, selbst unter den Gelehrten; diese, wie alle übrigen, toben nur, sie hassen nicht; das Bedürfniß zu leben setzt sie in jeder Hinsicht in Bewegung; und da ihnen ihre Grobheiten verhältnißmäßig, je höher sie sich versteigen, desto besser bezahlt werden, so kann ich mich nicht über den Vorzug beschweren, den mir diese Leute geben. Uebrigens darf man nicht glauben, daß Schmähschriften gefährlich seyen; man überlasse dies der Zeit, sie fallen von selbst; was allein sich erhält, ist die Wahrheit."**)

Ein

*) Ce sont des aveugles, et leur aveuglement durera, car ils ne comprennent pas qu'ils sont dans les ténèbres.

**) Quand on a réçu beaucoup d'éloges, on doit s'attendre à récevoir beaucoup d'injures, et souvent des mêmes personnes. Il y a de la canaille dans tous les rangs, même parmi les gens de lettres, celle-ci ainsi que toutes les au-

Ein ausgezeichneter Gelehrter, der nichts mit jenen Schriftstellern gemein hat, Herr Lanoue, hat einen von den dem König durch den Herzog von Otranto vorgelegten Berichten angegriffen. Seine Bemerkungen enthalten hauptsächlich einen doppelten Vorwurf. „Niemand, sagt er,*) ist so reich an Erinnerungen und Hoffnungen in das Ministerium getreten, als der Herzog von Otranto; Niemand hat den hohen Ruf von Geschicklichkeit auf diesen Posten mitgebracht, als Er; die Umstände waren schwierig; aber man kannte seine vollendete Erfahrung, seine seltne Klugheit, seine ungewöhnliche Geschäfftskenntniß; diese mußten ihm die Schwierigkeiten erleichtern, und ihn über die Hindernisse erheben. War die Bekanntmachung jener Denkschrift für die Mehrzahl der Franzosen von Nutzen? Und wurde sie dem König in der Absicht vorgelegt, um ihm Licht zu geben: welchen Vortheil konnten davon die zahlreichen Leser aus allen Ständen haben, auf die der Herzog von Otranto rechnen darf? Was kann man vorschützen, um eine eben so unpolitische als gefährliche, eine eben so unkluge als unnöthige Bekanntmachung zu rechtfertigen? Ich frage den Herrn Herzog von Otranto, wenn ein Privatmann durch ein so furchterregendes Gemälde von uns'rer politischen Lage die öffentliche Aufmerksamkeit auf dieselbe hingelenkt, wenn er nichts als einen bodenlosen Abgrund, und statt aller Rettung nur die Verzweiflung gezeigt, wenn er alle Leidenschaften aufgeregt, Aller Wünsche und Absichten beunruhigt hätte, würde dieser unbesonnene Schriftsteller nicht einer großen Treulosigkeit, oder einer unverzeihlichen Uebereilung schuldig erschienen seyn? Nun ist es aber ein Staatsmann, ein tiefblickender, staatskundiger Geschäfftsmann, ein Minister des Königs, einer der aufgeklärtesten Staatsrechts-Verständigen von Europa, der jene so weise Regel des Montesquieu vergißt: daß man nichts bekannt machen soll,

---

tres a de la fureur, mais point de haine. C'est le besoin de vivre qui la rémue dans tous les sens. Et comme les sottises leur sont payées à proportion qu'elles s'élevent plus haut, je ne puis me plaindre de la préférence qu'elle me donne. Au reste il ne faut pas croire, que les libelles soient dangereux; laissez agir le tems, ils tombent d'eux mêmes: il n'y a que la vérité qui reste.

*) S. le nouvelliste françois de Vienne, 23. livr.

noch vor der Erscheinung der Denkwürdigkeiten bekannt gemacht werden.

Er spricht von seiner Ungnade mit demselben Gleichmuth und der Mäßigung, wie von andern Ausbrüchen der französischen Revolution. Ist von seinen Feinden die Rede, unter denen die Mehrzahl ihm das Glück dankt, ihr Vaterland wiedergesehn zu haben, mehrere selbst ihr Vermögen und das Leben, — so beschränkt er sich darauf, sie zu beklagen. „Sie sind blind, sagt er, und ihre Blindheit wird fortdauern, denn sie begreifen es nicht, daß sie im Finstern tappen."*) Zu Zeiten vergleicht er die Dienste, welche die Ultra-Royalisten dem König und der Monarchie zu erweisen glauben, mit jenen, welche die Ultra-Revolutionsmänner der Freiheit und der Republik geleistet haben.

Wir wollen noch einen Zug aus seinem innern Leben anführen, weil nichts so sehr sich eignet, einen berühmten Mann kennen zu lernen.

Man sandte ihm vor einiger Zeit aus Paris Schmähschriften zu, die größtentheils gegen ihn gerichtet waren; er durchlief sie flüchtig und bemerkte dabei: „Ist man viel gelobt worden, so muß man auch auf viele Schmähungen gefaßt seyn; oft erfährt man beides von denselben Personen. Es gibt gemeinen Pöbel unter allen Ständen, selbst unter den Gelehrten; diese, wie alle übrigen, toben nur, sie hassen nicht; das Bedürfniß zu leben setzt sie in jeder Hinsicht in Bewegung; und da ihnen ihre Grobheiten verhältnißmäßig, je höher sie sich versteigen, desto besser bezahlt werden, so kann ich mich nicht über den Vorzug beschweren, den mir diese Leute geben. Uebrigens darf man nicht glauben, daß Schmähschriften gefährlich seyen; man überlasse dies der Zeit, sie fallen von selbst; was allein sich erhält, ist die Wahrheit."**)

Ein

*) Ce sont des aveugles, et leur aveuglement durera, car ils ne comprennent pas qu'ils sont dans les ténèbres.

**) Quand on a réçu beaucoup d'éloges, on doit s'attendre à récevoir beaucoup d'injures, et souvent des mêmes personnes. Il y a de la canaille dans tous les rangs, même parmi les gens de lettres, celle-ci ainsi que toutes les au-

Ein ausgezeichneter Gelehrter, der nichts mit jenen Schriftstellern gemein hat, Herr Lanoue, hat einen von den dem König durch den Herzog von Otranto vorgelegten Berichten angegriffen. Seine Bemerkungen enthalten hauptsächlich einen doppelten Vorwurf. „Niemand, sagt er,*) ist so reich an Erinnerungen und Hoffnungen in das Ministerium getreten, als der Herzog von Otranto; Niemand hat den hohen Ruf von Geschicklichkeit auf diesen Posten mitgebracht, als Er; die Umstände waren schwierig; aber man kannte seine vollendete Erfahrung, seine seltne Klugheit, seine ungewöhnliche Geschäfftskenntniß; diese mußten ihm die Schwierigkeiten erleichtern, und ihn über die Hindernisse erheben. War die Bekanntmachung jener Denkschrift für die Mehrzahl der Franzosen von Nutzen? Und wurde sie dem König in der Absicht vorgelegt, um ihm Licht zu geben: welchen Vortheil konnten davon die zahlreichen Leser aus allen Ständen haben, auf die der Herzog von Otranto rechnen darf? Was kann man vorschützen, um eine eben so unpolitische als gefährliche, eine eben so unkluge als unnöthige Bekanntmachung zu rechtfertigen? Ich frage den Herrn Herzog von Otranto, wenn ein Privatmann durch ein so furchterregendes Gemälde von uns'rer politischen Lage die öffentliche Aufmerksamkeit auf dieselbe hingelenkt, wenn er nichts als einen bodenlosen Abgrund, und statt aller Rettung nur die Verzweiflung gezeigt, wenn er alle Leidenschaften aufgeregt, Aller Wünsche und Absichten beunruhigt hätte, würde dieser unbesonnene Schriftsteller nicht einer großen Treulosigkeit, oder einer unverzeihlichen Uebereilung schuldig erschienen seyn? Nun ist es aber ein Staatsmann, ein tiefblickender, staatskundiger Geschäfftsmann, ein Minister des Königs, einer der aufgeklärtesten Staatsrechts-Verständigen von Europa, der jene so weise Regel des Montesquieu vergißt: daß man nichts bekannt machen soll,

---

tres a de la fureur, mais point de haine. C'est le besoin de vivre qui la rémue dans tous les sens. Et comme les sottises leur sont payées à proportion qu'elles s'élevent plus haut, je ne puis me plaindre de la préférence qu'elle me donne. Au reste il ne faut pas croire, que les libelles soient dangereux; laissez agir le tems, ils tombent d'eux mêmes: il n'y a que la vérité qui reste.

*) S. le nouvelliste françois de Vienne, 23. livr.

wenn die Nachtheile den Vortheilen gleich sind; noch weit weniger aber darf man dies, wenn die Vortheile klein, und die Nachtheile unendlich groß sind."

Ohne Zweifel wird der Herzog von Otranto selbst in seinen Denkwürdigkeiten auf die beiden Vorwürfe des Herrn de Lanoue antworten, daß er seinen Bericht über die innere Lage Frankreichs bekannt gemacht, und daß er nur das Uebel ohne die Mittel dagegen dargestellt habe. Bis dahin erlaube man uns einige Bemerkungen.

Wir haben diesen Bericht mit Aufmerksamkeit gelesen, wir haben ihn, nachdem uns die tadelnden Bemerkungen des Herrn de Lanoue bekannt geworden waren, nochmals gelesen. Es hat uns geschienen, daß der Bericht ganz das Gepräge der vertrautesten Mittheilung habe. Der Herzog von Otranto spricht darin von allen Parteien ohne Schonung; er zeigt ihnen ihre jetzigen Selbsttäuschungen und ihre alten Irrthümer; er stellt sich mitten hinein in alle Leidenschaften, und erklärt den Entschluß, sie zu unterdrücken; völlig unbefangen braucht er dabei nicht die mindeste Vorsicht in Ansehung seiner selbst, und oft ist die Kraft, ja die Kühnheit, mit welcher er seine Schilderungen entwirft, ein Beweis mehr, daß er um seiner eignen Sicherheit willen auf das Geheimniß bei dieser Mittheilung rechnen mußte. Der Prinzen geschieht darin mit aller ihrem Range schuldigen Achtung Erwähnung; aber er spricht zu ihnen wie ein Mann, der seine Würde fühlt und seine Pflichten gegen den König kennt, dessen Minister er ausschließlich seyn will. Er betrachtet die Prinzen nur als die ersten Unterthanen des Königs; er sagt ihnen starke Wahrheiten über ihre Obliegenheit, durchaus und immer das Beispiel des Gehorsams zu geben, und sich in keine andre Angelegenheit zu mischen, als die ihnen der König anzuvertrauen geruhen werde. Er sieht nirgends Hülfe gegen die Unordnung und Zügellosigkeit, als in einer vollkommnen Unterwürfigkeit, welche jeden an seinen Platz stellt, und Alles unter die mächtige Hand des Monarchen beugt. „Zwei Parteien, sagt der Herzog von Otranto, streben vergebens dahin, daß Revolutionen unser bleibender politischer Zustand werden. Ich gehöre zu keiner von beiden. In Frankreich muß die Mon=

archie seyn und bleiben, nicht aber Frankreich im Zustand der Revolution."

Uns dünkt, daß dem Herzog von Otranto unter Allen am wenigsten die Verbreitung seines Berichts zur Last gelegt werden kann, da er der einzige ist, der dieselbe fürchten mußte.

Wie ist es also mit der Verbreitung dieses Berichts zugegangen? Eine einzige Abschrift, die entwandt oder anvertraut wurde, kann die Sache erklären.

Der zweite Vorwurf den Herr de Lanoue dem Herzog von Otranto macht, scheint uns nicht besser begründet. Hat sein Bericht Frankreich mit den Gefahren, die ihm drohen, bekannt gemacht, so hat er auch die Mittel, sie zu vermeiden, angegeben. Schon sind seine Besorgnisse in Ansehung des Zusammentreffens der Parteien in Erfüllung gegangen, und die richtige Schätzung ihrer gegenseitigen Kräfte hat weit weniger Furcht eingeflößt, als Sicherheit! Der Bericht stellt den König nicht anders dar, als im vollen Besitz seiner Rechte auf die Liebe, die Ergebenheit und die Unterwerfung seines Volks; er baut auf dessen persönliche Eigenschaften jede Hoffnung des Heils; er spricht zu den Franzosen von Gefahren, blos in der Absicht, um sie stärker von der Nothwendigkeit zu überzeugen, zum Schutz des Throns sich aneinander fest anzuschließen. Jedes Wort in diesem Bericht drückt das innige Verlangen aus, von allen Seiten her das Vertrauen und die Ehrfurcht zu dem König wieder zurückzuführen.

Weit entfernt, Alles der Verzweiflung hinzugeben, gibt der Herzog nicht einmal Unruhe zu erkennen. Er beschränkt sich nicht darauf, im Allgemeinen Hoffnungen zu erregen; er erhebt die Gemüther durch bestimmte und sichre Behauptungen; doch möge er selbst sprechen. Sein Bericht vom 15. August 1815 schließt mit folgenden Worten: *)

„Die Begründung der sittlichen Kraft des Staats erfodert es, daß Ew. Maj. einen festen, unerschütterlichen Entschluß fasse. Es ist nöthig, von dem Grundsatz auszugehn, daß die öffentliche Meinung ein wesentlicher Be-

*) Das Original unter No. XII. im Anhang.

standtheil der Regierungskunst geworden ist, und daß sie alle bisherigen Berechnungen derselben verändert hat. Frankreich kann künftig nur mittelst einer verfassungsmäßigen Verwaltungsform regiert werden; die Frage gilt nicht die Erweiterung der Gewalt; die große Frage ist: wie erhält man den Thron, und wie kann man regieren?"

„Nach dieser ersten Entschließung muß eine zweite gefaßt werden. Es gibt zwei von einander sehr verschiedne grundgesetzliche Staatsverwaltungsformen. Nach der einen bewilligt der König so wenig als er nur kann; dann stößt man überall auf Hindernisse, weil Alles auf beiden Seiten bestritten wird. Für England bedurfte es mehrerer Jahrhunderte, ehe es seine politischen Gesetze, eins nach dem andern, erlangte. Dieser Kampf hat den Staat mehr als einmal zerrüttet. Beschränkt man den Raum, welchen man der Freiheit des Volks läßt, so hat dieses nichts dringender zu thun, als jenen Raum sogleich zu befestigen; bei jeder neuen Gefahr umgibt es ihn mit neuen Schutzwehren, und zuletzt erbaut es sich daraus eine feste Burg. Weit ersprießlicher wäre es gewesen, ihm diesen Raum gleich anfangs zu bewilligen. Nach der zweiten grundgesetzlichen Staatsverwaltungsform gibt es einen gleichartigen und verantwortlichen Staatsrath. Mittelst desselben steht der König, als der Verwahrer aller Nationalmajestät und Gewalt, wie in einem undurchdringlichen Kreise, geschirmt gegen alle politischen Erschütterungen. Das Gesetz wird eben so von den Kammern wie von der Regierung vorgeschlagen; diese drei Zweige der gesetzgebenden Gewalt vertheidigen mit derselben Sorgfalt die Rechte des Volks und die königlichen Vorrechte."

„Das Verfassungsgesetz entsteht auf dieselbe Art wie das gemeine Gesetz; die Grundlage dieses Gebäudes aber ist eine Verfassung, in die man mit gewissenhafter Genauigkeit alle Bürgschaften der Freiheit aufgenommen hat. Dieser verschiednen Rücksichten wegen kann ich nicht verhehlen, daß die neue Kammer, welche gebildet werden soll, große Besorgnisse erregen dürfte. Es würde kein Mittel zur Rettung übrig seyn, wenn sie der Verfassung entgegen wäre, und wenn die Meinungen der Ultra-Royalisten darin herrschten."

„In Hinsicht auf die Einheit und die Wiederherstellung des Friedens im Innern, würden Ew. Maj. große Maaßregeln zu ergreifen haben. Bei Entwürfen von Gegenwirkung wäre jede Einheit unmöglich. Es sind Verbannungsbefehle ergangen. Ew. Maj. waren diese abschreckenden Maaßregeln Ihrer eignen Würde schuldig, und Jedermann fühlt es, daß andre Umstände diese Bestrafung nochmals nöthig machen konnten. Gleichwohl ist es ausgemacht, daß die der Verfassung ergebne Partei in diesen ersten Macht-Beschlüssen den Geist einer ganzen Regierung zu erblicken fürchtete, so wie sie die Grundsätze derselben in den Verfügungen über die Wahlcollegien nicht ohne Unruhe gesehn hatte."

„Die verschiednen Bemerkungen, welche ich Ew. Maj. Urtheil anheimzustellen die Ehre habe, sind wenig von denen unterschieden, welchen man weit leichter im J. 1814 hätte folgen können; und es liegt Jedermann vor Augen, wie bei einem solchen Verfahren Alles ganz anders in uns'rer Lage und in der von ganz Europa hätte kommen müssen. Wie viel hätte man nicht dadurch abgewandt!"

„Dieselbe Bahn ist wieder zu durchlaufen, und dieselben Klippen sind wieder vor uns. Der Himmel scheint Ew. Maj. den größten Ruhm, den es gibt, vorbehalten zu haben, den Ruhm, allen unsern Revolutionen ein Ende zu machen. Dieselben Menschen, welche jetzt Unruhe unter uns erregen, wollten auch im J. 1814 das Vergangene züchtigen, ohne Bedacht auf die Gegenwart, noch auf die Zukunft. Ich wage es zu sagen: für die großen Fürsten und Staatsmänner hatte die Vergangenheit nie eine andre Bedeutung als die, aus ihr Lehren zu schöpfen. Die Gegenwart und die Zukunft sind die beiden einzigen Führer der Regierungen. Man muß sein vorzügliches Augenmerk nicht auf das richten, was man gethan hat, sondern auf das, was man thut, nicht auf das, was man gesagt hat, sondern auf das, was man sagt. Gegenwirkungen stimmen nicht mehr zu uns'rer Denkart und Sitte, und sobald Ein Tropfen Blut in einer politischen Revolution vergossen worden ist, so hat man keine Sicherheit mehr, daß nicht Ströme von Blut vergossen werden können."

„Sollte es nach den von mir vorgeschlagenen Maaßregeln noch theilweis einigen Widerstand geben, so würde man ihn durch Wachsamkeit und Festigkeit unterdrücken.“

„Festigkeit war stets die Eigenschaft großer Könige; eine andre ist indeß wichtiger als jene, die Klugheit. Die Monarchen, so groß auch ihre Gewalt sey, sind dem allgemeinen Gesetz der Nothwendigkeit unterworfen. Es gibt Zeiten, wo man beruhigen muß, statt zu erbittern, wo man vor allen Dingen versöhnen, Zuversicht einflößen und Hoffnung geben muß. Zwei Lehren sind einander entgegengesetzt. Zuvor entscheide man, welche von beiden befolgt werden soll, und ob wir gegen den Strom schwimmen, oder ihm folgen wollen. Gilt das Erstere, so darf man nichts von der Festigkeit erwarten; selbst das eigenmächtigste Verfahren würde nichts ausrichten; die Festigkeit besteht nur in der Mäßigung. Die unsterbliche Catharina fand das Wort Gerechtigkeit für den Menschen noch zu stark; er könne nur die Billigkeit ertragen.“

„Ist einmal die Ordnung wieder hergestellt, so wird jeder einsehen, daß die Nachsicht in Ansehung des Vergangnen nicht auf die Gegenwart ausgedehnt werden kann. Dieselbe Festigkeit muß in doppelter Hinsicht, sowohl auf die Kraft als auf die Mäßigung, in allen Beschlüssen der Regierung, in allen Gegenständen der öffentlichen Ordnung, angewandt werden; man wird keine Abweichung dulden, keine Nachlässigkeit; alle Parteien werden in Schranken gehalten, alle Verstoße zurecht gewiesen werden. Man wird streng jeden Unbesonnenen bestrafen, der sich gegen die Regierung feindselig betrüge.“

„Diese ersten Erfolge sind aber nicht hinreichend. Indem wir uns, so sehr es nur unser National-Charakter verträgt, England nähern in Hinsicht auf den Umfang uns'rer bürgerlichen und politischen Rechte, so werden wir den Vortheil haben, auch jenen gesellschaftlichen Vorzügen näher zu kommen, die eines Theils von der Regierungsform abhängen, andern Theils von dem

äußern Zustand einer Nation. Aus der französischen Revolution darf nichts gerettet werden, als die Rechte und Grundsätze, welche die Zeit geheiligt hat. Wir müssen uns mit ganz Europa in Uebereinstimmung bringen, damit auch wir das Mittel besitzen, an allen Gütern der allgemeinen gesellschaftlichen Bildung Theil zu nehmen. Eine geschickte Leitung der öffentlichen Erziehung wird bald diesen wichtigen Zweck erreichen. Die Sitten werden ihre sanfte Gewalt wieder erlangen. Durch dieselben Mittel wird die Liebe zum Vaterland auf's Neue erweckt werden; selbst unser Unglück, und die Noth, den Folgen desselben abzuhelfen, wird uns auf das Bedürfniß einer innigen Verbindung hinführen. Dieser Vereinigung und ihren wohlthätigen Folgen werden wir einen neuen National-Gemeingeist verdanken." —

Mit derselben Unparteilichkeit müssen wir auch die Vorwürfe anführen, welche Männer von ganz verschiednen Meinungen, als die des Hrn. Lanoue sind, aber bei gleich guter Gesinnung, dem Herzog von Otranto machen. Indeß laufen ihre Beschuldigungen auf den einzigen Vorwurf hinaus: der Herzog von Otranto hat die Bourbons nach Frankreich zurückgerufen; denn er hat, um ihre Rückkehr zu befördern, den Rückzug des französischen Heers über die Loire bewirkt; und er ist Ludwigs XVIII. Minister gewesen.

Wir haben oft diese Anklage aus dem Munde der Ultra-Revolutionsmänner mit angehört. Sie hat keinen Sinn; aber ungeachtet ihrer Sinnlosigkeit müssen wir ihrer erwähnen. Was wir dagegen bemerken wollen, wird jene nicht abhalten, sie zu wiederholen, denn sie ist nur der Wiederschein der falschen Ansichten, die in ihren Köpfen ein Ganzes bilden, und wovon sie sich nicht mehr losmachen können.

Wir beschränken uns auf folgende Bemerkungen:

1.) Der Herzog hätte sich darauf beschränken können, die Verhaltungs-Vorschriften zu unterzeichnen,

welche man den zur Unterhandlung mit den Ministern der hohen Mächte abgesandten Bevollmächtigten der Kammern mitgab; er hat aber noch besondre Schreiben hinzugefügt, welche die Tageblätter uns mitgetheilt haben, und in welchen er mit eben so bündiger Schlußfolge als ächter Vaterlandsliebe die Rechte der Nation vertheidigt. Er hat also mehr gethan, als man von ihm fodern konnte.

2.) Der Rückzug des französischen Heeres über die Loire ist von allen Mitgliedern der Regierung und von allen Befehlshabern der Armee für nothwendig gehalten worden. Nur Unsinnige konnten glauben daß man noch kämpfen müsse, bei der Gewißheit, ganz zu Grunde zu gehn. Man beruft sich immer auf das Jahr 1793! Aber damals standen die fremden Heere nicht beisammen; sie befanden sich nicht im Herzen von Frankreich; sie waren nicht so an den Krieg gewöhnt; die französische Nation fühlte sich begeistert, sie war nicht erschöpft.

3.) Man wundert sich, daß der Herzog Ludwigs XVIII. Minister gewesen sey. Auch wir sind erstaunt, daß er diesen zurückschreckenden Ministerposten annehmen konnte; von Seiten jedes Andern würde es Verwegenheit gewesen seyn. Aber statt ihn zu tadeln, bewundern wir ihn.

Ludwig XVIII. war das Oberhaupt, welches die verbündeten Monarchen Frankreich geben wollten; unter dieser Bedingung schienen sie geneigt, den Uebeln des Kriegs ein Ende zu machen. Die Fremden kamen nach Paris mit der Ueberzeugung, Buonaparte's Rückkehr sey das Ergebniß einer weit ausgedehnten Verschwörung gewesen; sie verlangten Listen von Verschwornen; man gab sie ihnen zahlreich genug. Wahrlich es bedurfte einer Aufopferung, um den Versuch zu wagen, einen Theil der Uebel abzuwenden, welche dieser unselige Irrthum, vorzüglich in dem ersten Augenblick, wo die Leidenschaften aus der Mäßigung ein Verbrechen machten, hervorbringen konnte!

Die Briefe, die Berichte, die Denkschreiben des Herzogs von Otranto werden die Vorwürfe, welche man ihm gemacht hat, überleben. Er hat Fehler begangen, — wer wird dies leugnen? — denn er hat lange der Verwaltung vorgestanden; aber es gibt einen bedeutenden Unterschied zwischen den Fehlern großer, und den Fehlern kleiner Seelen. Die von uns angeführten Briefe und Berichte sind in unsern Augen Denkmale seines Muths und seiner Redlichkeit; die Reinheit seiner Absichten ergibt sich augenscheinlich aus der einzigen Thatsache seiner Entfernung von den Geschäfften, als er das Uebel nicht verhindern konnte. Hätte er persönliche oder gemeine Absichten gehabt, so würde er Minister geblieben seyn; er würde der Gegenwirkung gedient haben, statt sie zu bekämpfen; er würde der herrschenden Partei geschmeichelt haben, statt sich ihren Angriffen blos zu stellen und der Verbannung und Acht sich hinzugeben.

Man kann unmöglich bestimmen, was in Frankreich geschehen seyn würde, wenn der Herzog von Otranto, als Ludwig XVIII. in St. Denis angelangt war, den Ministerposten aufgegeben oder gar nicht angenommen hätte. Die Nachwelt wird es sagen, welche Dienste er seinem Vaterland in jenem furchtbaren Augenblick erwiesen hat, wo eine gänzliche Auflösung des Staats zu fürchten war.

Auch wird die Nachwelt von den Diensten sprechen, die er dem König würde haben leisten können, wenn man auf seinen Rath gehört hätte.

Jetzt, da die Bourbons auf dem Thron sind, geschieht es vielleicht aus Berechnung des persönlichen Vortheils, oder aus Eitelkeit, daß man sich das Verdienst beilegt, sie zurückberufen zu haben; allein es zeugt von Wahrheitssinn und Bescheidenheit, wenn man dasselbe von sich ablehnt.

Uns dünkt, daß ein Monarch auf die Treue eines Mannes bauen kann, der den Freimuth hat, ihm zu sagen: „Ich habe lange Zeit gearbeitet, um Ihnen den Weg zum Thron zu verschließen; vielleicht hätte er sich

nie vor Ihnen geöffnet, wenn derjenige, dessen Minister ich gewesen bin, klüger gewesen wäre; nun aber, da die Vorsehung Sie auf denselben gesetzt hat, und da Sie glauben, daß ich besser als ein Andrer Ihnen beistehn kann, um Ihre Absichten zu erfüllen und meinem Vaterland zu dienen, gehorche ich dem Gesetz der Pflicht. Ich weihe Ihnen meinen ganzen Eifer und alle meine Erfahrung, wie auch die Folgen davon für mich kommen mögen."

Jakob Necker.

Von

A. W. Schlegel.

Jakob Necker.

Jakob Necker ward den 1sten Mai 1734 in Genf geboren, aus einem adlichen Geschlecht, das ursprünglich im nördlichen Deutschland zu Hause war. Frühzeitig, sobald seine erste Erziehung beendigt war, begab er sich nach Frankreich, und widmete zwanzig Jahr seines Lebens dem Handel und dem Erwerb seines Vermögens. Die Republik Genf ernannte ihn zu ihrem Residenten in Paris; in dieser Eigenschaft kam er in Geschäffts-Verhältnisse mit dem Herzog von Choiseul, und flößte diesem Minister ausgezeichnete Hochachtung vor seinem Charakter und Wohlgefallen an seinem Geiste ein. Da ihn die ostindische Compagnie, deren Mitglied er war, erwählt hatte, um ihre Sache bei der Regierung zu führen, so ließ er über diesen Gegenstand im Jahr 1773 eine Schrift drucken, worin er die Wichtigkeit einer den Handel betreffenden Frage durch die Zierlichkeit und Reinheit der Schreibart hervorzuheben wußte. Im folgenden Jahr erhielt seine Lobrede auf Colbert den von der französischen Akademie ausgesetzten Preis. Condorcet, dessen Gedanken schon damals auf die Freiheit gerichtet waren, machte es ihm zum Vorwurf, den Minister eines Despoten gelobt zu haben. Das zweite Werk Neckers, betitelt: Versuch über den Getreidehandel und dessen Gesetzgebung (Essai sur le commerce et la législation des grains), wurde von Turgot und den Oekonomisten (Physiokraten) lebhaft angegriffen. Der Verfasser, wiewohl er im Allgemeinen den Grundsatz der Handelsfreiheit anerkannte, erklärte sich dennoch für ei-

nige Einschränkungen der Getreide-Ausfuhr, welche die Sorge für die ärmern Stände ihm nothwendig zu machen schien. Ein im Jahr 1775 durch die hohen Kornpreise verursachter Aufstand bewies nur allzusehr die Wahrheit seiner Behauptungen. Das Buch des Adam Smith hat eine Anzahl Jahre hindurch für eine Art von Evangelium in der Staatswirthschaft gegolten: aber seitdem scharfsinnige Schriftsteller bewiesen zu haben scheinen, daß einige Theile seines Systems auf uns're jetzige gesellschaftliche Verfassung nicht anwendbar sind, verdient der Versuch über die Gesetzgebung des Kornhandels mit besondrer Aufmerksamkeit wiedergelesen zu werden. Die Finanzen Frankreichs waren in einer beunruhigenden Verwirrung; die Parlamente wurden von Tag zu Tag schwieriger beim Einregistriren der Auflagen, und der Verfall des Credits machte die Anleihen unmöglich. Der erste Staatsminister, Graf von Maurepas, hielt es für das beste Mittel sich aus so vielen Schwierigkeiten herauszuwinden, daß er die Verwaltung der Finanzen einem Mann anvertraute, den die öffentliche Meinung entschieden dazu berief, wiewohl er ein Fremder und ein Protestant war. Im Jahr 1776 wurde also Necker Herrn Taboureau als Director des königlichen Schatzes beigesellt, und im nächsten Jahr wurde ihm die Verwaltung der gesammten Finanzen übertragen. Wenige Monate vor seinem Eintritt in das Ministerium hatte Necker eine Reise nach England gemacht, wo seine Aufmerksamkeit sich besonders auf den Einfluß gerichtet hatte, den die Oeffentlichkeit der Verhandlungen auf den Credit hat. Uebrigens, wiewohl er ein großer Bewundrer der englischen Verfassung war, kann man versichern, daß er zu Anfang seiner öffentlichen Laufbahn nicht im mindesten daran dachte, in Frankreich eine ähnliche Ordnung der Dinge einzuführen. Sein einziger Zweck war, in den verschiednen Zweigen der Verwaltung Ordnung und Gerechtigkeit ienzuführen; ein langsames, aber sichres Mittel zur Freiheit zu gelangen, welche nichts anders als die höchste Gerechtigkeit ist. Das, wodurch sich Necker als Staatsmann eigenthümlich auszeichnet, ist die Uebertragung der gewissenhaftesten Sittlichkeit des Privatlebens auf die öffentlichen Geschäffte. Bei solchen Grundsätzen mußt' er jede gewaltsame Revolution scheuen, und man sieht auch, daß er sogar dann, wenn es darauf ankam, Mißbräuche abzustellen oder Privilegien zu vernich-

ten die der Nation nachtheilig waren, sich lieber mit den vorhandnen Ansprüchen gütlich abzufinden gesucht hat, als daß er ohne Schonung hätte durchgreifen sollen, so oft eine durch die Theorie empfohlne Verbesserung, plötzlich und in ihrem ganzen Umfang durchgesetzt, einige Ungerechtigkeiten hätte herbeiführen können.

Die ungleiche Vertheilung der Auflagen, die Privilegien der Stände und der Provinzen, die zahllosen Mißbräuche der Verwaltung, das Elend der untern Stände, machten die Herstellung der Finanzen zu einer unglaublich schwierigen Aufgabe. Necker wollte sie durch die genaueste Sparsamkeit in allen Ausgaben bewirken. Er gab ein in seiner Art einziges Beispiel, indem er das für seine Stelle bestimmte Gehalt ausschlug, und dem Staat ohne alle Vergütung mit dem Aufwand seines eignen Vermögens diente. Dieser Beweis seiner Uneigennützigkeit sollte nicht sowohl dem Schatz eine an sich wenig bedeutende Ausgabe ersparen, als vielmehr ihn selbst in Stand setzen, der Verschwendung der öffentlichen Gelder mit Nachdruck zu steuern, und die Besoldungen und Gnadengehalte zu vermindern, die sich auf unmäßige Summen beliefen.

Frankreich ergriff die Partei der amerikanischen Colonien gegen England, wiewohl es Necker abgerathen hatte. Er nahm zwar lebhaft Antheil an der Sache der Unabhängigkeit Nordamerika's, aber er widersetzte sich einem Bruch, den er entweder als nicht hinreichend veranlaßt, oder nach den Verhältnissen der französischen Monarchie als unpolitisch betrachtete. Indessen mußten die Unkosten des Kriegs in einem verschuldeten und unter der Last der Auflagen schon erliegenden Lande herbeigeschafft werden. Necker nahm seine Zuflucht zu Anleihen. Der Ruf seiner Ueberlegenheit im Finanzwesen und seiner Gewissenhaftigkeit vertrat die Stelle wirklicher Gewährleistungen; und so schuf er ganz allein einen Credit, welchen die Staatseinrichtungen Frankreichs unmöglich zu machen schienen. Er lockte die Capitalisten durch vortheilhafte Bedingungen an, er bestach ihre Einbildungskraft durch Vortheile, die das Loos vertheilen sollte, und Anerbietungen aus allen Theilen Europa's entsprachen seinen Einladungen. Man hat das von Necker eingeführte System der Anleihen auf Leibrenten angegriffen, aber man hat

hierbei nicht genugsam bedacht, wie damals die Lage der französischen Finanzen beschaffen war; man hat vor allen Dingen vergessen, daß Necker nicht in neuen Auflagen, sondern in bloßen Ersparnissen die nöthigen Hülfsquellen zur Zahlung der Zinsen und zur allmähligen Tilgung der Capitale zu finden wußte.

Der Graf von Maurepas pflegte immer gegenwärtig zu seyn, wenn der König mit seinen Ministern arbeitete; ein Anfall vom Podagra hielt ihn einmal in seinem Hause zurück, und Necker benutzte diesen Zeitpunct, um die Entlassung des Ministers der Marine, Herrn von Sartines, dessen Unfähigkeit und unordentliche Geschäftsführung dem Finanz-Ministerium tägliche Verlegenheiten verursachte, und die Ernennung des, eines solchen Vertrauens in jeder Hinsicht würdigen Marschalls von Castries an seine Stelle zu bewirken. Der alte Höfling konnte es Neckern nie verzeihen, daß er einen unmittelbaren Einfluß auf den Geist des Königs ausgeübt hatte; von diesem Augenblick an ward er sein Feind, und spähte unablässig jede Gelegenheit aus, ihn mit Vortheil anzugreifen.

Unter den Verfügungen, welche Neckers erstes Ministerium bezeichnen, war die Einführung der Provincial-Verwaltungen eine der wichtigsten. Den Plan dazu hatte Turgot entworfen, allein Necker hatte zuerst den Muth, ungeachtet des Widerstands jeder Art, den er dabei erfuhr, die Sache ins Werk zu richten. Die Provincial-Versammlungen waren dazu bestimmt, die Auflagen unter die Zahlungspflichtigen zu vertheilen, und die Regierung über die örtlichen Verhältnisse aufzuklären. Ein Viertel ihrer Mitglieder war aus der Geistlichkeit, ein andres Viertel aus dem Adel, und die Hälfte aus dem dritten Stand gewählt. Wenn es wahr ist, daß die Völker einer fortschreitenden Erziehung bedürfen um zur Freiheit zu gelangen, und daß man ihnen nur nach und nach alle Rechte zugestehen darf, auf deren Besitz sie Anspruch haben, so war die Einrichtung der Provincial-Versammlungen das geschickteste Mittel, Frankreich zu einer wahrhaft repräsentativen Verfassung vorzubereiten. Welche Wünsche indeß Necker in dieser Hinsicht hegen mochte, man hat Ursache zu glauben, daß seine Absicht damals weniger darauf ging, eine politische Reform herbeizuführen, als den Mißbräuchen

der Verwaltung abzuhelfen und dem bedrängten Theil der bürgerlichen Gesellschaft Lindrung zu schaffen. Die drei unter dem ersten Ministerium Neckers gestifteten Provincial-Versammlungen in Berry, Rovergue und dem Delphinat, brachten in kurzer Zeit die heilsamsten Wirkungen hervor.

Eine Schrift, worin Necker die Vortheile der Provincial-Versammlungen entwickelte, und unter andern darthat, daß sie in der Folge als ein Gegengewicht gegen den Widerstand der Parlamente dienen könnten, wurde durch die Indiscretion eines Herrn vom Hofe öffentlich bekannt, und zog Neckern die Feindschaft dieser Gerichtshöfe zu, die er doch mehr geschont hatte als irgend einer seiner Vorgänger im Ministerium.

Das Recht der todten Hand, eins der beschwerlichsten Lehnrechte, war in den Krongütern abgeschafft. Mehr als dreihundert dem Hof und den Finanzen zur Last fallende überflüßige Aemter waren aufgehoben; die strengste Sparsamkeit führte bei allen Ausgaben den Vorsitz; das Deficit, das Necker im öffentlichen Schatz vorgefunden, war ausgefüllt; die Zinsen für ausgeliehene Gelder standen niedriger als jemals; die ganze Einrichtung der Gefängnisse und Hospitäler war verbessert. Necker wollte das französische Volk zum Zuschauer seines Werks haben, und wenn es nicht bei der Verwendung seiner Einkünfte zu Rathe gezogen war, wollte er, daß ihm wenigstens die Ergebnisse mitgetheilt würden. Ueberzeugt, daß die Oeffentlichkeit der Finanz-Verhandlungen die erste Grundlage des Credits sey, ließ er die Rechenschaft über seine Verwaltung (Compte rendu) drucken, und legte darin das unverhoffte Resultat eines Ueberschusses der Einnahme über die Ausgabe von zehn Millionen dar. Der Eindruck, den diese Schrift machte, ist unbeschreiblich, und die öffentliche Dankbarkeit wurde dem Verfasser von allen Seiten auf die lebhafteste Weise ausgedrückt.

Der Graf von Maurepas, eifersüchtig über die allgemeine Volksgunst, die Necker genoß, glaubte den vortheilhaften Augenblick zu Angriffen auf ihn gefunden zu haben. Er wußte, daß sein Amtsgenosse um keine andre Belohnung als die des öffentlichen Beifalls bemüht war,

Bayerische Staatsbibliothek München

und daß seine Ruhmliebe bis zur äußersten Empfindlichkeit über alle Aeußerungen der Meinung ging: er fing also an, heimlich Schmähschriften gegen Necker verbreiten zu lassen. Unter andern griff ein gewisser Bourboulon die Rechenschaft in einer Schrift an, die zu erbärmlich war, als daß sie eine Widerlegung verdient hätte. Necker, der vielleicht solche Gegner hätte verachten sollen, besorgte, daß ihre Schmähschriften, wenn sie das Ansehn hätten vom Hof begünstigt zu werden, seine Mittel Gutes zu stiften vermindern möchten; er hielt es für nothwendig, daß der König durch irgend ein Zeichen seiner Gunst jeder Vermuthung dieser Art ein Ende machte. Er begehrte demnach für sich den Sitz im Staatsrath, und verlangte, daß die Verfasser der Schmähschriften aus dem Haus der Prinzen entfernt würden. Der Eintritt in den Staatsrath ward ihm, als Protestanten, verweigert, worauf er im Jahr 1781 seine Entlassung nahm. Necker hat sich seitdem oft Vorwürfe darüber gemacht, daß er nicht gewartet, bis ihm der Tod des Grafen von Maurepas erlaubt hätte, bei Ludwig XVI. den entschiednen Einfluß zu gewinnen, dessen er bedurfte um seine Entwürfe für das gemeine Beste durchzuführen, und man muß dieses mit ihm bedauern. Denn man ist berechtigt zu glauben, wenn er sich in seinem Amt behauptet, und fortgefahren hätte für Frankreich allmählig alle die Vortheile zu gewinnen, welche nachher mit Gewalt errungen worden sind, so würde die Revolution entweder gar nicht Statt gefunden, oder eine ganz andre Wendung genommen haben.

Neckers Entfernung aus dem Ministerium ward in Frankreich als ein öffentliches Unglück betrachtet. Alle Städte: alle Corporationen beeiferten sich um die Wette, ihm ihr Bedauern und ihre Bewundrung zu bezeugen. Joseph II., Catharina II.*) und die Königin von Neapel trugen ihm an, ihn an die Spitze ihrer Finanzen zu stellen; allein er hatte zu viel Anhänglichkeit an Frankreich,

*) Wie die große Kaiserin von Rußland über Neckers Verdienste dachte, und mit welcher Theilnahme sie ihn auf seiner politischen Laufbahn begleitete, das sieht man am besten aus ihren eigenhändigen Briefen an Hrn. Grimm, welche Frau von

um auf solche Vorschläge einzugehen. Das erste Werk, womit er sich in seiner Zurückgezogenheit beschäfftigte, war das über die Verwaltung der Finanzen: ein classisches Buch in diesem Fach, und das noch jetzt bei allen Berechnungen der Reichthümer Frankreichs zur Grundlage dient. Es erschien im Jahr 1784, und achtzigtausend Exemplare wurden in wenigen Tagen verkauft; niemals hatte ein so wissenschaftlicher Gegenstand eine solche unter allen Ständen verbreitete Neugierde erregt.

Die ersten Nachfolger Neckers waren zwei Parlaments-Räthe, Hr. Joly de Fleury und Hr. von Ormesson, deren Ministerium nur als eine Art von Zwischenreich betrachtet werden kann, so groß war ihre Unwissenheit in den einzelnen Theilen der Verwaltung. Hierauf erschien

---

Staël in einer Anmerkung zu dem Privatleben ihres Vaters hat abdrucken lassen.

Petersbourg, du $\frac{10}{21}$ *Juillet* 1781.

Enfin M. Necker n'est plus en place Voilà un beau rêve que la France a fait, et une grande victoire pour ses ennemis. Le caractère de cet homme rare est à admirer dans ses deux ouvrages, car le Mémoire vaut bien le Compte Rendu. Le Roi de France a touché du pied à une grande gloire. *Nun das wird schon so bald nicht wieder kommen*, mais cela ne réviendra pas de sitôt. Il falloit à M. Necker une tête de maître qui suivît ses enjambées.

Petersbourg, du $\frac{11}{22}$ *Juillet* 1781.

La lettre que M. Necker vous a écrite m'a fait grand plaisir; je suis seulement fâchée qu'il ne soit plus en place. C'est un homme à qui le ciel a destiné la première place en Europe sans contredit pour la gloire. Il faut qu'il vive, il faut qu'il survive à une couple de ses contemporains, et alors cet astre sera à nul autre comparable, et ses contemporains resteront loin derrière lui.

De Petersbourg, 8. *Novembre* 1784.

J'ai enfin pu lire l'introduction du livre de M. Necker, je viens de l'achever. Puisqu'il est sensible à l'estime, assurez-le de toute la mienne. On voit qu'il étoit à sa place et qu'il la remplissoit avec passion, il en convient lui-même. J'aime ce mot. *Ce que j'ai fait je le ferois encore.* Et on ne parle pas ainsi sans être bon, et il faut l'être éperdûment, pour n'en avoir rien perdu après beaucoup de traverses.

Hr. von Calonne, dessen thörichte Verschwendung jenes berüchtigte Deficit herbeiführte, welches die Ursache oder wenigstens die sichtbare Veranlassung der Revolution ward. Er setzte während des Friedens das System der Anleihen fort, das Necker nur für den Krieg geschaffen hatte; er begünstigte den Luxus des Hofes, um mit Neckers strenger Sparsamkeit einen Gegensatz zu bilden, und verwickelte sich dergestalt in den Folgen seiner Unordnung, daß er keine andre Ausflucht mehr sah, als eine Versammlung der Notabeln zusammen zu berufen. (1787.) In der Berechnung der Finanzen, die er dieser Versammlung vorlegte, gestand er ein Deficit von 56 Millionen ein, aber er behauptete, es sey schon vorhanden gewesen, als sich Necker aus dem Ministerium zurückzog, und bestritt die Richtigkeit der von diesem abgelegten Rechenschaft. Necker antwortete auf die Angriffe des Hrn. von Calonne durch eine Schrift, worin die geistvollste Polemik die siegreiche Beweiskraft der Gründe anziehend hervorhebt. Die Gültigkeit dieser Antwort wurde bald, sowohl von der öffentlichen Meinung als von der Versammlung der Notabeln anerkannt, und Calonne's Entlassung ward unvermeidlich. Bevor Necker seine Widerlegung bekannt machte, hatte er sie dem König vorgelegt und die Erlaubniß begehrt, sie drucken zu lassen. Von Seiten eines Privatmanns, wie es Necker damals war, konnte dies Ansuchen nur als eine ehrerbietige Höflichkeitsbezeugung gegen den König betrachtet werden, und es wäre verkehrt, ihm einen ernsthaften Vorwurf daraus zu machen, daß er, ungeachtet der Gegenvorstellungen Ludwigs XVI., bei der Meinung verharrte, die Ehre mache es ihm zur Pflicht seine Vertheidigung bekannt zu machen. Wie dem auch sey, er wurde bald darauf zwanzig Meilen weit von Paris verbannt, wo jedoch die ausgezeichnetsten Zeugnisse der öffentlichen Gunst, welche er erhielt, ihn über diese augenblickliche Ungnade leicht beruhigen konnten. Nach Herrn von Calonne's Verabschiedung wollte der König Neckern zurückberufen, allein der Baron von Breteuil hielt ihn davon ab, und die Verwaltung der Finanzen wurde Herrn von Fourqueux, einem alten Staatsrath, übertragen, der bald seine vollkommne Unfähigkeit einsah, und dem Erzbischof von Sens, Herrn von Brienne, Platz machte, welchen die Königin beschützte. Die von dem neuen Minister vorgeschlagne Auflage des Stempel-

papiers wurde vom Parlament verweigert; man verbannte das Parlament, und wollte an dessen Stelle einen aus Adlichen und Geistlichen bestehenden obersten Gerichtshof (cour plénière) setzen; aber die öffentliche Meinung lehnte sich nachdrücklich hiegegen auf, und bald ward eine Zusammenberufung der Reichsstände die allgemeine Losung. Der Erzbischof von Sens war genöthigt, sie im Namen des Königs auf den Monat Mai des Jahres 1789 zu versprechen.

Es geschah im Monat August des vorhergehenden Jahrs, daß die Gewalt der öffentlichen Stimme Neckers zweite Berufung zum Ministerium erlangte. Er hatte so eben in seiner Entfernung von den Geschäfften sein Werk über die Wichtigkeit der religiösen Meinungen herausgegeben, worin die reinste Sittenlehre in der edelsten Schreibart gepredigt wird. Im Jahr 1781 hatte er das Ministerium mit Bedauern verlassen, jetzo trat er mit Bekümmerniß wieder ein. Als man ihm seine Ernennung meldete, rief er aus: „Warum hat man mir nicht die funfzehn Monate des Erzbischofs gegeben? Aber jetzt ist es zu spät." Necker fand den öffentlichen Schatz erschöpft, die Staatspapiere im Werth gesunken, so daß sie eines Morgens nur auf 30 Procent stiegen. Bald boten sich Capitale von allen Seiten an; die Verbannten wurden zurückberufen, die wegen politischer Meinungen Verhafteten wurden in Freiheit gesetzt: allein die Gährung der Gemüther war schon allzu heftig, als daß es in menschlichen Kräften gestanden hätte, sie zu meistern.

Die aristokratische Partei hat Neckern besonders daraus einen schweren Vorwurf gemacht, daß er bei der Versammlung der Reichsstände dem dritten Stand die gleiche Zahl von Repräsentanten gegeben, wie den beiden übrigen Ständen zusammen. Aber, einmal angenommen, daß die Verdoppelung der Abgeordneten des dritten Standes nicht eine Pflicht gegen die Nation gewesen wäre, so wäre es dennoch ungerecht, Neckern wegen einer Maaßregel anzuklagen, welche so gebieterisch von der öffentlichen Meinung gefodert ward, daß aller Widerstand in dieser Hinsicht nur die verderblichsten Folgen hätte nach sich ziehen können. Selbst das Parlament von Paris, der eifrigste Vertheidiger des alten Herkommens, war ge-

zwungen gewesen einzugestehn, daß in diesem Stück die ehemaligen Gebräuche nicht zur Richtschnur dienen dürften. Das Einzige, was man Neckern vernünftiger Weise vorwerfen kann, ist, daß er von Neuem die Versammlung der Notabeln berief, und daß er nachher einen Entschluß faßte, welcher der Entscheidung der großen Mehrheit ihrer Bureaux entgegengesetzt war. Man weiß daß das Bureau, bei welchem Monsieur, jetzt Ludwig XVIII., den Vorsitz führte, das einzige war, welches sich für die Verdoppelung erklärte. Aber war es vorauszusehn, daß eben dieselbe Versammlung, die unter dem Ministerium des Hrn. von Brienne sich so eifrig für das Beste der Nation verwendet hatte, sich bald nachher so hartnäckig in Vertheidigung ihrer eignen Privilegien zeigen würde?

Die Entscheidung des Staatsraths vom 27sten December 1788, worin Ludwig XVI., außer der verdoppelten Stellvertretung des dritten Standes, aus eigner, freier Bewegung die Abstellung der versiegelten Briefe (lettres de cachet) und die periodische Zusammenberufung der Reichsstände versprach, erregte einen allgemeinen Enthusiasmus, und der Minister, der solche Beschlüsse angerathen hatte, gelangte auf den Gipfel der Popularität.

Demungeachtet wurde Neckers Lage in Kurzem sehr schwierig; er sah die unwiderstehliche Gewalt der öffentlichen Meinung, und fühlte, die einzige Weise sie zu lenken sey, daß der König sich selbst in vollem Ernst an die Spitze der Volksbewegung setzte, und im voraus der französischen Nation die Vortheile zugestände, die sie ihm späterhin mit Gewalt entreißen würde. Ludwig XVI. blieb nicht lange dieser Richtung getreu: Necker war das scheinbare Haupt des Ministeriums, aber alle Schritte des Hofes wurden durch einen geheimen Rath, und insbesondre durch den Baron von Breteuil geleitet. Wenn Necker nur den Ehrgeiz gehabt hätte, mächtig zu seyn, so gab es keine Höhe, auf welche ihn nicht die Volksgunst, deren er genoß, hätte emportragen können; allein er machte es sich zur Pflicht, dem König diese Volksgunst aufzuopfern, und selbst diese schmerzlichste aller Aufopferungen wurde bald fruchtlos.

Am 5ten Mai 1789 hatte die Eröffnung der Reichsstände Statt. Necker beschränkte sich in seiner Rede darauf, den Zustand der Finanzen zu entwickeln, die nöthigen Verbesserungen anzudeuten, und die Ergebnisse seiner Arbeiten darzulegen. Der dritte Stand war unzufrieden damit, daß er sich auf die Prüfung der Verfassung nicht eingelassen hatte, und die privilegirten Stände, welche mit Erstaunen sahen, was er in den acht Monaten seines neuen Ministeriums für die Herstellung der Finanzen geleistet hatte, rückten ihm die Berufung der Reichsstände als überflüssig vor. Aber war es möglich, sich von dem feierlichen Versprechen des Königs loszusagen, wiewohl es unter dem Ministerium des Erzbischofs von Sens gegeben war?

Schon ehe die Stellvertreter des dritten Standes sich für eine National-Versammlung erklärten, hatte Necker dem König zu erkennen gegeben, es sey nothwendig, daß die drei Kammern über alles die Auflagen Betreffende sich gemeinschaftlich beriethen, und daß die Abgeordneten einzeln abstimmten, wobei man dann die Berathung nach Ständen für die besondern Interessen und Vorrechte jedes Standes beibehalten, und auf den nächsten Reichstag die Eintheilung in zwei Kammern ankündigen möchte. Der Entwurf Neckers für die königliche Sitzung vom 23sten Junius war auf dem Punct durchzugehen, als die Königin Alles rückgängig machte. Neue Mitglieder wurden in den geheimen Rath aufgenommen, und statt seines Entwurfs ward eine Erklärung gutgeheißen, die in einem ganz verschiednen Geist abgefaßt war, wiewohl sich hie und da Einiges von seinen Gedanken wiederfand. Der König fing damit an, alle bisherigen Beschlüsse der National-Versammlung umzustoßen. Die Wirkung einer solchen Erklärung war leicht vorauszusehn; Necker widersetzte sich bis auf den letzten Augenblick, und um ihr nicht eine scheinbare Billigung zu geben, nahm er seine Entlassung. Die unvorsichtig eingeschärften Befehle des Königs blieben ohne Wirkung bei der Versammlung; die Königin, in Schrecken gesetzt durch die Volksbewegung, welche sich kund gab, bat noch an demselben Tage Neckern, seine Stelle wieder anzunehmen, indem sie ihm sagte, die persönliche Sicherheit des Königs hänge davon ab, und ver-

sprach, fernerhin keinen andern Rathschlägen als den seinigen Gehör zu geben. Die Nachricht von Neckers Wiedereintritt in das Ministerium wurde in Versailles mit Jubelgeschrei aufgenommen, die Abgeordneten begaben sich in Menge zu ihm. Vielleicht wäre es damals noch Zeit gewesen, der Regierung das Ansehn wieder zu sichern, das der König so unvorsichtig gefährdet hatte. Necker gab den einzigen Rath, der heilsam seyn konnte: der König befahl den beiden privilegirten Ständen, sich mit der National-Versammlung zu vereinigen, und diese Vereinigung, wiewohl man sich mit Widerwillen und erst nach einer vorläufigen Protestation des Adels dazu verstand, brachte noch eine wohlthätigere Wirkung hervor, als man es hoffen durfte. Necker hatte mit Nachdruck vorgestellt, wie unvorsichtig es wäre, auf Paris Truppen anrücken zu lassen, deren man nicht sicher seyn könnte. Seine Vorstellungen wurden nicht gehört; er sah sehr wohl, daß der Hof sich wieder vom Baron Breteuil leiten ließ, und daß der König nur noch der Form wegen mit ihm von Geschäfften redete. Endlich am 11ten Julius erhielt Necker einen Verbannungs-Befehl. Der Baron von Breteuil, der Neckers unermeßliche Popularität kannte, und wußte, daß er sich nur in Paris zeigen dürfte, um das Volk zu seinen Gunsten in Bewegung zu setzen, hatte vorgeschlagen, ihn zu verhaften; aber der König selbst sagte, er sey versichert, Necker werde gewissenhaft gehorchen. Welch ehrenvolles Zeugniß für seinen Charakter! Necker reiste in größter Eile von Paris ab; er floh vor dem Triumph, den ihm die Liebe und Verehrung des Volks bereitete, wie man es vor einer Verfolgung thun würde, und fuhr bis nach Brüssel ohne sich aufzuhalten. Während der zehn Monate seiner Verwaltung hatte er sich unaufhörlich damit beschäfftigt, dem Unglück einer Hungersnoth vorzubeugen, womit Frankreich bedroht war. Das Handelshaus der Herren Hope in Amsterdam hatte nicht anders, als unter seiner persönlichen Gewährleistung, es übernehmen wollen, Paris mit Getreide zu versorgen, und er hatte ihnen als Bürgschaft die zwei Millionen seines Vermögens angeboten, welche im königlichen Schatz niedergelegt waren. Sogleich nach seiner Ankunft in Brüssel war seine erste Sorge, an die Herren Hope zu schreiben, daß er ungeachtet seiner Verbannung seine Bürgschaft nicht zurücknehme.

Als sich die Nachricht von Neckers Abreise in Paris verbreitete, so wurden alle Schauspiele geschlossen, wie bei einem öffentlichen Unglücksfall; das ganze Volk der Hauptstadt griff zu den Waffen, und das erste Zeichen der National-Vereinigung, welches man aufsteckte, war eine grüne Cocarde, zu Ehren Neckers, dessen Farbe dies war. Der Graf von Lally-Tolendal schilderte in einer Rede voll der hinreißendsten Beredsamkeit alle Verdienste Neckers um Frankreich, und schlug der National-Versammlung vor, bei dem König um seine Zurückberufung anzuhalten. In Basel erhielt Necker die Briefe des Königs und der Versammlung, und entschloß sich, wiewohl gegen seine Neigung, nach Frankreich zurückzukehren. Ein Brief an seinen Bruder, welchen Frau von Staël in der Geschichte seines Privatlebens hat abdrucken lassen, beweist, daß er, weit entfernt sich mit Stolz des Triumphs seiner Popularität zu erfreuen, nichts als Traurigkeit empfand, indem er sich wieder an die Spitze der Geschäffte stellte. „Nur um den innern Vorwurf zu vermeiden, als habe ich nicht Alles versucht, gehorche ich den Befehlen des Königs; aber die Zeit Gutes zu stiften ist vorüber."

Die Reise Neckers nach Paris war eine Art von Triumphzug. Die Städte und das Landvolk empfingen ihn mit Jubelgeschrei; man spannte seine Pferde aus, um den Wagen zu ziehen. Unterwegs ließ er verschiednen Personen Pässe ertheilen, die das Volk auf ihrer Flucht aufhalten wollte; er rettete Herrn von Besenval das Leben, indem er es auf sich nahm, den Befehl, ihn nach Paris zu bringen, zu widerrufen. Am nächsten Tag nach seiner Ankunft begab er sich nach dem Rathhaus der Stadt, um den neuen Obrigkeiten sein Verfahren zu erklären; durch die rührende Beredsamkeit seiner Rede erlangte er das Versprechen einer Amnestie für das Vergangne, und der Aussöhnung für die Zukunft; und die Worte: Amnestie! und: Es lebe Necker! ertönten auf dem ganzen Platze.

Diese schöne Volksbewegung war von kurzer Dauer. Schon Tags darauf war Mirabeau bemüht, sie durch seine Reden bei den Sectionen zu vernichten, und die Erklä-

rung der Amnestie ward widerrufen. Von dieser Zeit bis zu seiner Entfernung wandte Necker alle seine Bestrebungen an, um das Ansehn des Königs zu stützen, ohne daß er auch nur einen Augenblick angestanden hätte, ihm seine Popularität aufzuopfern. Die englische Verfassung, der Gegenstand aller Wünsche für Frankreich, hätte vielleicht noch während der zwei ruhigen Monate nach dem 14ten Julius eingeführt werden können, wenn die rechte Seite der Versammlung sich durch seinen Rath hätte leiten lassen, statt auf die übertriebensten Vorschläge der Demokratie einzugehn, in der Hoffnung, das Uebermaaß der Verwirrung werde zur Gegenrevolution führen; aber es gab keine Partei, mit welcher die französischen Aristokraten nicht eher bereit gewesen wären einen Vergleich zu schließen, als mit der Partei der uneigennützigen Freunde einer verfassungsmäßigen Freiheit.

Frankreich litt an allen Uebeln der Theurung; der Schatz war erschöpft. Necker schlug eine Anleihe auf fünftehalb Procent Zinsen vor, die National-Versammlung setzte die Zinsen auf vier Procent herab, und dadurch schlug die ganze Sache fehl. Man mußte zu patriotischen Geschenken seine Zuflucht nehmen, und Necker, nicht zufrieden, während seines ersten Ministeriums sein Gehalt ausgeschlagen zu haben, gab zuerst das Beispiel, von seinem Vermögen hunderttausend Franken anzubieten.

Die Schriften, welche er während seines zweiten Ministeriums sowohl dem König als der Versammlung vorlegte, enthalten Ansichten voll ächter Weisheit, mit eben so viel Scharfsinn als Nachdruck ins Licht gesetzt. Bei der Streitfrage über das blos aufschiebende Veto, schlug er als eine vermittelnde Auskunft vor, daß der König es während dreier Legislaturen erneuern könnte. Die öffentliche Meinung hatte sich schon entschieden gegen das absolute Veto erklärt, und überdies wär' es unvorsichtig gewesen, das Ansehn des Königs im Kampf gegen eine einzige Kammer von Repräsentanten auf's Spiel zu setzen. In Betreff der Erklärung der Volksrechte rieth er dem König, ihr nicht eher seine Beistimmung zu geben, als

bis ihre Grundsätze auf eine Verfassung angewandt seyn würden. Bald darauf versetzte die Revolution vom 6ten October die Versammlung nach Paris, und machte es den Ministern durchaus unmöglich, der herrschenden Partei zu widerstehn.

Im Jahr 1790 lehnte sich Necker gegen die Abschaffung der Titel auf, nicht aus Widerspruch gegen irgend eine liberale Theorie, sondern nach einer richtigen Schätzung der Triebfedern, welche auf die menschliche Einbildungskraft wirken, und deren keine in der Regierung eines Staats verabsäumt werden darf. Da der König dennoch den hierauf bezüglichen Beschluß der Versammlung bestätigte, so hatte Necker den Muth, seine Meinung bekannt zu machen, wie sehr sie auch mit den Leidenschaften des Augenblicks im Widerspruch stehen mochte.

Die Abschaffung aller Privilegien der Stände und Provinzen, die Eintheilung Frankreichs in Departemente, die gleichförmige Vertheilung aller Auflagen, Alles dies hatte ohne Zweifel den National-Reichthum vermehrt. Aber bis eine neue Einrichtung der Verwaltung an die Stelle des umgestürzten Gebäudes getreten war, konnt' es an zahllosen Verlegenheiten in den Finanzen nicht fehlen. Um ihnen abzuhelfen setzte die National-Versammlung eine Maaßregel ins Werk, welche die strenge Gerechtigkeit nicht gut heißen konnte: die Vereinigung der Güter der Geistlichkeit mit den Staatsdomänen. Necker bestritt diese Maaßregel; er konnte zwar nicht wünschen, daß die Geistlichkeit fernerhin einen abgesonderten Körper im Staat bildete, und sich in allen ihren Reichthümern und Vorrechten behauptete; er sah in der That die Geistlichen nur als Nutznießer von Einkünften an, wovon das Capital der Nation angehörte; allein er fand es ungerecht, sie ohne eine billige Vergütung außer Besitz zu setzen, und wollte, daß die Vereinigung mit den Staatsdomänen nur allmählig, nach dem Absterben der mit den Beneficien Beliehenen, vorgenommen würde. Er lehnte sich nachdrücklich dagegen auf, daß man die ungeheure Summe von 1800 Millionen Assignaten in Umlauf setzen, und besonders,

daß man ihnen einen gezwungnen Curs geben wollte. Er sagte in einer eindringlichen Schrift alle die Uebel voraus, welche diese Maaßregel nach sich ziehen würde: die Unsittlichkeit der Agiotage, den unvermeidlichen Fall des Papiergeldes, den geringen Preis, wofür die Nationalgüter verkauft werden würden.

Mit welcher edelmüthigen Hingebung sich auch Necker der Vertheidigung des königlichen Ansehns widmen mochte, so war er doch weit entfernt, das vollkommne Vertrauen Ludwigs XVI. zu besitzen. Die Aristokraten vergaßen den Muth, womit er sie gegen die Volkspartei in Schutz genommen hatte; sie verziehen ihm nicht das unerlaßliche Verbrechen, die Freiheit zu lieben. Schon damals, wie jetzt, suchten sie ihre Stütze in der Gewalt fremder Waffen und riethen dem König, ohne Prüfung alle Beschlüsse der National-Versammlung zu bestätigen, bis zu dem Augenblick, wo er außerhalb Frankreich wär, und Alles widerrufen könnte. Auf der andern Seite fing die Partei der Jacobiner an, in der Versammlung die herrschende zu werden; Mirabeau selbst sah sich in der Minorität. Bei einer solchen Lage der Sachen konnte Necker nicht mehr hoffen, irgend etwas Gutes zu stiften; kein Pflichtgefühl legte ihm die Nothwendigkeit auf im Amt zu bleiben, und er begehrte seine Entlassung. Aber aus einem Uebermaaß zarter Gewissenhaftigkeit ließ er die zwei niedergelegten Millionen im königlichen Schatz, sey es, um ein Pfand seiner Verwaltung zu hinterlassen, sey es, um nicht durch ein Beispiel des Mißtrauens der Maaßregel der Assignate als Privatmann zu schaden, die er als Minister nachdrücklich bestritten hatte.

Necker verließ Paris am 8ten September 1790, um über Basel nach der Schweiz zurückzukehren, und auf eben dem Wege, den er ein Jahr zuvor wie im Triumph durchzogen hatte, fand er alle Gemüther durch die Heftigkeit der revolutionären Parteien entfremdet. Von dem Volk in Arcis sur Aube aufgehalten, war er genöthigt an die National-Versammlung zu schreiben, um die erfoderlichen Befehle zur Fortsetzung seiner Reise auszuwirken.

Von diesem Zeitpunct an bis an seinen Tod, hat Necker die Schweiz nicht wieder verlassen, und vornehmlich zu Coppet, an den Ufern des Genfer Sees, gewohnt. Wiewohl er den Geschäfften fremd geworden war, so hörte er dennoch nicht auf, an Frankreich den lebhaftesten Antheil zu nehmen, und die verschiednen politischen Werke, die er in der Einsamkeit schrieb, haben, so zu sagen, einen prophetischen Charakter durch die Art, wie er die auf einander folgenden Erscheinungen der französischen Revolution prüft. Mit eben so viel Muth als Scharfsinn sagt er die Folgen der Fehler voraus, welche die jedesmal herrschende Partei beging. Seine unterscheidende Eigenthümlichkeit als Schriftsteller ist eine ungemeine Würde des Styls und eine Sorgfalt für die Harmonie der Sprache, welche sogar manchmal allzuweit getrieben ist, indem sie seinen Schriften eine zu gleichmäßige Farbe gibt. Wenn ihm jedoch die Würde die erste Eigenschaft des Styls bei ernsthaften Gegenständen zu seyn schien, so hat er übrigens, theils durch kleinere Schriften, theils durch einzelne Stellen seiner politischen Werke bewiesen, daß er die Waffe des Lächerlichen mit Kraft und Gewandtheit zu führen wußte. Ein Aufsatz über das Glück der Dummköpfe (sur le bonheur des Sots), welchen Frau von Staël nach ihres Vaters Tod hat wieder abdrucken lassen, ist ein Meisterstück von feinem Scherz. — Das Werk: über die Verwaltung Herrn Neckers, von ihm selbst (1 Bd. in 8.), ist das Erste, was er nach seiner Entfernung von den Geschäfften herausgab; es ist die Geschichte seines zweiten Ministeriums, worin er sich über Frankreich mit einer Gemüthsbewegung ausdrückt, wie einem Mann von Gefühl die innigste Freundschaft sie eingeben könnte. Sein Werk über die ausübende Gewalt in großen Staaten (2 Bände in 8.), welches kurz darauf zu Anfang des Jahres 1792 erschien, ist ein classisches Buch. Die darin angestellte Prüfung der Verfassung vom Jahr 1791, welche damals in Frankreich so großen Enthusiasmus erregte, ist unübertrefflich an Scharfsinn und ruhiger Vernunft.

Ein Aufsatz Neckers zur Vertheidigung des Königs, den er am Schluß des Jahres 1792 drucken ließ, zog ihm

die Einrückung seines Namens in das Verzeichniß der Ausgewanderten zu; in der Folge bewirkten die Schritte seiner Tochter beim Directorium, daß er ausgestrichen ward. Die Convention legte zu gleicher Zeit Sequester auf die zwei Millionen, die er dem öffentlichen Wesen anvertraut hatte, wiewohl selbst im Schooß einer solchen Versammlung sich einzelne Stimmen gegen diese Ungerechtigkeit erhoben.

Im Jahr 1797 erschien seine Geschichte der französischen Revolution (4 Bände in 8.). Sein vornehmster Zweck bei deren Bekanntmachung war, die Mängel der Directorial-Verfassung zu prüfen: und in der That wendet er hierbei einen solchen Scharfsinn auf, daß seine Schlüsse ihn beinahe dahin bringen, die Revolution des 18ten Fructidor anzukündigen, welche kurz darauf Statt fand.

Selbst mitten in seiner öffentlichen Laufbahn hatte Necker das Bedürfniß gefühlt, über die Religion zu schreiben. Die Betrachtung dieser hohen Wahrheiten wurde ihm in der Einsamkeit noch nothwendiger, und im Jahr 1800 gab er unter dem Namen religiöse Sittenlehre (Cours de morale réligieuse, 3 Vol.) Reden über Texte aus dem Evangelium heraus. Dieses Werk ist geschickter als irgend eine seiner übrigen Schriften, einen richtigen Begriff von seiner edlen Schreibart und seinem tiefen Gefühl zu geben.

Seine letzte politische Schrift ist vielleicht die merkwürdigste unter allen, sowohl an sich selbst, als wegen der Umstände, unter denen sie erschien. In einem Augenblick, wo alle Parteien sich an Buonaparte anschlossen, wo seine Macht täglich anwuchs, wagte es Necker in seinen letzten Ansichten der Politik und der Finanzen (dernières vues de politique et de finances. 1802. 1 Vol.), alle die Fallstricke zur Unterjochung Frankreichs zu enthüllen, welche die consularische Verfassung versteckte. Nach einer gründlichen Prüfung dieser Verfassung legt er zwei Entwürfe vor, den einer Monarchie,

und den der einen und untheilbaren Republik; und er scheint zu beweisen, daß der letzte dieser Plane der einzige auf die damalige Lage Frankreichs anwendbar sey. Wenn man unter Neckers Schriften nur diese allein läse, so könnte man glauben, seine Meinungen hätten sich zur Demokratie hingeneigt; wenn man sie aber mit den vorhergehenden vergleicht, so wird man sich überzeugen, daß seine Gründe zu Gunsten der Republik hauptsächlich zum Angriff gegen die monarchischen Anschläge des ersten Consuls dienen. Buonaparte wurde durch die Bekanntmachung dieses Buchs heftig gereizt, er hatte Frau von Staël in Verdacht mit daran gearbeitet zu haben, und von dieser Zeit schreibt sich die Verfolgung her, der sie eine Reihe von Jahren hindurch ausgesetzt war, weil sie den von ihrem Vater ererbten Grundsätzen der Freiheit unverbrüchlich getreu blieb.

Necker starb zu Genf am 9ten April 1804 im 70sten Jahr; er genoß bis zum letzten Augenblick seines Lebens der vollen Thätigkeit seiner Geisteskräfte, welche das Alter eher erhöht, als vermindert hatte. Alle, welche ihn besonders während der letzten Jahre gekannt haben, sind überzeugt, daß er im Privatleben der sittlichen Vollkommenheit so nah kam, als es nur irgend einem Menschen möglich ist. Der Verlust seiner Frau, die kurz nach seiner Rückkehr in die Schweiz starb, war ein Unglück für ihn, worüber er sich lange nicht trösten konnte. Nachher wurde die Anhänglichkeit an seine Tochter sein vorwaltendes Gefühl; und die vollkommne Innigkeit, die zwischen so ausgezeichneten Gemüthern Statt fand, macht beiden gleiche Ehre.

Nach seinem Tode gab Frau von Staël zusammen in Einem Bande abgerißne Gedanken ihres Vaters heraus, welche einen Begriff von der Anmuth seines Geistes im mündlichen Gespräch geben können; dann eine Hervorbringung so verschiedner Art von seinen übrigen Schriften, daß sie eine besondre Aufmerksamkeit verdient. Es ist eine wahre Geschichte als Novelle behandelt, worin Necker kurz vor seinem Tod die Liebe zweier Gatten mit

einer Lebhaftigkeit des Gefühls schilderte, welche die jugendlichste Einbildungskraft beweist. Diese nachgelaßnen Schriften ihres Vaters hat Frau von Staël mit einer Schilderung seines Privatlebens begleitet, worin die Trauer über seinen Verlust mit der tiefsten Wahrheit des Gefühls ausgedrückt ist.

Coppet im Juny 1816.

Angelica Catalani.

Von

G. L. P. Sievers.

Angelica Catalani.

Der Augenblick, wo Madame Catalani ihr seltnes Talent auch in Deutschland zu bekunden im Begriff ist, scheint mir der passendste, um von ihr selbst und ihrer Künstlerschaft in diesen Blättern zu sprechen. Meine Absicht ist, dabei ausführlicher und gründlicher zu verfahren, als gewöhnlich in Journalen und Zeitungen geschieht, wo man sich meistens auf einen allgemeinen Lobspruch oder Tadel beschränkt. Da Madame Catalani den ausgebreitetsten Ruf als Sängerin hat, so will ich sie zwar zunächst in dieser Eigenschaft beurtheilen; aber ich will dabei nicht stehen bleiben, sondern auch von ihr sprechen als Schauspielerin und überhaupt als Künstlerin, um den Platz zu bestimmen, auf welchem sie vermöge der Gesammtheit ihres Künstlerthums in dem Gebiet der Kunst steht.

Die witzelnde, nur an der Oberfläche hinstreifende Kritik der französischen Journalisten ist einer gründlichen Beurtheilung dieser allerdings einzigen und wunderbaren Frau durch allerlei Phrasen ausgewichen, unter welchen eine der schimmerndsten ist: die Catalani sey nur mit sich selbst zu vergleichen. Aber wenn es auch wahr ist, daß durch bloße Vergleichung mehrerer Kunsttalente unter einander wenig gewonnen wird, und ein so unfruchtbares Bestreben am füglichsten unterlassen wird, so kann doch nicht geleugnet werden, daß es in der Kunstwelt ein Ideal gibt, nach welchem, da es höher als jede Kunstleistung steht, eine solche allerdings beurtheilt werden kann und

muß, daß ohne ein solches Ideal jedes Urtheil nur bezugsweis auf etwas selbst Unbestimmtes und Schwankendes ausgesprochen werden kann. Damit glaube ich den Gesichtspunct hinlänglich bezeichnet zu haben, aus welchem ich alle die Bemerkungen, welche ich über die künstlerische Individualität dieser berühmten Frau hier vorlegen will, angesehen wünsche.

Zunächst einige Worte über ihre physische Persönlichkeit. Sie werden um so mehr hier am rechten Orte seyn, als es nicht nur schon an und für sich interessant ist, sich von berühmten Personen vermittelst einer treuen Beschreibung ein möglichst lebendiges Bild entwerfen zu können, sondern im gegenwärtigen Fall eine solche Skizze zu den interessantesten philosophischen und artistischen Bemerkungen Anlaß geben wird.

Obgleich im Kirchenstaate, also im Herzen eines Landes geboren, welches seinen Einwohnern einen so unverkennbaren Stempel nationeller Körperbildung aufdrückt, zeigt die Gestalt dieser Sängerin durchaus keine jener Umrisse und Formen, welche wir wohl sonst an Römerinnen wahrzunehmen gewohnt sind. Madame Catalani ist mehr klein, zierlich, mit einem Wort mehr nordisch geformt; von der großen, kräftigen Gestaltung des Südens findet sich keine Spur. Kaum hat ihre Physiognomie in dem mehr großen als kleinen Auge einen Zug südlicher Abstammung offenbart, als sie plötzlich im übrigen untern Theil des Gesichts die tiefe, gleichsam plastische Einheit des Auges mit jener zersplitterten Vereinzelung der Züge, die den nordischen Gesichtern eigen ist, und in welchen sich der Verstand ankündigt, zu vertauschen strebt. Dieses Gemisch südlicher und nordischer Züge würde dem ohnehin zusammengedrungnen Gesichtsumriß, dem die freie Entfaltung, welche an der griechischen Bildung entzückt, fehlt, alles Wohlgefällige und Interessante rauben, wenn nicht dieser Mangel an regelmäßiger Schönheit durch die reichlichen Gaben der Grazien ersetzt würde. Daher geschieht es denn auch, daß die Männer, Anmuth und Schönheit verwechselnd, den Reizen der Catalani mit Enthusiasmus huldigen, während die unparteiischere Frauenwelt mit Recht den einmüthigen Ausspruch thut, daß sie nicht schön, ja kaum hübsch sey.

Jene so eben angedeutete Verschmelzung des Südens und Nordens verbreitet sich über die ganze Körperphysiognomie der Catalani, und ist in ihr als wahrhaft vollendet zu betrachten. Unverkennbar drückt sie sich selbst im Gang aus, welcher phantastisch-kräftig und im Sinn der Römerin auftritt, aber in der zerstückelten, schwankenden, witzig-verständigen Sitte der Französin endet. Ueberall offenbart sich dieser vollendete Conflict, der in der ganzen physischen Persönlichkeit ein Ganzes hervorbringt, das bei seiner heterogenen Zusammensetzung zwar nicht dem Kunstsinn, wohl aber den witzig-verständig gebildeten Geistern ein Gnüge leistet, wovon es wenige Beispiele geben möchte, und das sich schon bei der persönlichen Erscheinung der Künstlerin durch lauten Beifall zu erkennen gibt.

Es ist nicht erst seit heute bemerkt worden, daß zwischen Körper und Geist eine Wechselwirkung Statt finde, eine Wirkung, die in demselben Grade wiederzugeben scheint, in welchem ihr selbst gegeben wird, weshalb auch allen physiognomischen Systemen eine unwandelbare Wahrheit zu Grunde liegt. Aber ich gehe noch weiter, und behaupte, daß eine solche Wechselwirkung zwischen Körper und Geist sich nicht allein moralisch, sondern auch in den künstlerischen Anlagen des Menschen offenbart. Dies zeigt sich auf eine eminente Weise bei der Catalani, deren künstlerische Bildung als Sängerin und Schauspielerin ebenfalls eine Zusammensetzung aus Romantischem und Witzigem ist.

Fragen wir nun, wie aus diesen verschiedenartigen Theilen ein künstlerisches Ganzes hervorgehen solle, so müssen wir freilich antworten, daß dies nicht möglich sey. Denn die wahre Kunst will nur das Eine und Ganze, welches aus einer so innigen Zusammenfügung völlig gleichartiger Theile entsteht, daß diese durchaus aufhören, als einzelne Theile hervorzuragen. Den höchsten Kunstfoderungen kann daher auch in der Catalani durch die Verschmelzung des Romantischen und Witzigen nicht vollkommen genügt werden.

Anders aber ist es, wenn wir an die Stelle des wahren Künstlers, der, wie er selbst durch Anschauung Genuß gewährt, auch wieder durch bloße Anschauung genie-

ßen will, den Kritiker setzen, der nicht unmittelbar durch Anschauung, sondern mittelbar durch die Reflexion genießen will. Seinem Geist gibt jedes künstlerische Streben Nahrung; er will, um sich zu interessiren, kein vollendetes Kunstwerk. Daher kommt es denn auch, daß die Catalani, ohne in irgend einer Gattung — eine einzige ausgenommen, von der später die Rede seyn wird — etwas wahrhaft Vollendetes zu leisten, aber auch eben so entfernt von dem eigentlich Verfehlten, dem Kritiker einen ausnehmenden Reiz gewährt, indem sie unaufhörlich seine Aufmerksamkeit fesselt und seine Thätigkeit anregt. Der große Haufe aber, den alles Mechanische, besonders wenn es, wie bei der Catalani, fast vollendet erscheint, vorzugsweis anspricht, findet in ihr eine nie empfundne Befriedigung.

Betrachten wir Madame Catalani zuvörderst als Sängerin, so muß natürlich zuerst von ihrer Stimme die Rede seyn. Auch in ihr ist eine Verbindung von südlicher, gleichsam materieller Fülle, und nordischem geistigen Metallton vorhanden. Ihre Stimme ist weder eigentlich kräftig sonor, wie die italienischen Organe, noch durchaus silbertönend, wie die deutschen; ja diese Stimme offenbart sogar dann und wann ein gewisses Etwas, das gerade im umgekehrten Verhältniß zu dem steht, was sonst wohl den Charakter einer vollendeten Reinheit der Stimme ausmacht, ein Etwas, das dem Ohr einen wunderbaren Reiz gewährt, da es als eine Unregelmäßigkeit oder Unvollkommenheit neben so großen Vollkommenheiten steht.

Was den Umfang ihrer Stimme betrifft, so ist, da an und für sich darauf nichts ankommt, so viel ich weiß, nie öffentlich davon die Rede gewesen. Erstaunen dürfte aber das große Publicum, wenn es erfährt, daß dieser Umfang ausnehmend beschränkt ist. Ich habe zu wiederholtenmalen gehört, daß sie in dem bekannten Duett im Fanatico per la musica, wo ihr der Vater die Scala zu singen befiehlt, schon bei dem Ton f in der einmal gestrichnen Octave die sonore Bruststimme mit einer weit untergeordneten Kopfstimme vertauschte. Dieser Unterschied wurde hier um so auffallender, als sie hier in gehaltenen Noten singen mußte. Die Töne bis zu b, h singt sie im lang=

langsamen Zeitmaaß, wo sie folglich jedem derselben eine Quantität geben muß, schon mit großer Anstrengung, und c. kann kaum noch verständlich und in einer geschwinden Verzierung von ihr angegeben werden. Wenn demnach Pariser Journalisten von ihr verlangen, sie solle Mozartsche Musik singen, so verrathen sie dadurch eben so große Unbekanntschaft mit dem Wesen dieser Musik, als mit der Stimme der Catalani. Eine Königin der Nacht, eine Constanze, eine Donna Elvira u. s. w. zu singen, ist ihr physisch unmöglich. Dies ist auch der Grund, warum sie stets lieber solche Musik, die eigens für sie componirt worden, als die Musik fremder Componisten wird singen wollen. Eines noch andern Umstands, der sie außer Stand setzt, nicht allein Mozartsche, sondern überhaupt alle eigentlich deutsche Musik zu singen, werde ich noch in der Folge erwähnen. Den beschränkten Umfang der Stimme theilt übrigens die Catalani, wie musicalischen Litteratoren nicht unbekannt seyn wird, mit vielen berühmten Sängerinnen. Die Fausti, Hasse's Gattin, konnte das einmal gestrichne g nicht mehr singen, und der Todi war es bei der ungewöhnlichen Stärke und Kraft ihrer von Natur ebenfalls beschränkten Stimme nur durch große Anstrengung und Uebung gelungen, sich eine bedeutende Höhe zu verschaffen.

In Ansehung der Extensivität darf die Stimme der Catalani mit der Stimme einer Todi oder Mara nicht verglichen werden. Was bei diesen Kraft und Fülle, ja oft ein Uebermaaß an Stärke war, ist bei der Catalani eine gewisse gediegne Zierlichkeit, welche sich zuweilen, wiewohl mit ungleichem Erfolg, auch in Kraft zu äußern strebt. Ein Ersatz für das, was ihrer Stimme an physischer Stärke abzugehen scheint, ist ein so wunderbar leichter Ansatz, eine so ausnehmend qualitative Gediegenheit, daß sich beides sicher bei keiner andern Sängerin in gleichem Grad finden dürfte. Die Lippen öffnen sich, und schon ist der Ton in seiner ganzen Vollkommenheit, und zugleich mit der möglichsten qualitativen Stärke und Bestimmtheit vorhanden.

Es scheint in der Natur der Sache zu liegen, daß diejenige Methode eines Sängers die einzig richtige seyn kann, die der Natur seiner Stimme am angemessensten ist,

die von dieser bedingt wird. Eine denkende Künstlerin, wie die Catalani, weiß diese Methode aufzufinden, und die, welcher sie sich vorzugsweis gewidmet hat, wird auch mit ihrer Stimme in dem richtigsten Verhältniß stehn.

Schon aus dem Angeführten ergibt sich, daß die Catalani mit richtig leitendem Bewußtseyn verfährt, wenn sie auf den eigentlich hohen, ernsten Styl im Gesang Verzicht geleistet zu haben scheint, denn die Eigenschaften ihrer Stimme werden ihr nie erlauben, ihn sich mit Glück anzueignen. Ja die Wahrheit gebietet mir hinzuzusetzen, daß sie zum ernsten Vortrag ihre Stimme überall nicht genugsam ausgebildet zu haben scheint: vielleicht eine Folge der zu frühen praktischen Ausübung, wodurch sie gehindert ward, dem theoretischen Studium die genügende Zeit zu widmen. Als Beleg möge mir folgendes dienen. Sie singt im Fanatico per la musica die Scala in B dur einigemal im langsamen Zeitmaaß und ohne Begleitung herauf und herunter. Kaum sollte man glauben, daß ein Organ, welches im geschwinden Tempo und in der naiven Gattung jede Schwierigkeit mit bewundernswürdigem Glück zu besiegen vermag, bei dieser Aufgabe, die jede mittelmäßige deutsche Sängerin vollkommen löset, gänzlich scheitern könne. Und doch ist dies der Fall. Daran ist aber nicht allein der beschränkte Umfang ihrer Stimme Schuld, sondern ihr geht die eigentliche Natur dieses Vortrags auch in dem Umkreis der Stimme ab, wo sie sich mit größter Freiheit und entschiedenstem Erfolg bewegen kann.

Aeußere Umstände aber haben sie genöthigt, bisher fast immer nur tragisch zu singen. Wodurch hat sie nun zu ersetzen gesucht, was sie für ihren ernsten Gesangstyl in der Sphäre des wahrhaft hohen, einfachen Vortrags nicht erreichen konnte? Dadurch, daß sie — und das ist die eigentliche, nie genug zu rügende Schattenseite dieser so einzigen Sängerin — an die Stelle des großen, edlen, würdevollen Styls, der einzig in intensiver Haltung und Verschmelzung der Töne unter einander besteht, eine forcirte Manier des Vortrags setzt, welche theils in einer gewaltsam hervorgestoßnen und grell aufgetragnen Articulation der Passagen, theils aber, und noch häufiger, in einem gänzlich bedeutungslosen Herauf- und Herabrollen unmit-

telbar auf einander folgender Töne, oft durch anderthalb Octaven hindurch, besteht. Diese unselige Aftermethode, der sie sich vorzugsweis zur Bezeichnung des Zorns bedient, schleicht sich, was allerdings sonderbar scheinen muß, zuweilen auch in den naiven, zierlichen Vortrag als mechanisches Mittel ein, um die nöthige Abwechslung hervorzubringen, und hier wird sie zur wahren parodirenden Caricatur. Ja was noch mehr ist, sie vertauscht diese widerliche Manier nicht selten in demselben Worte mit dem naiven zierlichen Vortrag, sowohl in der komischen als tragischen Oper; dem denkenden, gebildeten Zuhörer ein Beweis, daß auch das eminenteste Talent nicht vor den ärgsten Verirrungen gesichert ist. Ueberflüssig wär es, wenn ich noch weitläuftig anführen wollte, wie auch das Auge des Hörers durch diese Afterverzierung beleidigt wird, indem dabei das Kinn der Sängerin in eine höchst unangenehme zitternde Bewegung geräth.

Nach diesem vielleicht hart scheinenden aber gerechten Tadel, den ich aus Achtung für die Wahrheit nicht verschweigen durfte, wende ich mich zu dem, was des Lobes und der Bewundrung würdig ist, und trage kein Bedenken, zu behaupten, daß in der zarten, zierlichen, naiven Gattung die Catalani unter allen lebenden Sängern und Sängerinnen nicht ihres Gleichen hat. Fürwahr, hier sind ihre Verzierungen so wunderbar mannigfaltiger und vollendeter Natur, daß auch der ernsteste musikalische Kritiker durch das momentane materielle Vergnügen, abgesehn von jedem künstlerischen Bezug auf Einheit und Zweckmäßigkeit zwischen Form und Materie, unbewußt zum Lobe, ja zur enthusiastischen Verehrung gewaltsam fortgerissen wird. Wirkt sie aber schon so mächtig auf den ernsten Kritiker, dem das Einzelne, so vollendet es auch seyn mag, der Verfehltheit oder Unzweckmäßigkeit des Ganzen stets untergeordnet erscheinen muß, so läßt sich schon daraus auf den Beifall schließen, den sie bei der Menge findet. Diese reißt sie nicht selten zu einem Enthusiasmus hin, der an einen besinnungslosen Taumel gränzt.

So viel von der künstlerisch-mechanischen Natur ihres Gesangs; um mein Urtheil vollständig zu machen, ist mir übrig, von dem ästhetisch-dramatischen Werth desselben zu sprechen.

Der künstliche Gesang im Allgemeinen zerfällt in zwei Abtheilungen: in den Gesang als Gesang an sich, und in den Gesang als Erzeugniß eines dramatischen Ereignisses. Der Vortrag jener ersten Gattung, des Concertgesangs, welcher nichts weiter als Darlegung einer mechanischen Kunstfertigkeit beabsichtigt, ist und darf blos äußerlich formell, gleichsam plastisch seyn; er wird einzig durch sich selbst bedingt, und ist vollendet, sobald das ganze Gebiet der zur Ausführung erfoderlichen Hülfsmittel mit vollkommner Machthabung beherrscht wird. In diesem Gesang ragt Madame Catalani vielleicht als die erste lebende Sängerin hervor. Die zweite Gattung, die ästhetisch-dramatische, ist und muß nothwendig das Erzeugniß der dramatischen Situation seyn, und von dieser Ausdruck, Colorit, Zeichnung, überhaupt Seyn und Wesen erhalten. Wenn der Concertgesang in der plastischen Form abgeschlossen ist, so muß der dramatische Gesang dagegen alle bloße Form vermeiden, und wenn jener durch die bloße Anschauung wirkt, so kann dieser nur durch den menschlich-sentimentalen Eindruck wirken. In der letzten Gattung ist die Catalani, wie die meisten großen Sänger und Sängerinnen, minder ausgezeichnet, und nur in solchen Rollen zeigt sie sich mit einem vollständigen Erfolg, in welchen der plastische Ausdruck über den dramatischen des Gesangs den Sieg davon trägt. Daher ist die Gräfin in Figaro's Hochzeit, abgesehn von der hohen Lage der Gesangpartie und von dem gänzlichen Mißverstehn dieser Rolle in schauspielerischer Hinsicht, wovon ich noch sprechen werde, wegen der Nothwendigkeit des dramatisch-sentimentalen Ausdrucks eine minder gelungne Darstellung von ihr; und derselbe Fall wird bei allen Rollen eintreten, welche mehr die Schauspielerin als die Sängerin in ihr in Anspruch nehmen.

Indem ich hier von Madame Catalani als Sängerin endige, gehe ich auf sie als Schauspielerin über.

Ihre Leistungen finde ich in dieser Kunstgattung eben so weit entfernt von bloßer Routine, als von dem eigentlichen künstlerischen Bewußtseyn; ja, mir ist in der Wirklichkeit noch kein Talent vorgekommen, das so durchaus auf der scharfgezognen Grenzlinie zwischen Kunst und Mechanismus, zwischen Bewußtseyn und Zufall stände. Alle

Schöpfungen dieser Frau als Schauspielerin sind, wenn wir den Maaßstab der wahren Kunst an sie legen, oft so ganz ohne allen künstlerischen Zusammenhang, bestehen oft so ganz nur in den disparatesten Einzelnheiten, daß dem Kenner statt Befriedigung ein widriges Gefühl daraus entspringt. Von der andern Seite weiß die Catalani diese Einzelnheiten mit einem solchen Reichthum von Grazie auszustatten, sie mit solcher, an Bewußtseyn gränzender Keckheit hervorzubringen, daß der Unmuth des Critikers entwaffnet, und der große Haufe dem imponirenden Blendwerk bewustlos unterthänig wird. Doch soll nur von ihren komischen Darstellungen obiges Urtheil gelten, das ich durch einige Beispiele rechtfertigen will.

Zu den Rollen, in welchen die Catalani als Schauspielerin am meisten zu gefallen scheint, gehört die Aristea im Fanatico per la musica, mit Musik von Simon Mayr. Diese Aristea ist, wenn man von einem dergleichen Unwesen überhaupt einen Charakter angeben kann, eine in den Metastasio verliebte, sentimentale, stets in Emphase und Extase versunkne Närrin, welche zugleich — und das ist das einzige Klare, was man in ihrem Thun und Treiben wahrnimmt — einen Abscheu vor der Ehe hat. Die Art und Weise, wie Madam Catalani durch eine sehr glücklich getroffne, hochtrabende Manier diese Rolle darzustellen sucht, steht in wirklichem künstlerischen Zusammenhang mit dem Charakter derselben, und selbst der strenge Kritiker muß ihr darin ein großes Lob ertheilen. Nun begibt es sich, daß die gute Aristea, welche nicht heurathen und auch nicht singen will, durch diesen Eigensinn den lieben Vater in nicht geringe Wuth setzt. Diese soll beschwichtigt werden. Und wie geschieht das? Plötzlich den metroman-sentimentalen, ja halb wahnwitzigen Charakter der Rolle verlassend, geht Madame Catalani, ein zweiter Proteus, in eine wahrhaft besonnene, kindliche Naivetät über, indem sie in einem Liede, durch welches der Vater gerührt werden soll, rein und wahrhaft, ohne alle künstlerische Einschränkung und Beimischung, d. h. mit allen Auswüchsen einer bewußtlosen Natur das Bild eines Kindes, das den erzürnten Vater durch Abbitten und Liebkosen besänftigen will, darzustellen sucht. Sie geht um ihn herum, sieht abwechselnd mit schalkhaften, und dann wieder mit verschämten Augen,

mit vor der Brust gehaltnen Händen und mit zur Erde gebeugtem Kopf von unten zu ihm hinauf, zupft ihn an Kleid und Hand, küßt ihm sogar das Kleid, stößt ihn naiv-unverschämt mit dem Ellenbogen in die Seite, streichelt ihm das Kinn, und hüpft dann, komisch am Erfolg verzweifelnd und gleichsam das letzte Mittel zur Besänftigung ergreifend — ob ernstlich gemeint, oder persiflirend, oder parodirend, ist nicht zu entscheiden — zum Tisch, ergreift eine Rose, und steckt sie dem Vater vor die Brust!!

Noch ein andres Beispiel einer mit dem Charakter der Rolle in geradem Widerspruch stehenden Darstellungsweise:

In derselben Oper legt sie das bekannte: Nel cor non più mi sento (Mich fliehen alle Freuden) ein, und singt die Worte erzählend, theils ihrem Vater, theils ihrem Geliebten vor. Obgleich in der vorhandnen Situation diese Worte nur eine ernste Bedeutung haben können, so ist doch Spiel und Vortrag der Catalani ohne allen Ernst und durchaus parodirend. Bei den Worten: Mi pungichi, mi pizzichi, mi mastichi, mi stuzzichi, fährt sie mit gespitzten Fingern, mit gespitztem Mund, mit gespitzter Physiognomie, ja ich möchte sagen mit gespitztem Körper, auf sich selbst, auf Vater und Bräutigam ein, wogegen Letztere nicht ermangeln, nach hergebrachter Sitte ihr recht ergetzlichen italienischen Lazzi zum Besten zu geben. Sieht man davon ab, daß dies komische carikirte Spiel mit dem darzustellenden ernsten, hochtrabenden Charakter völlig unverträglich ist, so wird man eingestehn, daß Madam Catalani diese komischen Einzelnheiten mit einem solchen Aufwand von Laune, Freiheit und Keckheit hervorbringt, daß man offenbar sieht, sie ahne die Kunst, und es bedürfte vielleicht nur einer leisen theoretischen Andeutung, um sie in den Stand zu setzen, praktisch das blos Mechanische in das Bewußt-Künstlerische überzutragen.

Eine wahre Künstlerin würde ein so heterogenes Spiel nie anbringen, noch auch anzubringen wagen. Aber die Freiheit der Madame Catalani, die keine Gefahr kennt, und folglich auch keine fürchtet, diese Freiheit, die gerade die haarscharfe Grenzlinie bezeichnet, auf welcher sie in der Mitte zwischen Kunst und Mechanismus steht, ist die Ur-

sache, daß jenes gewagte Spiel wenigstens in einem mechanischen Zusammenhang erscheint. Und dieses Spiel gelingt ihr in meinen Augen sogar mechanisch vollendeter, als uns're Händel-Schütz das ihrige in der Margaretha künstlerisch gelingt, so wenig auch, wenn von eigentlichem Künstlerthum die Rede ist, beide verglichen werden können. Die Auflösung dieses scheinbaren Widerspruchs liegt darin, daß eine glücklich organisirte Natur an dem Instinct einen sicherern Führer hat, als die Kunst selbst ist. Denn wo diese berechnet, wählt und verwirft, ohne gerade immer das Rechte zu treffen, folgt jener einer dunkel gefühlten Nothwendigkeit. Das hindert indeß nicht, daß der Zuschauer nicht oft das bange Gefühl haben sollte, es möchte ein solches Wagstück mißlingen. Ich finde dieses Gefühl der peinlichen Theilnahme nicht unähnlich, die uns ein Seiltänzer durch seine halsbrechende Kunst abnöthigt. Oft habe ich eine bange Erwartung, wie sie sich aus dem Labyrinth herauswinden werde, auf den Gesichtern der Zuschauer sich malen sehn, die freilich am Ende in ein um so freudigeres Gefühl und in um so lautern Beifall sich auflöste, als die Besorgniß vorher peinigend gewesen war.

Noch eines Beispiels muß ich erwähnen, wo Madame Catalani ein Spiel anbringt, dessen eigentliche Natur zwar in der Rolle selbst begründet ist, das aber trotz dem in der äußern mechanischen Ausführung einen sehr gewagten Charakter annimmt. In den Tre Sultane, von welcher Oper noch weiter unten die Rede seyn soll, tritt sie in der Scene, wo sie scheinbar vom Sultan Abschied nehmen will, ohne allen Schmuck in einem kurzen rothen Röckchen mit weißer Schürze auf. Während der Sultan sie in tiefer Zerknirschung vermuthet, verhüllt sie sich gegen denselben das Gesicht, lacht schalkhaft, schlägt die Schürze zurück und begleitet dann die Worte: Mal grado il rispetto, non posso trattenermi dalle risa, mit einem Spiel, welches so sonderbar verfehlt und doch auch wieder so sonderbar reizend ist, daß man kaum widerstehen kann, zu Beifallsbezeigungen hingerissen zu werden. Sie gibt diese Scene im Character der Naivetät, da doch die Rolle selbst durchaus den gefallsüchtigen Charakter der Coquette hat.

Wenn die bisher angeführten Abweichungen von den Gesetzen der Kunst doch noch eine gewisse Befriedigung gewähren, so ist dies nicht immer der Fall. Um auch dafür Beispiele anzuführen, nenne ich die Gräfin in Figaro's Hochzeit und das junge naive Mädchen in La Caccia di Enrico Quarto, einer Uebersetzung der Partie de Chasse d'Henri Quatre. Erstere Rolle, deren ich schon erwähnt habe, vergreift Madame Catalani gänzlich: sey es nun, daß sie ihr aus Abneigung keine Aufmerksamkeit schenken mag, sey es, daß ihr der Charakter der Rolle, der eben so weit vom Tragischen wie vom Komischen entfernt ist, bisher unverständlich geblieben. Am meisten verfehlt sie die Scene mit dem Patent. Statt hier eine stete Unruhe zu zeigen, die nur durch das Gelingen der Mittel, mit welchen sie sich aus der Verlegenheit zu ziehen sucht, erheitert werden muß, spielt sie die ganze Scene mit einem triumphirenden Muth, der nicht allein mit dem Inhalt dieser Scene, sondern überhaupt mit dem Charakter der ganzen Rolle in Widerspruch steht. Das junge Mädchen in der Jagd Heinrichs des Vierten aber verfehlt sie in so fern, als ihre Naivetät hier, wo sie sich nicht linkisch zeigt, zur Caricatur wird.

Was ich bisher über Madame Catalani als komische Schauspielerin gesagt habe, würde sich in folgendes Gesammturtheil zusammenfassen lassen. Ihren Darstellungen fehlt der strenge künstlerische Zusammenhang, und man erblickt statt dessen nur glückliche Einzelnheiten und Andeutungen, die aber von der geistigsten Organisation ihrer Künstleranlagen zeugen und meist durch eine so reiche Fülle natürlicher Grazie unterstützt werden, daß selbst ein Aristarch dadurch versöhnt werden könnte.

Uneingeschränktes Lob gebührt der Catalani in ihren tragischen Darstellungen. In diesen herrscht ein so kunstgerechter, aus dem Innersten eines großen fruchtbaren Gemüths entsprungner Zusammenhang, daß er durchaus auf den einzig wahren und unwandelbaren Grundsätzen der Tragik zu beruhen scheint. Als Beleg führe ich die Rolle der Semiramis an, die ich ohne Bedenken eine vollendete Kunstdarstellung nenne. Man wird diesen Lobspruch nicht für übertrieben halten, so auffallend es auch im ersten Augenblick scheinen mag, daß eine Frau, die in

der Komik nur höchst bedingungsweise befriedigen kann, in der Tragik das Lob erschöpft, wenn man sich erinnert, daß die Tragik im Vergleich mit Komik sich in engen und gemeßnen Grenzen bewegt, und daß überdies der tragischen sowohl, als der komischen Darstellung der Italiener durch den recitativischen Vortrag des Dialogs das Verdienst der Declamation, so weit sie dadurch zur Mechanik wird, abgehen muß.

Um den ganzen Umfang der künstlerischen Leistungen der Madame Catalani zu erschöpfen, muß ich noch ein Wort von ihren mimischen Darstellungen hinzusetzen, womit sie mich in den Tre Sultane wahrhaft überraschte. In der bekannten Scene, wo Roxelane den Sultan durch Tanz und Gesang zu fesseln sucht, setzt die Catalani, die im Gesang schon alle Kunst erschöpft hat, als Tänzerin aber wahrscheinlich nicht auftreten mag, an beider Stelle sogenannte mimische Darstellungen. Anfangs, wo mich zunächst nur das Gewagte der Unternehmung beschäfftigte, empfand ich Erstaunen, das aber bald in Bewundrung überging. Einige ihrer Bilder der Jungfrau erschienen mir als sehr gelungen, und überhaupt konnt' ich ihren kecken, freien Bestrebungen in dieser Gattung meinen Beifall nicht versagen.

Später hatte ich Gelegenheit, sie selbst zu befragen, was sie auf diesen Zweig der Kunst geführt habe; man hatte mir gesagt, daß die Darstellungen der Lady Hamilton, denen sie in London beigewohnt, sie dazu angeregt hätten. Sie dagegen versicherte mir, daß dies nie der Fall gewesen, sondern daß sie schon in ihrer frühsten Jugend in Italien durch die Betrachtung der Antiken sey angereizt worden, diese körperlich nachzubilden, und das zu einer Zeit, wo sie von der Lady Hamilton und ihren Kunstbestrebungen nichts gewußt habe. Da wir dieser Versicherung vollkommnen Glauben beimessen, so sind wir um so mehr genöthigt, über den Umfang der Kunsttendenz, welche diese merkwürdige Frau über alles ästhetische Wissen ausdehnt, zu erstaunen.

Indem ich hier von Madame Catalani als Künstlerin ende, halte ich es dem Interesse für gemäß, noch folgende Notizen über die verschiednen und sehr mannigfaltigen Er-

eignisse ihres Lebens, und über ihre Verhältnisse als Directrice des italienischen Theaters zu Paris hinzuzufügen.

Sie ist zu Sinigaglia im Kirchenstaate um das Jahr 1784 geboren, und in dem Kloster Gubbio, in der Nachbarschaft von Rom, erzogen worden. Bekanntlich ist Musik ein Hauptgegenstand in den klösterlichen Erziehungsanstalten Italiens. Schon in ihrem siebenten Jahr entwickelte die Catalani ein so wunderbares Talent für den Gesang, daß man selbst aus der Ferne herbeiströmte, sie zu hören, und endlich die Ortsobrigkeit dem Kloster untersagte, das Wundermädchen ferner öffentlich singen zu lassen.

In ihrem funfzehnten Jahr verließ sie das Kloster, und sang auf einigen Theatern Oberitaliens. Ihr Ruf verbreitete sich schnell bis ins Ausland, und aus Lissabon wurde ihr ein ausnehmend vortheilhaftes Engagement angeboten, dem sie sogleich folgte. Die unglaublich schnellen Fortschritte, mit welchen sie hier immer mehr und mehr sich vervollkommnete, steigerten nicht nur das Entzücken des Publicums immer höher, sondern verschafften ihr auch nach vier Jahren einen Ruf nach dem Lande, welches glänzende Talente am glänzendsten belohnt, nach England. Sie machte ihre Reise dahin über Frankreich. Damals erregte sie in Paris zuerst einen Enthusiasmus, der während ihres jetzigen Dortseyns nur noch zugenommen hat. In England wurde ihr nicht minder, während eines neunthalbjährigen Aufenthaltes daselbst, der ungetheilteste Beifall. Sie erwarb, ihrem eignen Geständniß zufolge, in Lissabon und London ein sehr bedeutendes Vermögen.

Ludwig XVIII., der sie schon von England her kannte, ertheilte ihr nach seiner Rückkehr nach Frankreich ein zwölfjähriges Privilegium zur Gründung eines neuen königl. italienischen Theaters, mit einem jährlichen Zuschuß von 160,000 Franken. Sie war bereits mit der Organisirung desselben beschäfftigt, als Buonaparte von Elba zurückkehrte. Sie folgte dem König nach Gent, und durchreiste von hier aus die Niederlande und Holland. Diese Reise war für sie ein Triumphzug. Trotz der von außen herandrohenden Gefahr wurde sie allenthalben mit Enthu-

siasmus empfangen, und gewann, nach ihrer eignen Aussage, während dieses dreimonatlichen Aufenthalts im Königreich der Niederlande hundert und funfzig Tausend Franken reinen Ueberschuß. Als sie darauf im Gefolge des Königs nach Paris zurückgekehrt war, gab sie bis zum October des vorigen Jahres, wo ihre neue Entreprise beginnen sollte, öffentliche Concerte, die mit einem Eifer besucht wurden, als erschiene sie zum erstenmal in Paris. Vor Allen bemühte sich die zahlreiche Partei der Königlichgesinnten, ihr durch einen fleißigen Besuch ihrer Concerte die bewiesene Anhänglichkeit an Ludwig XVIII. zu lohnen. Sie selbst aber versäumte nicht, durch eine lobpreisende Ode auf Frankreich, in der die Worte Evviva la Francia, declamirend und triumphirend vorgetragen, nie ihre Wirkung verfehlen konnten, den Enthusiasmus noch mehr anzuschüren.

Am 2ten October 1815 endlich eröffnete sie in der Straße Favart das Théâtre Royal Italien. Sie hatte den größten Theil der in Paris bereits vorhandnen italienischen Operngesellschaft — welche bisher in unnatürlicher Vereinigung mit den französischen Schauspielern des weitentlegnen Theaters Odeon ein kümmerliches Daseyn gefristet hatte — engagirt, und mehrere neue Sänger von auswärts her verschrieben. Von diesen sind bis jetzt nur ein Tenorist und eine Sängerin eingetroffen, und beide haben unglücklicher Weise nicht gefallen. Schon dadurch hätte Madame Catalani in Verlegenheit kommen müssen. Aber auch noch andre Umstände trugen dazu bei. Madame Morandi, Mitglied des vormaligen italienischen Theaters, eine Frau, die mit einer ausnehmend gefälligen Gesangmethode ein seltnes, feines, sehr verständiges Spiel und eine körperliche Grazie ohne Gleichen verbindet, ward nicht wieder engagirt. Sie behauptet, Madam Catalani habe ihr nur darum durchaus unannehmbare Bedingungen angeboten, um ihr Engagement unmöglich zu machen; diese dagegen versichert, ihr Bedingungen gemacht zu haben, wie sie von den Umständen geboten wurden. Madame Fodor-Mainvielle aber, welche vormals auf dem italienischen Theater alle ersten Rollen gesungen hatte, mochte die Nähe der Catalani nicht ertragen, und brach ihren Contract. Sie eilte nach England, nachdem sie sich von ihren Verbindlichkeiten, denen sie sich durch heimliche Flucht hatte entziehen wollen, losgekauft hatte.

Dadurch sah Madame Catalani in Betreff des wirklichen Personals sich auf sich selbst, und zugleich auf zwei oder drei Opern beschränkt. Nur sie konnte Zuschauer herbeiziehn; sang sie nicht, so war auch das Haus leer. In diesem Zustand befand sich ihre Unternehmung, als sie sich zur Reise nach Deutschland anschickte. Ob inzwischen die von ihr verheißnen und vom Publicum mit Sehnsucht erwarteten „vielen großen und berühmten Sänger und Sängerinnen" eintreffen werden, kann nur die Zeit lehren. Aber auch im günstigsten Fall wird dies Unternehmen, wie jede italienische Opernbühne, immer eine Fremdlingspflanze auf dem Pariser Boden seyn, und schwerlich je zu einem vollen Gedeihn gelangen. Davon liegt der Grund in der Kunstbildung der Pariser.

Ich schließe mit einigen Bemerkungen über die individuelle Persönlichkeit dieser merkwürdigen Frau.

Abweichend von der gewöhnlichen Sitte der Italiener, bei welchen wir oft einen kleinlichen Sinn für gemeine Sparsamkeit neben großen Talenten erblicken, lebt Madame Catalani in Paris auf einem großen Fuß; in einer mittelmäßigen Stadt Deutschlands könnte er fast ein fürstlicher heißen. Der Armen nimmt sie sich mit Freigebigkeit an; sie hat nie die Bitte, mit ihren Talenten die Nothleidenden zu unterstützen, zurückgewiesen. In der Gesellschaft erscheint sie höchst anspruchslos. Sie, die das Entzücken vieler Tausende gewesen und noch ist, verschmäht es gleichsam, in dem engen Kreise der Gesellschaft ihren Geist oder ihre Körpergaben geltend machen zu wollen. Sobald die Unterhaltung ihre Kunst tiefer berührt, scheint ein lebendigerer Geist in ihr zu erwachen. Denn sie liebt ihre Kunst wahrhaft leidenschaftlich, und mit der besondern Eigenthümlichkeit, daß sie sich unzufrieden, ja unglücklich fühlt, wenn ihr nicht die Nothwendigkeit obliegt, zu einer bestimmten Stunde das Theater, sey es für eine Probe oder eine Vorstellung, betreten zu müssen. So ist dieser Zwang, den andre Künstler verabscheuen, für sie ein Lebenselement. Ihre Leidenschaftlichkeit für den Gesang zeigt sich auch darin, daß sie in gesellschaftlichen Kreisen mit eben so vieler Bereitwilligkeit und eben so sichtbarer Begeistrung singt, als im Theater vor Tausenden von Zuhörern.

Ich weiß diesen flüchtigen Zügen nichts Schöneres hinzuzusetzen, als daß Madame Catalani, schon seit zehn oder zwölf Jahren an einen vormaligen Militär, Namens Valabrègue, verheirathet, auch als Gattin und Mutter die allgemeine Achtung genießt und verdient.

Mit dem Inhalt dieser wenigen Seiten schließe ich diese Kunstnachricht über eine Frau, deren seltnes und vielseitiges Talent nicht auf eben so vielen Bogen gehörig ergründet und erörtert werden dürfte.

Paris, im Mai 1816.

* * *

Ein Freund, der Madame Catalani vor mehr als zehn Jahren in Lissabon, Madrid und Paris hörte, hat uns folgende, damals von ihm niedergeschriebne Bemerkungen und Notizen mitgetheilt, welche wir wegen einiger interessanten Details hier noch anhängen.

„Ich lernte Madame Angelica Catalani in Lissabon kennen, wo sie eine Zierde der italienischen Oper und der Liebling des Publicums war. Ihr Spiel ist wahr und natürlich. Als Circe, und vorzüglich als Amelia in der neuen Oper Duca di Foix vereinigte sie alle Vorzüge ihres Gesangs und Spiels durch jene Innigkeit des Gefühls, welche nur ein begeistertes Gemüth hervorbringen kann. Sie ist nicht schön, hat aber Würde und Grazie in ihren Bewegungen. Die Empfindung, mit der sie singt, gibt ihrer Physiognomie den ganzen Zauber der Verklärung. Ihr blasses, ernstes Gesicht erheitert sich, und spricht die Ahnungen der Poesie aus. Nach meinem Gefühl kommen ihr nur wenige von unsern deutschen Schauspielerinnen in der Mimik des Hohen, Zärtlichen und Naiven gleich. Was sie vor allen Opernschauspielerinnen, die ich kenne, auszeichnet, ist die Wahrheit ihres Spiels. Man wird in demselben keine Spur von Koketterie gewahr, mit der sich sonst wohl oft die Kunst der italienischen Sängerinnen zu schmücken pflegt. Sie ist eben deswegen in der Wahl ihrer Kleidung nicht allemal glücklich. In Madrid gefiel die Künstlerin nicht weniger als in Lissabon. Sie sang vor der Königin in Aranjuez, gab hierauf in Madrid ein öffentliches Concert und sang in mehrern der ersten Häuser, wo sie überall mit Auszeichnung empfangen wurde. Das Publicum war aber mit ihr, und nicht ohne Grund, sehr unzufrieden; denn sie

Dadurch sah Madame Catalani in Betreff des wirklichen Personals sich auf sich selbst, und zugleich auf zwei oder drei Opern beschränkt. Nur sie konnte Zuschauer herbeiziehn; sang sie nicht, so war auch das Haus leer. In diesem Zustand befand sich ihre Unternehmung, als sie sich zur Reise nach Deutschland anschickte. Ob inzwischen die von ihr verheißnen und vom Publicum mit Sehnsucht erwarteten „vielen großen und berühmten Sänger und Sängerinnen“ eintreffen werden, kann nur die Zeit lehren. Aber auch im günstigsten Fall wird dies Unternehmen, wie jede italienische Opernbühne, immer eine Fremdlingspflanze auf dem Pariser Boden seyn, und schwerlich je zu einem vollen Gedeihn gelangen. Davon liegt der Grund in der Kunstbildung der Pariser.

Ich schließe mit einigen Bemerkungen über die individuelle Persönlichkeit dieser merkwürdigen Frau.

Abweichend von der gewöhnlichen Sitte der Italiener, bei welchen wir oft einen kleinlichen Sinn für gemeine Sparsamkeit neben großen Talenten erblicken, lebt Madame Catalani in Paris auf einem großen Fuß; in einer mittelmäßigen Stadt Deutschlands könnte er fast ein fürstlicher heißen. Der Armen nimmt sie sich mit Freigebigkeit an; sie hat nie die Bitte, mit ihren Talenten die Nothleidenden zu unterstützen, zurückgewiesen. In der Gesellschaft erscheint sie höchst anspruchslos. Sie, die das Entzücken vieler Tausende gewesen und noch ist, verschmäht es gleichsam, in dem engen Kreise der Gesellschaft ihren Geist oder ihre Körpergaben geltend machen zu wollen. Sobald die Unterhaltung ihre Kunst tiefer berührt, scheint ein lebendigerer Geist in ihr zu erwachen. Denn sie liebt ihre Kunst wahrhaft leidenschaftlich, und mit der besondern Eigenthümlichkeit, daß sie sich unzufrieden, ja unglücklich fühlt, wenn ihr nicht die Nothwendigkeit obliegt, zu einer bestimmten Stunde das Theater, sey es für eine Probe oder eine Vorstellung, betreten zu müssen. So ist dieser Zwang, den andre Künstler verabscheuen, für sie ein Lebenselement. Ihre Leidenschaftlichkeit für den Gesang zeigt sich auch darin, daß sie in gesellschaftlichen Kreisen mit eben so vieler Bereitwilligkeit und eben so sichtbarer Begeistrung singt, als im Theater vor Tausenden von Zuhörern.

Ich weiß diesen flüchtigen Zügen nichts Schöneres hinzuzusetzen, als daß Madame Catalani, schon seit zehn oder zwölf Jahren an einen vormaligen Militär, Namens Valabrègue, verheirathet, auch als Gattin und Mutter die allgemeine Achtung genießt und verdient.

Mit dem Inhalt dieser wenigen Seiten schließe ich diese Kunstnachricht über eine Frau, deren seltnes und vielseitiges Talent nicht auf eben so vielen Bogen gehörig ergründet und erörtert werden dürfte.

Paris, im Mai 1816.

* * *

Ein Freund, der Madame Catalani vor mehr als zehn Jahren in Lissabon, Madrid und Paris hörte, hat uns folgende, damals von ihm niedergeschriebne Bemerkungen und Notizen mitgetheilt, welche wir wegen einiger interessanten Details hier noch anhängen.

„Ich lernte Madame Angelica Catalani in Lissabon kennen, wo sie eine Zierde der italienischen Oper und der Liebling des Publicums war. Ihr Spiel ist wahr und natürlich. Als Circe, und vorzüglich als Amelia in der neuen Oper Duca di Foix vereinigte sie alle Vorzüge ihres Gesangs und Spiels durch jene Innigkeit des Gefühls, welche nur ein begeistertes Gemüth hervorbringen kann. Sie ist nicht schön, hat aber Würde und Grazie in ihren Bewegungen. Die Empfindung, mit der sie singt, gibt ihrer Physiognomie den ganzen Zauber der Verklärung. Ihr blasses, ernstes Gesicht erheitert sich, und spricht die Ahnungen der Poesie aus. Nach meinem Gefühl kommen ihr nur wenige von unsern deutschen Schauspielerinnen in der Mimik des Hohen, Zärtlichen und Naiven gleich. Was sie vor allen Opernschauspielerinnen, die ich kenne, auszeichnet, ist die Wahrheit ihres Spiels. Man wird in demselben keine Spur von Koketterie gewahr, mit der sich sonst wohl oft die Kunst der italienischen Sängerinnen zu schmücken pflegt. Sie ist eben deswegen in der Wahl ihrer Kleidung nicht allemal glücklich. In Madrid gefiel die Künstlerin nicht weniger als in Lissabon. Sie sang vor der Königin in Aranjuez, gab hierauf in Madrid ein öffentliches Concert und sang in mehrern der ersten Häuser, wo sie überall mit Auszeichnung empfangen wurde. Das Publicum war aber mit ihr, und nicht ohne Grund, sehr unzufrieden; denn sie

hatte ungewöhnlich hohe Preise angesetzt. Jede Loge des ersten und zweiten Rangs im Coliseo de los Cannos kostete 6 Medaillen oder 96 Piaster (der Piaster 1 Thlr. 10 gr. sächs.); in der dritten und vierten Reihe halb so viel. Jede Loge enthält höchstens sechs Plätze. Ein Platz auf der Gallerie kostete 8 Piaster, in der Luneta 4 und im Parterre 2 Piaster. Die Einnahme soll sich an diesem Abend auf 20,000 Piaster belaufen haben. Der Adel bezahlte die Logen und andre Plätze drei- bis sechsfach höher als der Preis war. Man schickte ihr Ringe, Juwelen, kostbare Shawls u. s. w. Eine spanische Dame, welche eine Loge nahm, verehrte der Sängerin ein Körbchen, in welchem ein Bouquet der schönsten Blumen lag, die ein Ring mit Brillanten zusammenband, und unter den Blumen lagen 20 Medaillen. In Lissabon, wo sie mit ähnlicher Galanterie oft beschenkt worden, empfing sie einst ein Schreibzeug, dessen Streusandfaß mit kleinen Diamanten angefüllt war, die man auf 2000 neue Crusaden schätzte. Madame Catalani erschien mit Würde und Eleganz. Allein so schön sie die Bravour-Arien aus dem Mithridates, der Semiramis, dem Duca di Foix u. s. w. sang, so tief wurde sie gekränkt. Das Orchester, welches an sich nicht viel taugt, accompagnirte, vielleicht absichtlich, sehr schlecht, und eine Faction im Parterre bezeigte der Sängerin sogar seinen Unwillen durch Pochen und Pfeifen. Nach diesem zweifelhaften Siege trat Madame Catalani nur noch einmal öffentlich auf. Sie sang blos zwischen Acten eines sogenannten Drama sacro, und an diesem Abend war ihr Triumph vollständig."

Friedrich Konrad Hornemann.

Von

F. G. Crome,

in Lüneburg.

Friedrich Konrad Hornemann.

Friedrich Konrad Hornemann, geboren zu Hildesheim im October 1772, zeigte schon früh Spuren des Geistes und der Sinnesart, die ihn in spätern Jahren zu Unternehmungen trieben, welche mit Recht die Aufmerksamkeit des gebildeten Europa's auf sich gezogen haben. Indeß schienen die Umstände, unter denen seine Bildung begann, die Entwicklung der Eigenthümlichkeiten seines Geistes wenig zu begünstigen, und geraume Zeit verfloß, ehe er seine wahre Bestimmung entdeckte und sich in Verhältnisse versetzt sah, in denen er die Lust, aber auch nur zu früh das Ende seines Lebens finden sollte.

Sein Vater war erster Prediger an der Andreaskirche zu Hildesheim, seine Mutter gleichfalls aus einer Familie, deren Häupter alle in öffentlichen, besonders in geistlichen Aemtern standen. Unter diesen Umständen schien es sich nach der Sinnesart jener Zeiten von selbst zu verstehn, daß der junge Hornemann dem Studiren, und namentlich der Theologie gewidmet wurde. Man hielt ihn zu einer gelehrten Schule; unter die schlechtern Schüler gehörte er nicht, aber Ausgezeichnetes entdeckte sich eben so wenig an ihm. Sein Sinn war auf das Neue, Ungewöhnliche, Gefährliche gerichtet, sein kraftvoller, nie von einer Krankheit befallner Körper hob diesen Sinn. Aber nach der Bestimmung, die man ihm gegeben hatte, lag ein wohl nützliches, aber stilles, alltägliches Leben vor ihm, und dieses enthielt nichts, was dem innern Beruf seines

Geistes zusagte. Diese Liebe zu dem Ungewöhnlichen offenbarte sich auch in der Wahl und der Art seines Umgangs. Stand und äußere Verhältnisse berücksichtigte er nie; wo er etwas Treuherziges und Kräftiges fand, dem schloß er sich an; so war ein alter Unterofficier, der viel kriegerische Abenteuer erlebt und die Gabe hatte, diese auf eine dem jungen Hornemann angenehme Weise zu erzählen, lange Zeit und bis zu seiner Entfernung von Hildesheim sein Liebling; und bei aller Anhänglichkeit an seine Freunde und Blutsverwandten, von der sein Leben manchen auffallenden Beweis enthält, fehlte es ihm von jeher an hinlänglicher Kenntniß und Beachtung der willkührlich angenommnen Formen des Umgangs, wodurch er von denen, welche den Werth des Menschen nach der Abglättung äußerlicher Sitten beurtheilen, oft verkannt, für hart und roh und feinerer Gefühle unfähig gehalten wurde.

Indessen war sein Vater, als Hornemann erst das vierzehnte Jahr erreicht hatte, ihm schon entrissen, auch der mütterliche Großvater, dessen Rath bei allen Familienmitgliedern sehr viel galt, einige Jahr vorher verstorben, und der Mutter weicherer Sinn schien leichter zu bewegen, den Wünschen des angehenden Jünglings nachzugeben. Er ging damit um, den Plan einer gelehrten Bildung aufzugeben, und sich auf eine militärische Laufbahn vorzubereiten, die seiner Sinnesart mehr Befriedigung versprach als das stille, gleichförmige, gefahrlose Leben der gelehrten Stände. Der Kampf um Gibraltar, und die Heldenthaten der britischen Seemacht im amerikanischen Krieg, welche in diese Zeit von Hornemanns Leben fielen, beschäfftigten ihn Tag und Nacht; aber sein Ideal war doch eigentlich der große Friedrich und das preußische Heer. Dieses prangte damals noch im ungetrübten Glanz der Thaten des siebenjährigen Kriegs, und Hornemann kannte dies Heer und die Verhältnisse des Einzelnen in demselben nur sehr oberflächlich und von Weitem. Aber einem so gesunden Verstand, wie der seinige war, konnten die wahren Verhältnisse dieser Dinge nicht lange unbekannt bleiben; vielleicht trugen selbst die Märsche preußischer Truppen durch seine Vaterstadt auf dem Zuge gegen und von Holland dazu bei, ihm die Augen zu öffnen. Wir wissen, welche Grundsätze in Hinsicht der innern An-

ordnungen des Kriegsstands zu jener Zeit von den Regierungen befolgt wurden. Es konnte dem jungen Hornemann nicht unbekannt bleiben, ein wie alltägliches und glanzloses, damit wir nicht sagen elendes Loos, seiner warte, wenn er, der aus einer rechtlichen und nicht unangesehenen, immer aber doch nur unadeligen Familie entsproßne, auch mit dem besten Willen und nach der eifrigsten Vorbereitung, in den Militärstand treten würde. Solches aber wollte der junge Hornemann nicht und konnte es nicht wollen; daher wurde der ganze Plan aufgegeben, und Hornemann entschloß sich wieder zum Studiren.

Aus mehrern Gründen, unter denen die Hoffnung, daß ganz neue Umgebungen es ihm nicht wenig erleichtern würden den wiederaufgenommnen ältern Lebensplan mit neuem Eifer zu verfolgen, wohl der wichtigste seyn mochte, wurde er um Ostern 1788 in das Haus und den Unterricht seines Oheims, des Rectors der Stadtschule zu Lüneburg, Crome, gesandt, woselbst er drei Jahr verweilte. Von Lüneburg ging er nach Göttingen, auf welcher Universität er von Ostern 1791 bis 1794 dem theologischen Studium oblag.

Auch in dieser ganzen Periode zeigte es sich, daß er noch nicht in den Kreis eingetreten sey, für den die Natur ihn bestimmt hatte. Er trieb und erlernte nicht ohne Fleiß und Anstrengung, was er treiben und erlernen mußte, aus Pflichtgefühl und weil es der einmal gefaßte Lebensplan so mit sich brachte, aber ohne wahre Lust und Liebe für die Hauptsache desselben. Sein Herz hing an andern Dingen; die Neigungen seiner Kindheit waren noch in ihrer gaizen Stärke vorhanden. So wie vormals die Geschichtsbücher des alten Testaments, welche die Heldenzeit der Hebräer beschreiben, der ursprüngliche engländische Robinson, dessen Geschichte noch ungleich thatenreicher und also anziehender ist, als die jetzt fast allein bekannte Campe'sche Bearbeitung, endlich vor Allen die abenteuerliche Geschichte der Insel Felsenburg, diejenigen Bücher waren, welche er las und wieder las und fast auswendig wuste, so zogen ihn auch jetzt die Geschichten des vielgewanderten Odysseus, die Kämpfe um Troja, die Aeneide, und vor Allen die Helden der Varus-Schlacht gar gewaltig an; überhaupt liebte er von Dichtern und Prosaikern nur, was

sich auf Krieg und Reiseabenteuer bezog. Sein Geist war beständig mit solchen Dingen beschäfftigt, so oft nicht irgend ein andres nothwendiges Geschäfft ihn in Anspruch nahm. Einst hatte er sich eine lange, aber wohl zusammenhängende Geschichte ersonnen von einem Abenteurer, der unter wunderbaren Schicksalen auf noch unentdeckten Inseln ein unverdorbnes und bildsames Volk fand, in langen Kriegen voll mannigfaltiger Begebenheiten gegen mächtige, gleichfalls unentdeckte Völker durch das Uebergewicht seiner europäischen Cultur diesem Volk große Dienste leistete, desselben Anführer und König wurde ꝛc. Vielleicht hatte irgend ein altes Geschichtbuch ihm den ersten Stoff und Faden dieser Erzählung gegeben. Allein er hatte sich so sehr hineingedacht in dieselbe, daß sie ganz und gar sein Eigenthum geworden war. Er erzählte sie, wie wenn er selbst die Hauptperson gewesen sey, und zwar mit einer solchen lebendigen Theilnahme, daß er unter den Knaben beständig aufmerksame Zuhörer fand*), denen er immer zu früh abbrach. Seine Wahl des Umgangs war noch immer dieselbe, in seinem Benehmen war noch immer etwas Hartes und von den conventionellen Formen Abweichendes, obgleich die Verhältnisse, unter denen er lebte, ihn zwangen, sich unter dieselben zu fügen. Meilenweite Spaziergänge, bei denen er kein Wetter scheute, und querfeldein auf ungebahnten Wegen hervorragende Höhen, oder verborgne Thäler, oder die Ueberbleibsel der alten Zeit in Ritterburgen oder Hühnengräbern am liebsten besuchte, waren seine angenehmste Erholung. Dabei waren nur solche Begleiter ihm willkommen, welche seinen Sinn theilten, oder über welche er ein gewisses Uebergewicht hatte. Fand er diese nicht, so zog er lieber allein, er konnte dann seinen Gedanken am ungestörtesten nachhängen. In Wirthshäuser, besonders in solchen wo sich Stadtgesellschaften fanden, kehrte er dann nicht leicht ein; er suchte etwas darin, der Erfrischungen, deren Genuß andern Städtern bei solchen Ausflügen nothwendig scheint, gänzlich entbehren zu können. Ueberhaupt lebte er mäßig, und hat sich nie irgend eine Art der Ausschweifungen erlaubt, denen die kräftige männliche Jugend sich so oft zu überlassen pflegt.

---

*) Der Verfasser dieses Aufsatzes gehörte zu denselben.

Unter solchen Umständen war seine Schul- und Universitätszeit verflossen, er mußte nun seinen Unterhalt durch eine Hauslehrerstelle suchen. Diese fand er um Ostern 1794 zu Hannover, auch wurde er mit Beibehaltung derselben im Sommer 1795 zum Mitlehrer an der dortigen Hofschule ernannt. Die Verbindungen, welche er sich an diesem Ort zu verschaffen wußte, und von deren jene Anstellung eine Folge war, bewiesen, daß man in ihm einen brauchbaren Mann fand, und eröffneten ihm vortheilhafte Aussichten; allein er fühlte sich nicht glücklich in diesen Verhältnissen. Alle seine Zeit und alle seine Kräfte wurden von Beschäfftigungen in Anspruch genommen, denen er eigentlich nie mit ganzem Herzen zugethan war, und was ihn noch mehr drückte, war, daß er sich jetzt ganz und gar in eine Lebensweise fügen mußte, die seinen Neigungen oft geradezu widersprach. Ob der erste Gedanke, sich in eine ganz andre Laufbahn zu werfen schon früher in Göttingen, oder erst damals in Hannover bei ihm entstanden ist, können wir freilich nicht nachweisen; so viel ist aber gewiß, daß die ihm so wenig zusagenden Verhältnisse in Hannover nicht wenig beigetragen haben, seinen neuen Lebensplan zur Reife zu bringen.

Es war nämlich zu seiner Kenntniß gekommen, daß zu London eine Gesellschaft existirt, welche sich mit der Erforschung des unbekannten Innern von Afrika beschäfftigt, und zu diesem Zweck auf ihre Kosten Reisende aussendet. Diese Nachricht warf einen mächtigen Funken in seine Seele; es leuchtete ihm die Hoffnung auf, seinen alten Lieblingswunsch, entfernte noch unerforschte Gegenden zu bereisen, erfüllt zu sehn. Bis dahin hatte er sich ihm nie ganz überlassen können — denn woher die Mittel nehmen ihn zu befriedigen? Jetzt war nur noch die Frage: wie mich mit der afrikanischen Gesellschaft in Verbindung setzen? Wie sie überzeugen, daß ich ein paßliches Werkzeug ihrer Plane bin? Diese Fragen beschäfftigten Hornemann Tag und Nacht, das für ihn so Unangenehme in seiner Lage zu Hannover gab ihnen ein täglich steigendes Interesse*), und indem er jeden freien Augenblick, den er nur

*) Wie sehr seine Verhältnisse in Hannover dazu beitrugen, den Plan seiner großen Reise zur Reife zu bringen, mag unter

erobern konnte, anwandte, um sich mit den Absichten und der Verfassung jener Gesellschaft, mit dem was ihre bisherigen Reisenden schon entdeckt hatten und was von den künftigen noch zu entdecken war, bekannt zu machen; so bildete er gerade dasjenige in sich aus, was ihn der afrikanischen Gesellschaft vorzüglich empfehlen mußte. Endlich faßte er sich ein Herz, dem Hofrath Blumenbach zu Göttingen, dessen Verbindungen mit der afrikanischen Gesellschaft er kannte, seine Wünsche zu entdecken. Es war im Nachsommer 1795 als er dieses that.

Blumenbach wurde nicht wenig überrascht durch diese Mittheilung des jungen Mannes, welcher früherhin wohl seine Vorlesungen besucht, aber in dem er nichts entdeckt hatte, was ihn von dem großen Haufen seiner Zuhörer auszeichnete. Aber er fand bald, daß Hornemann eine nicht gewöhnliche Kenntniß von den Gegenden, welche er zu bereisen wünschte, so wie von der Natur solcher Reisen besaß, alle Schwierigkeiten, welche es dabei geben würde, wohl erwogen, und alle Einwürfe, die gegen seinen Plan gemacht werden konnten, sich selbst schon gemacht, aber auch schon gehoben hatte. Nicht ohne Hoffnung, Hornemanns Wünsche zu unterstützen, entließ er ihn; doch wollt' er sich erst näher nach ihm erkundigen. Alle Nachforschungen fielen zu Hornemanns Gunsten aus; so brachte Blumenbach die Sache an die afrikanische Gesellschaft. Diese wollte vor Allem genauere Nachrichten über Hornemanns Ansichten und Plane haben; Blumenbach schrieb ihm deshalb nach Hannover. Kaum glaubte er seinen Brief in Hornemanns Händen, als dieser schon auf sei-

---

andern folgender kleine Zug beweisen. Als es entschieden, aber nur erst seinen vertrauten Freunden bekannt war, daß er reisen würde, sprach er oft und gern davon, welch' ein Vergnügen es ihm machen würde, wenn er vor gewissen Personen, um derentwillen er bis dahin sich so oft in die lästigen Formen eines fast höfischen Anstands hatte schmiegen müssen, nun auf einmal in dem Aufzug eines afrikanischen Reisenden erscheinen, sie mit der Ankündigung seines Abzugs überraschen, und im Ton der Gleichheit treuherzigen Abschied von ihnen nehmen könnte. Er hat nie etwas dieser Art gethan, aber er sprach oft und gern von den Auftritten, die eine solche Ueberraschung geben würde, die er sich gar spaßhaft dachte und sehr lebhaft auszumalen wußte.

nem Zimmer erschien, die Antwort persönlich zu bringen. Hornemann hatte eine Nacht durchwacht um den verlangten Aufsatz zu fertigen, und war dann als rüstiger Fußgänger, bei ungünstiger Witterung, in gar kurzer Zeit von Hannover zu Blumenbach geeilt. Der Aufsatz erhielt Blumenbachs vollkommnen Beifall, eben so den der afrikanischen Gesellschaft zu London. Nach einigen Hin- und Herschreiben war die Sache in Ordnung. Hornemann sollte einige Monate in Göttingen zubringen, um sich auf seine Reise noch besser vorzubereiten, dann in London nähere Instructionen abholen und die große Reise selbst beginnen.

Seine Freude war grenzenlos; ein neues Leben war ihm aufgegangen. Er eilte, von seinen amtlichen Verhältnissen in Hannover sich loszumachen, um Göttingen wieder zu beziehn. Dies geschah im Vorsommer 1796. Hier lebte er einzig der Vorbereitung auf seine große Reise. Was nur ihre Ausführung begünstigen oder ihren Nutzen erhöhen konnte: Kenntniß der Sprachen, Sitten und Lebensweise der Völker und der Natur der Gegenden, welche er zu besuchen gedachte, Bekanntschaft mit der Kunst, die geographische Lage mit unvollkommnen Hülfsmitteln zu bestimmen, einige medicinische Kenntnisse, um die eigne Gesundheit besser erhalten, und den rohen Afrikanern sich als Arzt empfehlen zu können, Uebungen im Zeichnen nach der Natur, einige mechanische Fertigkeiten u. s. w. war Gegenstand seines feurigsten Eifers. Man muß bedenken, daß Hornemann von Jugend auf und bis zum Sommer 1796 in Verhältnissen lebte, die seine Thätigkeit größtentheils für ganz andre Dinge in Anspruch nahmen, als welche zur Vorbereitung auf eine Reise ins innere Afrika dienen konnten, daß er, bei aller Lebhaftigkeit des Wunsches, fremde, unentdeckte Gegenden zu besuchen, bis zum Sommer 1795 nicht wissen konnte, ob dieser Wunsch je in Erfüllung gehen werde, und am wenigsten, welche Gegenden und welche Völker des Erdbodens zu besuchen ihm vielleicht noch einmal vergönnt seyn würde, daß also diese doppelte Ungewißheit theils seinen Eifer im Einsammeln der erforderlichen Kenntnisse schwächen, theils ihn des Vortheils eines bestimmten Gegenstands berauben mußte, endlich, daß Hornemanns Fassungskraft im Allgemeinen keineswegs außerordentlich,

und er für einige Gegenstände, namentlich für das Zeichnen, ohne künstlerische Anlagen war. Dies wohl erwogen, ist zu bewundern, wie viel Hornemann in den sechs Monaten leistete, welche er zu Göttingen zubrachte; — man sah an ihm recht augenscheinlich, wie Lust und Liebe so unendlich Vieles vermögen. Von recht vielen der göttingischen Lehrer wurde ihm gar herrlich in seinen Bemühungen fortgeholfen; Blumenbach besonders war sein thätigster Gönner und Freund. Das Körperliche wurde auch nicht vernachlässigt, fortgesetzt wurden besonders die Gewöhnungen an eine einfache Lebensart voller Entbehrungen und Anstrengungen. Da Hornemann die Kinderblattern nie gehabt hatte, und diese Krankheit in reifern Jahren und unter einem heißern Himmelsstrich doppelt gefährlich ist, so ließ er sich dieselben mehr als einmal einimpfen, aber jedesmal ohne Erfolg; Beweis genug, daß er sie nicht zu befürchten hatte.

Ehe wir Hornemanns fernere Schicksale beschreiben, muß noch eines Umstands erwähnt werden, der beweist, daß diejenigen ihm Unrecht thun, welche, getäuscht durch eine oberflächliche Bekanntschaft mit seinem Benehmen, ihn einer gewissen Rauheit des Sinns und des Mangels an feinerm Gefühl beschuldigen.

Seine Mutter lebte nach ihres Mannes Tod in den drückenden Verhältnissen einer fast vermögenslosen Prediger-Witwe. Von ihren übrigen Kindern, zwei Töchtern und einem jüngern Sohn, konnte sie für die Unterstützung ihres Alters wenig erwarten, unsern Hornemann betrachtete sie mit Recht als die Stütze desselben. Er hatte sich beständig als guter Sohn und Bruder bewiesen; manche Züge, die von seinem zarten Familiensinn zeugen, könnten angeführt werden. Bei seinen großen Planen war ihm nichts schmerzhafter, als die Zerstörung der Hoffnungen, welche die gute Mutter auf sein Bleiben und seine dereinstige Anstellung im Vaterland gebaut haben mochte. Es kostete ihm einen gewaltigen Kampf, seine Plane und Hoffnungen ihr mitzutheilen und ihre Einwilligung zu erbitten; ohne diese wollte er das große Werk nicht unternehmen. Aber er knüpfte gleich vom Anfang her an seine Verhältnisse zu der afrikanischen Gesellschaft eine Hoffnung, deren Verwirklichung er nie aus den Augen verlor,

er machte es zu einer der Bedingungen, unter denen er in ihre Dienste trat, daß man seiner Mutter, auf den Fall seines Todes im Dienst der Gesellschaft, eine Pension zusichre. Auch dieser Wunsch fand eine günstige Aufnahme. So hatte Hornemann die Kindespflichten erfüllt, und konnte mit ruhigem Herzen die Bahn seines großen Berufs verfolgen. Aber die vortreffliche Frau, welche, lange vorher ehe diese Sache in Ordnung war, ihre Einwilligung zu einer Unternehmung gegeben hatte, welche auch sie als einen wahrhaft göttlichen Beruf betrachtete, sollte die Früchte der Sorgfalt des guten Sohns nicht genießen; sie starb im dritten Jahr nach seiner Abreise, und der letzte Brief, welchen er ihr unter dem 6. April 1800 von Mursuck aus schrieb, fand sie nicht mehr am Leben.

Im Februar 1797 verließ Hornemann Göttingen, und nachdem er einige Tage in seiner Familie zu Hildesheim zugebracht hatte*), ging er über Cuxhaven nach London.

---

*) Auch der Verf. dieses Aufsatzes, welcher damals zu Helmstädt studirte, hatte sich, von Hornemann aufgefordert, zu Hildesheim eingefunden. Natürlich drehten sich alle Unterhaltungen um die afrikanische Reise. Hornemann war höchst vergnügt, vorzüglich auch darüber, daß seine Plane für die Richtung seiner Reise den Beifall der afrikanischen Gesellschaft gefunden hatten. Er pflegte sich zu rühmen: „ihm sey es vergönnt, den Sturm unmittelbar auf das Herz seiner Dame (Afrika) zu machen, während die Mitbewerber, Brown und Parck, sich begnügen müßten, ihr Hand und Mund zu küssen.“ Außerdem gab Knigge's bekannter Roman „Nachrichten über die Aufklärung in Abessinien“, in Beziehung auf Hornemanns Vorhaben vielfachen Stoff zu manchem Gespräch. Bekanntlich erzählt jener Roman, wie ein Deutscher nach manchem Abenteuer in Abessinien angekommen und dort zum ersten Minister des Königs erhoben sey, dann die Mitglieder seiner Familie nach sich gezogen, und diese zu den wichtigsten Aemtern des Abessinischen Staats angestellt habe u. s. w. Ein gleiches Glück wurde Hornemann geweissagt; man empfahl sich seiner Protection, und er war gütig genug, Aemter und Würden vorläufig zu vertheilen. Was damals ein unterhaltender Scherz war, diente, als späterhin die Nachrichten über Hornemann ausblieben, manchem seiner Freunde zu einigem Trost. Man dachte sich, daß ein ausgezeichnetes Glück an einem der Höfe des innern Afrika's Hornemann eben so gut zurückhalten und ihn verhindern könnte, Nachrichten von sich zu geben, als wir leider! diesen Mangel jetzt nur der Wahrscheinlichkeit seines Todes zuschreiben müssen.

Hier fand er die allergünstigste Aufnahme, und wurde von der afrikanischen Gesellschaft mit einem Zutraun beehrt, wie es noch keinem ihrer frühern Reisenden geschenkt war. Was man schon vorhin ihm versprochen hatte, wurde bestätigt. Man billigte seine Vorschläge über die Art und Richtung seiner Reise; man gab ihm keine besondern Instructionen über das Einzelne der Ausführung seiner Plane oder der Gegenstände, auf deren Erforschung er seine Aufmerksamkeit vorzüglich richten sollte, sondern überließ dieses seinem Ermessen und seiner Beurtheilung der jedesmaligen Umstände; man setzte nichts fest über die Summe der Reisekosten, sondern empfahl ihm nur, keinen wichtigen Zweck seiner Reise aus Furcht vor einem vergrößerten Aufwand zu versäumen u. s. w. Hornemann war höchst erfreut, und fühlte seinen Eifer für eine würdige Ausführung des großen Unternehmens nicht wenig gestärkt. „Kein einziger Engländer", so schrieb er seiner Mutter unter dem 21. März, „mit dem ich in Verbindungen gekommen bin, hat das blicken lassen, was man englischen Stolz nennt, wenigstens nicht gegen mich. Meine hiesige Aufnahme geht weit über meine Erwartung, und ist so, wie ich sie vernünftiger Weise nur je wünschen konnte. Wie ich mehr Achtung erlangen könnte, wenn ich geborner Engländer und 20 Jahr lang Professor zu Oxford gewesen wäre, sehe ich nicht ein. Die afrikanische Gesellschaft hat mir völlig überlassen, wie ich meine Plane einrichte und ausführe, sie wünscht, daß ich nach Aegypten gehen und von da in's Innere, wo möglich nach Kaschna vordringen möge — gerade so wie es immer mein Wunsch war; — ich soll mir Zeit nehmen; sie ermahnt mich zur Geduld und zur größten Vorsicht für meine Gesundheit und Leben, weitere Instructionen gibt sie mir nicht — so trug es mir Graf Moira in der Versammlung des engern Ausschusses vor. Ich kann nicht leugnen, daß ein so uneingeschränktes Zutraun mir nicht wenig schmeichelt; denn was ich jetzt von mir sagen kann, kann wahrlich nicht leicht ein Reisender, der nicht auf eigne Kosten, sondern für fremde Rechnung reist, von sich rühmen. Desto mehr werde ich Alles thun, um mich eines so großen Zutrauns würdig zu machen. Da ich nun ganz frei bin, so werde ich wenigstens 3—4 Monate in Aegypten bleiben, mich an's afrikanische Klima und die dortige Lebensart gewöhnen, Bekanntschaften mit

„mit den Negerkaufleuten machen, — durch diese nähern „Vorbereitungen hoffe ich schon den dritten Theil des gan„zen Werks vollendet zu haben. — Uebrigens ist's eine „Lust hier, und ich denke mir in Cairo auch. London ist „wahrlich ein Ort, wo man Empfehlungsschreiben für alle „Gegenden der Welt bekommen kann; ich habe jetzt schon „viele für Aegypten u. s. w." — Wir sehen, wie Hornemann seinen Aufenthalt in London betrachtete. Bereichert mit mancherlei Nachrichten über die von ihm zu bereisenden Gegenden, gestärkt in seinem Eifer durch das zuvorkommende Vertraun der afrikanischen Gesellschaft und andrer angesehenen Männer*), ausgerüstet mit wirksamen Empfehlungsschreiben, verließ er England am 29sten Junius 1797, seine Reise über Frankreich weiter fortzusetzen.

Obgleich mitten im Krieg gegen England, hatte das französische Directorium auf die Verwendung eines der thätigsten Mitglieder der afrikanischen Gesellschaft, Sir Joseph Banks, Hornemann die Erlaubniß und einen Paß durch Frankreich zu reisen gegeben. Er hoffte auch in Paris einige Befördrungsmittel seiner Reise zu finden, und diese Hoffnung betrog ihn nicht. Der berühmte Astronom la Lande interessirte sich besonders für ihn; er wurde dem National-Institut vorgestellt; der Generalconsul du Roché empfahl ihn einem türkischen Kaufmann aus Tripolis rc. Dieser letztere war besonders eine sehr wichtige Bekanntschaft für Hornemann. Manches, was selbst der gelehrteste Europäer nicht wissen konnte, und was doch für Hornemann höchst wichtig seyn mußte, erfuhr er durch diesen Afrikaner; ja er wußte sich seine Freundschaft so sehr zu

---

*) Sogar von den Mitgliedern der sogenannten hannöverschen Gesandtschaft zu London wurde Hornemann mit Auszeichnung aufgenommen. Er schreibt von ihnen: „Baron von Lenthe und Best sind sehr artige Männer. In Lenthen sucht man gar den hannöverschen Minister nicht. Am Dienstag war ich bei'm Minister von Lenthe zu Mittag, Thee und Abendessen u. s. w."

verschaffen, daß dieser ihn eines Tags mit einem arabisch geschriebnen Empfehlungsschreiben an einen seiner Freunde in Cairo, Hadschi Cassan Benhassan, überraschte. Dieser Brief war in einem recht treuherzigen Tone geschrieben; — „und wenn du siehst, daß er mit unsichern Leuten „abreisen oder einen zu gefährlichen Weg nehmen will, „so rathe ihm ab und hilf ihm dazu nicht; leiste ihm alle „Höflichkeit, wie wenn ich selbst zu dir käme u. s. w." – so lautete es in diesem Briefe.

Mit vergrößerten Hoffnungen verließ Hornemann Paris nach einem vierzehntägigen Aufenthalt, und eilte den Küsten des mittelländischen Meeres zu. Aber er fand zu Marseille keine Gelegenheit unmittelbar nach Alexandrien, wohl aber ein Schiff nach Cyprus, und zugleich die Versichrung, daß von dieser Insel aus mit Aegypten großer Verkehr getrieben würde. So reiste er am 11ten August von Marseille über Cyprus nach Alexandrien, woselbst er ohne weitere Abenteuer am 13ten September 1797 ankam.

Das Glück, welches seine bisherigen Reisen begleitet hatte, schien ihn auch in Aegypten aufzusuchen. Zu Alexandrien, wo er vom engländischen Consul sehr freundschaftlich aufgenommen wurde, traf er einen Mönch, welcher gerade dasselbe Kloster zu Cairo besuchen wollte, in welchem Hornemann seinen Aufenthalt zu nehmen gedachte, und dieser Mönch war ein Deutscher, der aber wegen seiner langen Entfernung vom Vaterlande das Arabische besser sprach, als das Deutsche. Mit diesem reiste er zu Wasser den Nil hinauf über Rosette nach Cairo, woselbst er am 27sten September ankam. Er traf dort einen andern Deutschen, den Major Schwarz, welcher in Gesellschaft eines Engländers jene Gegenden bereiste, und durch den er manche nützliche Nachricht einzog; — ja, was ihm noch viel mehr werth war, einen andern Deutschen, Joseph Freudenburg, gebürtig aus Köln, welcher schon vor zwölf Jahren gezwungen worden war die Muhammedanische Religion anzunehmen, die Wallfahrt nach Mecca dreimal gemacht hatte, und Arabisch und Türkisch mit großer Fer=

tigkeit sprach. Hornemann bediente sich seiner als Dolmetscher. Ihm gefiel dieses Amt, und da er Hornemanns weitere Absichten erfuhr, so bot er sich ihm zum fernern Begleiter an. Es war nicht zu übersehn, wie große und mannigfaltige Dienste ein solcher Mann leisten, und wie er der einzige seyn mußte, der auf den Fall von Hornemanns Tod seine Papiere nach Europa überbringen konnte. Daher nahm Hornemann ihn an, und glaubte ihn überdies durch das Versprechen einer besondern Erkenntlichkeit von Seiten der afrikanischen Gesellschaft fester sich verbinden zu dürfen und zu müssen.

Von Cairo aus wollte nun Hornemann seine eigentliche Entdeckungsreise beginnen. Ueber diese Stadt ziehen alljährig die Karavanen der Muhammedanischen Pilgrime aus dem nördlichen und westlichen Afrika nach Mecca und von dort in's Vaterland zurück; ihnen schließt sich eine Menge andrer Reisenden an. Die bedeutendste dieser Karavanen zieht von Cairo über Sirah und Augela nach Mursuck, der Hauptstadt des Reiches Fessan. Mursuck liegt etwa 200 bis 220 d. M. in westlicher, ein wenig nach Süden abweichender Richtung von Cairo, und etwa 80 bis 90 d. M. in südlicher, wenig gen Osten abweichender Richtung von Tripolis. Mursuck ist ferner der Mittelpunct, in dem sich fast alle Wege vereinigen, welche die nördlichen und nordöstlichen Küstenländer von Afrika mit den von Europäern noch unbesuchten, aber höchst merkwürdigen Binnenländern des mittlern Afrika verbinden. Von Mursuck aus gehen Karavanen nach Cairo, Bergasi, Tripoli, Gadames, Burnu, Twat, Kaschna, der Hauptstadt des Landes Sudan u. s. w. Gelang es Hornemann nach Mursuck zu kommen, und dort für einen Muhammedaner zu gelten, so konnt' er ohne große Schwierigkeiten seine fernere Reise mit einer der nach dem Süden ziehenden Karavanen fortsetzen, und die wohlangebauten und starkbevölkerten Länder an den Ufern des Nigers oder Joliba besuchen, welche durch ungeheure Wüsten von Afrika's Küstenländern getrennt, gewissermaaßen einen besondern Welttheil für sich ausmachen. Auf diese Binnenländer war Hornemanns Aufmerksamkeit eigentlich gerichtet. Man wußte schon länger, daß dort noch manches Wichtige

zu entdecken sey, und daß sich Vieles in der Natur dieser Gegenden und ihrer Bewohner, in der Beschaffenheit des Bodens und seiner Erzeugnisse, in der Richtung der Gebirgszüge und dem Laufe und der Verbindung der Gewässer ganz anders finden würde, als man früherhin geglaubt hatte. Während Hornemann noch in London war, kamen sichre Nachrichten von einem andern Reisenden der afrikanischen Gesellschaft, Mungo Park, dort an, welche es außer allen Zweifel setzten, daß die Flüsse Senegal und Gambia an der Abendseite eines bedeutenden Gebirges entspringen, welches kaum anderthalbhundert Meilen von der westlichen Küste von Afrika entfernt ist; daß von dem entgegengesetzten Abhange dieser Gebirge herab ein mächtiger Strom in östlicher Richtung seinen Lauf durch das mittlere Afrika nimmt, und daß an den fruchtbaren Ufern dieses Wassers, welches die Einwohner Joliba, Zad, Nil Abid nennen, sehr zahlreiche Völkerschaften wohnen. Diese Gegenden zu erforschen, die Fragen aufzuhellen: ob dieser Joliba derselbe Fluß sey, welchen die Alten den Niger nannten, und ob dieser seine Gewässer, wie die Wolga und der Oxus, in einen Landsee ergösse oder mit dem Nil vereinige? welche Verbindungen und Verhältnisse zwischen diesen Gegenden und den noch entferntern Landstrecken des innern südlichern Afrika's und der Gebirgsländer der Ostküste statt fänden? u. s. w., war die Aufgabe, welche Hornemann zu lösen sich vorgenommen hatte. Was er auf seiner fernern Reise von London nach Cairo, und an diesem Ort erfuhr, vermehrte seine Kenntniß von den Mitteln, diese Gegenden zu erforschen. Der schon vorhin erwähnte türkische Kaufmann aus Tripoli, den Hornemann in Paris kennen lernte, und dem er seine Absichten mittheilte, war gar nicht damit zufrieden, daß er über Cairo gehen wollte, sondern rieth ihm, von Tripoli aus unmittelbar über Mursuck den Weg in's Innere einzuschlagen. Allein zu London hatte er nun einmal den Weg über Cairo zu nehmen festgesetzt, und Alles war auf diese Richtung seiner Reise berechnet. Sie bot überdem manche anderweitige Vortheile dar. Es kam Alles darauf an, daß Hornemann im Innern nicht als Christ und Europäer erkannt wurde. Dies war leichter zu erreichen, wenn er zu Cairo, an einem Orte, wo eine Menge nichtchristlicher Fremdlinge von mehrern Seiten zusammenströmen, als zu

Tripoli, einer Seestadt, wo dies bei weitem nicht so sehr der Fall ist, sich den in's innere Afrika ziehenden Karavanen anschloß. Die glücklichen Umstände, welche Hornemann in Cairo fand, haben wir schon vorhin bemerkt. Sie begünstigten seine Verwandlung in einen muhammedanischen Kaufmann nicht wenig. Er machte sich mit den Sitten, der Sprache und den Religionsgebräuchen jener Völker bekannt, wahrscheinlich hatte er auch, um seine Absichten desto besser zu verbergen, das Kloster, in welchem er sich zuerst aufhielt, schon länger verlassen. Da die Muhammedaner, welche Mecca besuchen, dort viele ihrer Glaubensgenossen kennen lernen, welche das Arabische nicht sprechen, und in Sitten und Gebräuchen manches Abweichende haben, so konnte auch seine noch unvollkommne Fertigkeit im Arabischen, so wie in der Nachahmung der Sitten und Gebräuche des Landes, Niemand auffallen, und nach und nach mußte er sich in allen diesen Dingen seinen Reisegefährten gleichstellen. Die wichtigsten Gebete und Religionsgebräuche der Muhammedaner hatte er sich ganz zu eigen gemacht, er las täglich den Koran, und wo er selbst nicht ausreichen konnte, sollte ihm sein Freudenburg aushelfen. So war Hornemann voller Hoffnung und Muth, welche sich in allen seinen aus Aegypten nach Europa geschriebnen Briefen auf's lebhafteste ausdrückten, als plötzlich mehrere unvorhergesehene Hindernisse von großer Wichtigkeit eintraten, deren endliche Beseitigung aber nur dazu dienen konnte, sein Zutraun zu der glücklichen Beendigung des großen Unternehmens um ein Bedeutendes zu befestigen.

Ende Mai's 1798 gedachte Hornemann von Cairo abzureisen; aber im April verbreitete sich die Pest in dieser Stadt, und Jedermann mußte sich eingezogen halten, um die Ansteckung zu vermeiden. Die Karavane nach Fessan fing an sich zu versammeln, aber Hornemann wagte es nicht, sich hinzubegeben und die Anschaffung der unmittelbaren Reisebedürfnisse zu besorgen; auch fehlt' es ihm bei dem unterbrochnen Verkehr zu jener Zeit an Geld. Seiner Vorsicht ungeachtet, kam ihm dennoch die Gefahr nahe genug:- in demselben Hause, welches er bewohnte, starb eine Frau an der Pest; er selbst blieb von diesem Uebel be-

freit. Indeß ließ es allmählig nach, und Hornemann erneuerte seine Bekanntschaft mit einigen Männern der Karavane, die in der Stadt geblieben waren um einige Freunde zu erwarten, die von Mecca kommen sollten; ein französisches Handelshaus wollte ihm das nöthige Geld vorstrecken; er sah seine Abreise nahe, da erscholl plötzlich die Nachricht von der französischen Landung bei Alexandrien (den 2. Juli 1798). Die Wuth des Volks drohte alle Fremden zu ermorden, sie musten sich in die Festung flüchten, die Karavane nach Fessan zerstreute sich, die von Mecca wurde durch die Furcht vor den Franzosen zurückgehalten; selbst als diese Cairo besetzt und die Sicherheit der Europäer hergestellt hatten, war zu befürchten, theils, daß der Karavanen-Verkehr noch länger unterbrochen werden, theils, daß die Franzosen die fernern Unternehmungen eines Reisenden, der im Dienst einer engländischen Gesellschaft stand, beschränken oder ganz untersagen würden. Allein Alles ging besser als Hornemann gehofft hatte. Französische Gelehrte führten ihn bei dem Obergeneral ein, und dieser, damals noch nicht wenig bemüht, den Ruhm eines Beschützers der Wissenschaften zu gewinnen, erlaubte ihm nicht allein seine Plane zu verfolgen, sondern gab ihm auch Pässe und bot ihm Geld und andre Unterstützungen an. Auch fing, so wie der erste Schrecken vorüber und die Ruhe einigermaaßen wiederhergestellt war, der Karavanen-Verkehr wieder an; die von Mecca erwarteten Pilger kamen an, die Karavane nach Fessan bildete sich, Hornemann rüstete sich aus und schloß sich ihr an, und hatte endlich das Vergnügen, am 4ten Septbr. 1798 in ihrer Mitte aus der Nähe von Cairo gen Fessan aufbrechen zu können.

Es ist hier der Ort nicht zu erzählen, welche Beobachtungen er auf dieser Reise machte, welche Nachrichten er einzog, und wie sehr, was er auf derselben erfuhr, ihn mit neuem Muth und erhöhter Lust, sich in die noch entferntern Länder des innern Afrika's zu begeben, erfüllen mußte. Wen solche Dinge anziehen, mag über sie das Tagebuch seiner Reise nachschlagen.*) Aber einer Begeben-

*) S. Fr. Hornemanns Tagebuch seiner Reise von Cairo nach Murzuck. Weimar 1802.

heit derselben müssen wir gedenken. Hornemann hatte sich vielleicht zu unvorsichtig mit der Durchsuchung der Ueberbleibsel beschäfftigt, welche von dem im Alterthum hochberühmten Tempel des Jupiter Ammon, neben der Stadt Sirah, befindlich sind. Die Einwohner dieser Stadt, auf's höchste gereizt durch den unerwarteten Einbruch der Franken in Aegypten, wie alle Eingebornen des nordöstlichen Afrika's, und in jedem Reisenden, dessen Betragen von dem gewöhnlichen abwich, einen fränkischen Kundschafter argwöhnend, waren mehrere hundert Bewaffnete stark der Karavane nachgeeilt, und schienen Hornemanns Tod verlangen zu wollen. Er ahnete nichts von der Gefahr, die über seinem Haupt schwebte, als ihn Freudenburg, den er ausgeschickt hatte, zu sehn, was es gäbe, mit der schrecklichen Nachricht überraschte. Dieser Mensch hatte den Kopf verloren; er gab Alles auf, und wollte nur sein Leben so theuer als möglich verkaufen. Hornemann untersagte ihm alles Aufsehnerregende, und ging unbewaffnet auf die Versammlung der Siraher zu, unter die sich einige Mitglieder der Karavane gemischt hatten. Niemand antwortete ihm, als er mit dem gewöhnlichen Gruß der Muhammedaner unter sie trat, vielmehr riefen einige ihm zu: „du bist einer der neuen Christen aus Cairo, und hierher gekommen unser Land auszukundschaften." Hornemann, ohne darauf zu antworten, setzte sich neben einen angesehnen Mann aus Sirah, mit dem er schon vorher Umgang gehabt hatte, und sagte zu ihm: „aber sage mir, „Bruder, sahst du je dreihundert bewaffnete Männer drei „Tagereisen machen, um zwei Männer zu verfolgen, die „zehn Tage als Freunde unter ihnen lebten, mit ihnen „aßen und tranken, und deren Zelt jedem offen stand? „Du selbst hast uns angetroffen wie wir beteten und im „Koran lasen, und nun beschuldigst du uns, wir gehörten „zu den Ungläubigen in Cairo, die wir doch jetzt meiden? „Weißt du nicht, daß es eine große Sünde ist, einem Recht„gläubigen zu sagen, er sey ein Heide? Von dir erwar„tete ich mehr Verstand und mehr Gottesfurcht." Der Ernst und die Fassung, mit der Hornemann diese Rede vortrug, machte vielen Eindruck; der Angeredete suchte sich zu entschuldigen. Indeß fuhr einer aus dem gemeinen Haufen mit Beschuldigungen fort; Hornemann wandte sich gegen ihn: „Schweige doch ja, Freund", sagte er zu

ihm, „wollte Gott ich wäre der arabischen Sprache hin„länglich mächtig, ich würde dir und Hunderten deines „Gleichen Fragen vorlegen, die euch beweisen sollten, daß „ich gründlicher im Islam unterwiesen bin, als ihr." — „Wahrlich", sagte darauf ein alter Mann, „dieser ist jün„ger als jener, und doch unerschrockner." (Sie meinten Freudenburg, dessen Angst sie bemerkt haben mußten.) „Mein Begleiter", erwiederte Hornemann sogleich, „fürch„tet sich nicht vor euch, denn wir haben Freunde, vor de„nen ihr euch fürchten müßt. Weißt du wohl was es sa„gen will, einem Mann, der mit Sultanen und Prinzen „umgeht, vorzuwerfen, er sey ein Ungläubiger?" — Die Versammlung, durch das Bisherige schon sehr beruhigt, fragte nun noch, warum Hornemann und sein Begleiter christliche Briefe bei sich führten? Hornemann merkte, daß Freudenburg die Unvorsichtigkeit gehabt haben müsse, den französischen Paß zu zeigen; aber dieses Papier, welches kein andrer aus der Karavane zu lesen verstand, konnte ihnen jetzt nicht mehr schaden. Hornemann holte es aus dem Zelte, und brachte zugleich den Koran mit. Einer der Siraher nahm den Paß, entfaltete ihn und fragte gar ehrbar: „ob Niemand dies lesen könne?" Alle verneinten es, auch Hornemann und sein Begleiter, denen man dieselbe Frage vorlegte; sie sagten nur: es sey ihnen gegeben um sicher aus Cairo zu kommen. „Aber dieses da", sagte Freudenburg und nahm Hornemann den Koran aus der Hand, „dieses da ist das Buch, welches ich verstehe." Nun forderte man die beiden Deutschen auf im Koran zu lesen, um zu zeigen daß sie Muhammedaner wären. Und siehe, sie lasen nicht allein, sondern Freudenburg wuste ganze Stellen aus dem Gedächtniß herzusagen, und Hornemann ganze Sprüche aufzuschreiben. Dies Letztere besonders ist eine gar seltne Kunst in diesen Gegenden. Alle rechtlichen und religiösen Männer unter den Sirahern und in der Karavane waren nun ganz und gar für die beiden Deutschen gewonnen; sie traten zu ihrer Vertheidigung auf, und die welche nur mitgezogen waren, weil sie hofften es sollte etwas zu plündern geben, mußten schweigen. So wurden die beiden Deutschen nicht allein aus dieser großen Gefahr gerettet, sondern ihr Ruf als besonders gelehrte und religiöse Männer war auch unter ihren Begleitern fest begründet.

Am 17. November 1798 traf Hornemann mit der Karavane zu Mursuck, der Hauptstadt des Reiches Fessan, ein. Anfangs hatte er die Absicht, mit einer Karavane, welche wenig Tage nach seiner Ankunft nach Agades und Kaschna, (Agades etwa 120 d. M. südlich von Mursuck, Kaschna etwa 60 bis 70 d. M. südwestlich von Agades) weiter in's innere Afrika zu ziehn. Allein mehrere Umstände, besonders die durch einen Krieg gestörte Sicherheit dieses Wegs, bewogen ihn, eine Karavane von Burnu zu erwarten, mit welcher er nach dieser Stadt (etwa 140 bis 150 d. M. südöstlich von Mursuck) zu reisen, und von dort aus die Ufer des Joliba und die Stadt Kaschna zu bereisen gedachte. Indeß starb sein Freudenburg, und er selbst wurde einige Zeit von einem endemischen Fieber befallen; Alles, was er zu Mursuck von wichtigen Dingen in Erfahrung bringen konnte, hatte er eingesammelt, und es wurde bekannt, daß die Karavane aus Burnu erst spät eintreffen und erst am Ende des Frühjahrs 1800 die Rückkehr antreten werde.*) Hornemann beschloß, die Zwischenzeit zu

---

*) Nach genauer Durchsicht der diesen Theil von Hornemanns Leben betreffenden Nachrichten, ist mir etwas aufgefallen, über welches die Herausgeber seines Tagebuchs keine weitere Auskunft geben. Am 17. Nov. 1798 kam H. zu Mursuck an, gleich darauf geht die Karavane nach Agades und Kaschna ab. Nun verweilt er bis Mitte 1799 in Mursuck, und hat dann noch Zeit genug, den Abstecher nach Tripoli zu machen, von wo er erst am 20. Jan. 1800 nach Mursuck zurückkehrt, und dann erst am 7. April 1800 weiter in's Innere abgereist ist, oder abzureisen dachte, (denn mit den Briefen vom 6. April schließen sich die Nachrichten von ihm.) War denn vom Novbr. 1798 bis April 1800, also in anderthalb Jahren, keine sichre Reisegesellschaft ins tiefere Innere zu finden? Ging die Karavane nach Burnu, so gut wie im April 1800, nicht auch im Frühjahr 1799 ab? So viel mir bekannt ist, geht auf den großen Karavanenstraßen alljährig wenigstens eine Karavane, und die, von denen hier die Rede ist, sind doch gewiß unter die besuchtesten zu rechnen. In den Nachrichten welche ich benutzen kann, (außer den gedruckten liegen noch drei eigenhändige Briefe Hornemanns an seine Mutter aus Tripoli vom 20. Aug. 1799, eben daher vom 19. Oct. 1799, und aus Mursuck vom 6. Apr. 1800 vor mir) finde ich keine unmittelbare Beantwortung der vorhin aufgeworfnen Fragen. Nun sagt H. in dem Brief vom 19. Oct. 1799, „daß er etwa $\frac{1}{2}$ Monat nach seiner Ankunft in

einer Reise nach Tripoli zu benutzen — denn wer sollte nach Freudenburgs Tod seine bis dahin gemachten Entdeckungen der afrikanischen Gesellschaft überschicken, wenn auch er umkommen sollte? Mitte Juni's reiste er von Mursuck ab, und kam nach zwei Monaten in Tripoli an; hier hielt er sich bis zum 1. Decbr. auf. Er wohnte in einem türkischen Wirthshaus (Fanduck), woselbst er das Tagebuch seiner Reise von Cairo nach Mursuck ordnete, und nebst mehrern Briefen an seine Angehörigen und die afrikanische Gesellschaft absandte. Um seine Rolle als Muhammedaner sicher fortspielen zu können, vermied er den Umgang mit den dortigen Christen so viel als möglich; er scheint nur allein das Haus des engländischen Consuls besucht zu haben, weil dieser derjenige war, durch welchen er seine Briefe und Nachrichten nach Europa sandte, und das zur fernern Reise nothwendige Geld bezog. Von dieser Reise hegte er die größten Hoffnungen. Freudenburgs Tod hielt er für keinen großen Verlust, da er jetzt das Arabische besser sprach als jener, und er war entschlossen, nie wieder einen Europäer oder irgend etwas Europäisches an Kleidungen, Büchern u. s. w. mit sich zu nehmen, überzeugt, desto sichrer sein Geheimniß zu bewahren, und allenthalben für einen Muhammedaner zu gelten. Nur allein der Bascha von Tripoli wußte was Hornemanns Absicht war, und hatte versprochen, ihm in Allem zu helfen, weil er wegen der Nähe der engländischen Flotten ein großer Freund der Engländer war, und sie in Allem sehr begünstigte.*) Außerdem fand er zu Tripoli auch den tür-

---

Mursuck (also gegen Ende Januars 1799) das Fieber bekommen habe", setzt aber nicht hinzu, wie lange dieses anhielt. Es ist möglich, daß es ihn verhindert hat, schon im Frühjahr 1799 mit der Karavane nach Burnu abzureisen, und daß der Tod seines Begleiters, welcher während Hs. Krankheit erfolgt zu seyn scheint, so wie die eigne Unpäßlichkeit an die Möglichkeit seines Todes durch eine Krankheit (an welche er vormals nie glaubte) ernstlich erinnernd, ihn bewogen habe, vor allen Dingen seine bisherigen Reisebemerkungen in sichre Hände zu bringen.

*) Hornemanns eigne Worte, mit denen er seine Verhältnisse zu dem Bascha von Tripoli in dem Briefe vom 19. Octbr. 1799

kischen Kaufmann wieder, dessen Bekanntschaft er im Sommer 1797 zu Paris gemacht hatte, und auch dieser unterstützte ihn mit Rath und That. Vor seiner Rückreise nach Mursuck wurde Hornemann in öffentlicher Audienz dem Bascha vorgestellt; dieser rief ihn bei seinem angenommnen türkischen Namen auf, und übergab ihm einen auf diesen Namen ausgestellten Paß, in welchem er ihn für einen seiner Leute ausgab, der eine weite Geschäfftsreise vorhabe, und jeden Gläubigen ersuchte, diesen Mann, dem er selbst die Erlaubniß gegeben habe die ganze Welt zu durchreisen, friedlich ziehen zu lassen. So verließ Hornemann am 1. Decbr. 1799 Tripoli, und kam nach einer glücklichen Reise am 20. Januar 1800 zu Mursuck an. Von Mursuck schrieb er drei Briefe an die afrikanische Gesellschaft, unter dem 20. Febr., dem 24. März und dem 6. April; die beiden letztern waren mit Briefen an seine Mutter begleitet. Aber die vom 24. März sind nie angekommen. Die angekommnen sind voller angenehmer Aussichten auf die fernere Reise. Hornemann hatte zu Mursuck die Freundschaft eines Sheriffs von Burnu, eines verständigen und von dem Sultan jenes Landes sehr geschätzten Mannes, gewonnen, mit dem er im März nach Burnu abreisen wollte, um von da aus in der Mitte des Sommers sich nach Kaschna zu begeben. Er freute sich, nicht mit der Anfangs März von Mursuck unmittelbar nach Kaschna abgegangnen Karavane gezogen zu seyn, da Ende dieses Monats Nachrichten eingingen, daß sie von umherstreifenden Tibbo's bedroht würde. Gewöhnt an den Himmelsstrich und die Lebensart jener Gegenden, geübt in der Arabischen und nicht unbekannt mit der Burnu-Sprache, allgemein für einen Muhammedaner gehalten und unter dem unmittelbaren Schutz zweier Sheriffe stehend, glaubte er, sich für die Fortsetzung seiner Reise das Beste versprechen

---

an seine Mutter beschreibt. Es wird dadurch außer Zweifel gesetzt, was der deutsche Herausgeber des Hornemannschen Tagebuchs (S. XIX. der Vorrede) nur zu vermuthen scheint. Aber Hornemanns Zusatz „daß wegen Nähe der engländischen Flotten der Bascha ein großer Freund der Engländer sey" stellt dies Verhältniß in ein Licht, welches nicht blos zu günstigen Folgerungen Veranlassung gibt.

zu können. Ob er den schwarzen Eingebornen aus Burnu, dessen er in dem Briefe vom 19. Oct. 1799 an seine Mutter erwähnt, der dreizehnmal von Fessan nach Burnu, und fünfmal von Burnu nach Kaschna reiste, dessen sehr große Treue er rühmt, den er zur Aufsicht seiner Sachen zu Fessan zurückgelassen zu haben scheint, und mit welchem er die Reise nach Burnu und Kaschna unternehmen wollte, bei seiner Rückkehr nach Fessan noch am Leben gefunden hatte und auf die fernere Reise wirklich mitnehmen würde, dies geht aus den eingelaufnen Briefen Hornemanns nicht hervor; vielleicht war es in denen vom 24. März gemeldet. Diese sind nie angekommen, obgleich Hornemann bei ihnen, wie bei allen seinen Briefen, die Vorsicht gebraucht hatte, sie als werthloses Papier um Fessanische Waaren zu wickeln, welche er, mit einem gleichgültigen arabischen Handlungsschreiben begleitet, an einen Vertrauten (wahrscheinlich den engländischen Consul zu Tripoli), abschickte. Zufolge der allerletzten Briefe aus Fessan vom 6. April 1800, dachte Hornemann am Tage darauf mit der Karavane nach Burnu abzureisen. Welchen Rückweg er nach seiner Ankunft am Joliba und zu Kaschna einschlagen würde, konnt' er noch nicht bestimmen. Nach frühern Aeußerungen aus Cairo dachte er von Kaschna entweder den Joliba hinauf und nach Senegambien, oder über das östliche Afrika nach Mecca zu gehn, und von einem dieser Puncte aus nach Europa zurückzukehren. Er hoffte nicht, auf diesen Reisen Gelegenheit zu finden, den Seinigen Nachricht von sich zu geben, er rieth ihnen nur ruhig zu seyn, und immer das Beste zu hoffen, wenn sie auch mehrere Jahre hindurch nichts von ihm hören sollten.

Allein nicht eine Spur von Hornemanns fernern Schicksalen ist seit jener Zeit aufzufinden gewesen, viel weniger ist er selbst wieder erschienen. Alles, was hin und wieder über ihn verlautete, hat sich bald als leeres Gerücht bewiesen. Leider darf wohl an dem Tod dieses Mannes, der so große Hoffnungen erweckte, nicht mehr gezweifelt werden, und selbst die Früchte der Entdeckungen, welche er nach seiner Abreise von Mursuck gemacht haben kann, scheinen gänzlich verloren. Nicht einmal,

wie weit er vorgedrungen, und wo und wann, und ob durch Krankheit oder durch Gewalt er umgekommen seyn mag, hat sich ausfindig machen lassen. Ein Gedanke läßt sich dabei nicht wohl unterdrücken. Aus dem Briefe, welchen Hornemann am 31. August 1798 von Cairo an die afrikanische Gesellschaft abgesandt, geht hervor, wie nothwendig er es erachtete, daß auch nicht der leiseste Verdacht, als sey er ein reisender Europäer, auf ihn fallen müsse. Er wollte nicht einmal, daß der engländische Consul zu Tripoli sich bei Fessanischen Kaufleuten oder andern Eingebornen nach ihm erkundigen sollte, selbst wenn diese ihm Briefe von Hornemann überbrächten, weil schon allein die Nachfrage eines Christen diese argwöhnischen Menschen aufmerksam machen, und sein Leben in Gefahr setzen würden.

Diese zwar große und beschwerliche, aber doch gewiß sehr nothwendige Vorsicht, scheint nachher nicht immer beachtet worden zu seyn. Der Bascha von Tripoli wurde mit der Natur der Hornemannschen Reise bekannt gemacht, und unterstützte seine Unternehmungen, weil er damals Freund der Engländer war. Man weiß aber, wie veränderlich, argwöhnisch und rücksichtslos in der Wahl ihrer Mittel jede Politik ist; nun gar die Politik jener Fürsten der afrikanischen Raubstaaten! Ueberdem ist es, da der Fürst und außerdem auch der schon oft erwähnte türkische Kaufmann um das Geheimniß wuste, fast unglaublich, daß zu Tripoli kein andrer Muhammedaner außer ihnen etwas von Hornemanns Absichten erfahren haben sollte. Nimmt man hinzu, daß sein Nachfragen und seine Aufmerksamkeit auf Gegenstände, um welche die Eingebornen sich wenig bekümmern, gar leicht Argwohn erregen, ja daß der Paß des Bascha von Tripoli, der in einer der Landessprachen abgefaßt war, auch von Nichtmuhammedanern oder Feinden der tripolitanischen Macht leicht bemerkt werden, und ihm dann mehr zum Nachtheil als zur Empfehlung dienen muste, so ist es gar wohl denkbar, daß auch Hornemann verfolgt und eines gewaltsamen Todes gestorben ist.

* * *

Sein Schicksal mag nun aber auch gewesen seyn welches es will, immer wird die Kühnheit seines Unternehmens, der Fleiß, mit dem er sich auf dasselbe vorbereitete, und die Festigkeit, mit der er dessen Ausführung verfolgte, Hornemann als einen der Männer darstellen, welche es verdienen, in dem ehrenden Andenken ihrer Mitbürger fortzuleben.

Carl August Malchus.

Selbstbiographie.

Carl August Malchus.

Carl August Malchus, Graf von Marienrode, ist am 27. September 1770 in Mannheim geboren. Seine Eltern haben in Zweibrücken gelebt, woselbst sein Vater Burgvogt der herzoglichen Schlösser gewesen ist, und die Oberaufsicht über die übrigen herrschaftlichen Gebäude in der Residenz gehabt hat. Gleich in seiner frühesten Jugend hat er glückliche Anlagen verrathen, die, verbunden mit einer großen Lebhaftigkeit, die Veranlassung zu der besondern Theilnahme geworden sind, die der Herzog Carl, sein Taufpathe, für seine fernere Ausbildung bezeigt hat. Den ersten vorbereitenden Unterricht hat er in dem elterlichen Hause erhalten, bis er in seinem zehnten Lebensjahr das Gymnasium in Zweibrücken bezogen, außerdem aber noch den besondern historischen Unterricht des ältern Exter genossen hat. Schon als Knabe von acht Jahren hat er seinem Vater, und zuweilen auch dem Herzog, die Zeitungen vorlesen müssen, welcher Umstand, so unbedeutend er auch an und für sich scheinen möchte, dennoch auf seine Bildung von wesentlichem Einfluß gewesen ist, indem dieses Zeitungslesen seine Wißbegierde, diese aber seinen Eifer für das Lesen historischer und geographischer Bücher, so wie für die Lectüre überhaupt, in einem solchen Grade geweckt hat, daß er beinah auf allen Umgang mit seinen Jugendgespielen verzichtet, und sehr oft die für seine Repetitionen bestimmten Stunden im Geheim auf dieselbe verwendet hat. Im Jahr 1785 (Michaelis) ist er auf das Gymnasium in Mannheim (in wel-

chem er in die vierte Classe eingetreten ist) geschickt, und als Pensionär in dem bei demselben befindlichen Convict untergebracht worden, was einen bleibenden Eindruck auf ihn gemacht hat, indem die beinah klösterliche Ordnung, mit welcher das Leben und Studiren der Pensionäre eingerichtet war, als die erste Veranlassung zu der strengen Ordnung betrachtet werden kann, die er in der Eintheilung seiner Zeit und in seinen Geschäfften selbst beobachtet, und nachmals auch von seinen Mitarbeitern und Untergebnen verlangt hat. Vielleicht weniger als andre vorzügliche Gymnasiasten mit eigentlichen Schulkenntnissen ausgerüstet, dagegen aber durch seine große Lectüre mehr, als Jünglinge es gewöhnlich sind, für die höhern Studien vorbereitet, hat er Michaelis 1787 in einem Alter von siebenzehn Jahren die Academie in Heidelberg bezogen, seit welchem Zeitpunct er ohne Führung irgend einer Art sich selbst überlassen gewesen ist.

Eine Aeußerung des Herzogs Carl, dem er nach seinem Abgang vom Gymnasio die in demselben erhaltnen Preise und Zeugnisse vorgelegt hatte: „daß wenn er ferner fleißig studiren würde, er ihn zu sich nehmen und etwas Rechtes aus ihm machen wolle“, hat ihn für das Studium des Staats-Rechts und der Staats- und Cameral-Wissenschaften bestimmt, welchen er sich daher auch, sowohl während seines zweijährigen Aufenthalts in Heidelberg, als auch in Göttingen, wohin er sich Michaelis 1789 begeben hatte, vorzüglich gewidmet hat, ohne daß er jedoch das Studium der Jurisprudenz und andrer Wissenschaften vernachlässigt hätte, unter welchen er jenes der historischen Hülfswissenschaften unter Gatterers besonderer Leitung mit so großem Eifer getrieben hat, daß er zum Mitglied des historischen Instituts erwählt worden war. Nach seinem Plan hatte er bis Ostern 1791 in Göttingen bleiben wollen, als ihm im December 1790 von dem Hofrath v. Martens und dem G. J. R. Pütter der Antrag gemacht worden war, den zum Staatsminister in Mainz ernannten Grafen v. Westphalen dahin als Ministerial-Privatsecretär zu begleiten; welchen Antrag, (nachdem er die Einwilligung des Herzogs erbeten, und zu einer zweijährigen Abwesenheit erhalten hatte,) er um so lieber angenommen hatte, als die Wirkungen der französischen Revolution auf sein Vaterland die Aussicht zu ei-

ner baldigen Versorgung in demselben ohnehin getrübt hatten.

Obgleich sein Wunsch, durch die Praxis selbst Gelegenheit zu seiner Ausbildung zum Geschäfftsleben zu erhalten, um deswillen nur sehr unvollkommen erfüllt worden ist, weil, wie es sich sehr bald gezeigt hat, die Ministerial-Existenz des Grafen von Westphalen mehr als Ehrenposten betrachtet worden war, so ist die kurze Zeit, die er in diesem Verhältniß verlebt hat, durch die Einsicht der Correspondenz mit dem kaiserlichen Hof, jener mit den Reichs- und Kreisdirectorial-Gesandten und mit den andern Kurhöfen, die, wie so manches Andre, meistens mit dem instructiven Gutachten des Kanzlers von Albini unter den sämmtlichen Ministern circulirt hat, dennoch für ihn in einem hohen Grad lehrreich gewesen, indem er hierdurch die erste Ansicht von praktischer Behandlung von Geschäfften der Art erhalten hat, die ihm in seinen bald darauf eingetretnen neuen Verhältnissen vom größten Nutzen gewesen ist.

Graf von Westphalen war nämlich im Julius 1791 zum kaiserl. königl. bevollmächtigten Minister bei den Kurhöfen zu Coblenz und Bonn und bei dem westphälischen Kreis ernannt worden, welchen Posten derselbe im Januar 1792 angetreten, und bei welchem er mit Genehmigung und zu der ihm oft bezeigten Zufriedenheit des Departements die Stelle als Legations-Secretär versehen hat, da Hr. v. Kornrumpf, der früher als solcher angestellt gewesen, schon seit mehrern Jahren sich zurückgezogen hatte. Das doppelte Verhältniß des kaiserl. Hofes, als Reichs-Oberhaupt und als Macht, hatte den Legationen im Reiche überhaupt ein vielseitiges Interesse gegeben, welches durch den Aufenthalt der französischen Prinzen in Coblenz, den bald darauf ausgebrochnen Reichskrieg, die Beziehungen mit dem General-Commando der k. k. Armeen, so wie überhaupt durch manche andre Umstände und Verhältnisse für diese Legation insbesondre auf einen solchen Grad erhöht worden war, daß sie, was sie auch in der That gewesen, als eine der wichtigsten betrachtet worden ist. — Im Jahr 1792 hat er der Kaiserkrönung, im August desselben Jahrs der Wahl des Fürst-Bischofs in Lüttich, im Jahr 1793 dem Kreisconvent in

Cöln, und 1794 der Bischofswahl in Corvey beigewohnt, in welchem Jahr er seit Julius bis in den Mai 1795, sich meistens in dem Hauptquartier des Generals v. Clerfayt aufgehalten, dann aber den Minister nach Niedersachsen, und im Herbst dieses Jahrs nach Wien (woselbst er schon einmal vom Septbr. 1791 bis in den Januar 1792 gewesen,) begleitet hat, im März 1796 aber nach Hildesheim zurückgekehrt ist, um den wegen der Neutralität des nördlichen Deutschlands daselbst versammelten Convent zu beobachten, da wegen Mißbilligung desselben durch den kaiserlichen Hof der Minister selbst sich hatte entfernen müssen. Dieser Convent ist zugleich auch die Schluß-Epoche des ersten Abschnitts in seinem Geschäfftsleben gewesen, indem durch die damaligen Umstände die Thätigkeit der Legation völlig gelähmt, und dadurch er selbst in Unthätigkeit versetzt worden war, die bis zu Anfang des Jahres 1799 fortgedauert hat*), wo er (9. Febr.) zum Domsecretär und Schatzactuar erwählt, und bald darauf (27. Junius) auch zum Hofgerichts-Assessor ernannt worden, und hierdurch in einen ganz neuen Wirkungskreis getreten ist, indem er als Domsecretär zugleich mit der Verwaltung des Vermögens des Domcapitels beauftragt, als Schatzactuar aber dessen Consulent und Vertreter in den landschaftlichen Angelegenheiten gewesen ist, in welcher Eigenschaft er die Führung des so bekannten Hildesheimischen Bauern-Processes hat übernehmen müssen, den er durch Erwirkung einer obsieglichen Sentenz des Kammergerichts (30. Octbr. 1800) beendigt hat.**) Die

---

*) In dieser Periode hat er aus officieller Veranlassung geschrieben:

1) Ueber die Verification der Erzherzoglich Oesterreichischen Gesandten mit denen der Kurfürsten des H. R. R. 1794.
2) Ueber das Matricular-Wesen des niederrheinisch-westphäl. Kreises. 1793.
3) Anti-Fragmente 1795, und einige andre Flugschriften, in der durch den Basler Frieden veranlaßten Fehde.
4) Ueber die von Frankreich verlangte Uebertragung der Schulden der Länder auf dem linken Rheinufer auf das rechte Ufer. 1798.

**) Vorzüglich durch die Schrift:

Ueber die Hochstift-Hildesheimische Staats-Verwaltung. Hildesheim 1800.

Einrichtung des Schulden- und Steuerwesens der Exemten, die durch den bekannten Vergleich von 1793 Ein Drittheil aller Landes-Schulden als Propre-Schuld übernommen hatten, ist ein andrer wichtiger Gegenstand, durch den er, so wie überhaupt in allen übrigen Zweigen der landschaftlichen Verwaltung, in die Verhältnisse dieses kleinen Staats eingewirkt hatte, bis daß durch die Secularisation desselben, und dessen am 1. August 1802 erfolgte Einverleibung in die preußische Monarchie, auch seine individuelle Thätigkeit abermals eine ganz neue Richtung erhalten hat.

Die Darstellung der Hochstift-Hildesheimischen Staats-Verwaltung, die er im Sommer 1800 geschrieben, und die dem Berliner Cabinet officiel mitgetheilt worden war, ist die Veranlassung gewesen, durch welche er diesem bekannt geworden, und daß er bald nach der Besitznahme zum Mitglied der Special-Organisations-Commission ernannt worden ist, welche Auszeichnung indeß den Neid der übrigen Staatsdiener erregt hat, der, so wie die bald darauf durch ihn vollzogne Aufhebung der Klöster und Stifter, als die erste Ursache zu der nachmals gegen ihn aufgeregten Verfolgung betrachtet werden muß. Selten leisten Menschen in Fällen, wo ihr Interesse gefährdet wird, andern diejenige Gerechtigkeit, die sie unbedingt für sich selbst fordern, und so war es natürlich, daß die Unzufriedenheit über diese Aufhebung, durch die dem katholischen Adel und einer großen Anzahl von bürgerlichen Familien Aussicht und Mittel zur Versorgung und Bereicherung entzogen worden ist, sich auch auf den Commissarius, der sie hat vollziehen müssen, erstreckt hat,

---

Außerdem hat er in diesem Proceß noch
- a) Etwas über den Hildesheimischen Bauern-Proceß. Hildesheim 1799.
- b) Etwas über die Accise 1799 —

und in dem Prozeß der Aufschwörungsfähigen Paderbornischen Ritterschaft
- Ueber die Rechtmäßigkeit der Ausschließung vom Landtag und die Nicht-Aufschwörungsfähigen Glieder der Paderbornischen Ritterschaft. 1801.

geschrieben.

besonders da dieser, einzig seiner Pflicht folgend, Wünsche und Hoffnungen nicht erfüllt hat, die manche der Betheiligten auf seine kaum aufgelösten Verhältnisse gegründet hatten.*)

Unter den übrigen Arbeiten, durch die er bei der Commission mehr oder weniger auf die neuen Verhältnisse des Fürstenthums eingewirkt hat, sind die Auseinandersetzung des Staats mit den Exemten wegen der Landes-Schulden, und die den neuen Verhältnissen gemäße Regulirung des Steuerwesens, sodann die Einleitung zur Errichtung eines stabilen, bei den Landwirthen selbst asservirten Land-Magazins, die umfassendsten, und letztre vorzüglich um deswillen wichtig gewesen, indem durch sie der Provinz die für dieselbe wichtige freie Kornausfuhr bleibend erhalten worden ist.**) Am 7. März 1803, mithin einige Monate vor Anstellung der übrigen Staatsdiener, ist er, und zwar, wie das von Sr. Maj. dem König vollzogene Bestellungs-Patent sich ausdrückt: „um ihm einen wohl„verdienten Beweis des Allerhöchsten Beifalls wegen sei„ner vorzüglichen Geschicklichkeit und bewährt gefundnen „Rechtschaffenheit zu geben", zum wirklichen Kriegs- und Domänen-Rath bei der Cammer in Halberstadt ernannt worden, bei welcher er im Julius desselben Jahrs eingetreten ist. Seit seinem Eintritt in die Cammer, bis zu

---

*) Seine Commissions-Acten sind loco instructionis und als Muster an die Special-Commissionen in den übrigen Provinzen geschickt, dadurch aber auch die Unzufriedenheit der Clerisei in denselben ebenfalls gegen ihn aufgereizt worden. Wie sehr er übrigens gesucht hat, das Wohl der Klostergeistlichen, so viel es mit seiner Dienstpflicht vereinbarlich war, zu befördern, und wie sehr dieses von diesen anerkannt worden ist, beweist der Umstand, daß zwei Prälaten ihm nach der Aufhebung zum Beweis ihrer dankbaren Erkenntlichkeit für die ihnen und ihren Kloster-Geistlichen bezeigte Schonung, mittelst anonymer Briefe, der eine ein silbernes Kaffee-Service von etwa 100 Thlr. Werth, der andre ein solches von Porzellan zugesandt haben, was er dem Organisations-Chef angezeigt, und welcher ihn durch ein auf Special-Befehl ausgefertigtes Rescript zur Annahme autorisirt hat.

*) Gr. v. Sooden scheint, als er späterhin einen ähnlichen Vorschlag hat drucken lassen, jene Einrichtung nicht gekannt zu haben.

seinem Austritt aus derselben, ist er, theils durch den ihm zugetheilten Wirkungskreis, theils durch vielfältige besondre Aufträge und Commissionen, eins der thätigsten Mitglieder derselben gewesen. Seine thätigste Periode fällt indeß in die nach der unglücklichen Schlacht von Jena erfolgte feindliche Occupation des Cammer-Departements, während welcher ihm die Bearbeitung der durch dieselbe veranlaßten Geschäffte übertragen gewesen ist, die er zum Vortheil desselben geführt, und (wie damals anerkannt worden ist) bewirkt hat, daß dasselbe von der Uebernahme eines Theils der Lasten, die das so unverhältnißmäßig angezogene Herzogthum Braunschweig auf ersteres zu wälzen versucht hatte, befreit geblieben ist.

Mit der Errichtung des Königreichs Westphalen durch den Tilsiter Frieden hat sich für ihn zum drittenmal eine neue Laufbahn eröffnet, in welcher er bald auf einen größern Schauplatz gestellt, in einem fortdauernd steigenden Verhältniß bis zur Auflösung dieses Staats thätig gewesen ist. Seine Wünsche waren auf die Präfectur des Saal-Departements (Halberstadt) gerichtet, statt welcher Anstellung er aber am 9. Januar 1808 zum Staatsrath ernannt worden ist. Unter sämmtlichen damals für die Finanzsection des Staatsraths ernannten Mitgliedern sind der Magdeburgische Cammer-Präsident von Bülow und er die einzigen gewesen, die an der Finanz-Partie gearbeitet, und daher auch practische Kenntnisse und Notizen zur Stelle gebracht hatten, die, bei der Organisation eines neuen Staats überhaupt wichtig, in dem aus so verschiedenartig constituirten und verwalteten Provinzen zusammengesetzten Königreich aber um deswillen von so größerem Interesse gewesen sind, weil die französischen Minister in Allem, was auf Localitäten und auf deutsche Administrations-Grundsätze Bezug gehabt hat, durchaus fremd gewesen sind. Beide sind daher auch gleich vom ersten Anfang an in vorzügliche Thätigkeit gesetzt worden, so wie auch beide, gleich von jenem Zeitpunct an, einen verschiednen Weg eingeschlagen haben, indem erstrer am Hof und unter dem Adel Connexionen gesucht, letztrer aber sich mehr an die vorhandnen Geschäfftsmänner angeschlossen hat.

Als der provisorische Finanz-Minister Beugnot im März 1808 nach Paris zurückgekehrt war, hatte er für

Cöln, und 1794 der Bischofswahl in Corvey beigewohnt, in welchem Jahr er seit Julius bis in den Mai 1795, sich meistens in dem Hauptquartier des Generals v. Clerfayt aufgehalten, dann aber den Minister nach Niedersachsen, und im Herbst dieses Jahrs nach Wien (woselbst er schon einmal vom Septbr. 1791 bis in den Januar 1792 gewesen,) begleitet hat, im März 1796 aber nach Hildesheim zurückgekehrt ist, um den wegen der Neutralität des nördlichen Deutschlands daselbst versammelten Convent zu beobachten, da wegen Mißbilligung desselben durch den kaiserlichen Hof der Minister selbst sich hatte entfernen müssen. Dieser Convent ist zugleich auch die Schluß-Epoche des ersten Abschnitts in seinem Geschäfftsleben gewesen, indem durch die damaligen Umstände die Thätigkeit der Legation völlig gelähmt, und dadurch er selbst in Unthätigkeit versetzt worden war, die bis zu Anfang des Jahres 1799 fortgedauert hat*), wo er (9. Febr.) zum Domsecretär und Schatzactuar erwählt, und bald darauf (27. Junius) auch zum Hofgerichts-Assessor ernannt worden, und hierdurch in einen ganz neuen Wirkungskreis getreten ist, indem er als Domsecretär zugleich mit der Verwaltung des Vermögens des Domcapitels beauftragt, als Schatzactuar aber dessen Consulent und Vertreter in den landschaftlichen Angelegenheiten gewesen ist, in welcher Eigenschaft er die Führung des so bekannten Hildesheimischen Bauern-Processes hat übernehmen müssen, den er durch Erwirkung einer obsieglichen Sentenz des Kammergerichts (30. Octbr. 1800) beendigt hat.**) Die

---

*) In dieser Periode hat er aus officieller Veranlassung geschrieben:

1) Ueber die Verification der Erzherzoglich Oesterreichischen Gesandten mit denen der Kurfürsten des H. R. R. 1794.
2) Ueber das Matricular-Wesen des niederrheinisch-westphäl. Kreises. 1793.
3) Anti-Fragmente 1795, und einige andre Flugschriften, in der durch den Basler Frieden veranlaßten Fehde.
4) Ueber die von Frankreich verlangte Uebertragung der Schulden der Länder auf dem linken Rheinufer auf das rechte Ufer. 1798.

**) Vorzüglich durch die Schrift:

Ueber die Hochstift-Hildesheimische Staats-Verwaltung. Hildesheim 1800.

Einrichtung des Schulden- und Steuerwesens der Exemten, die durch den bekannten Vergleich von 1793 Ein Drittheil aller Landes-Schulden als Propre-Schuld übernommen hatten, ist ein andrer wichtiger Gegenstand, durch den er, so wie überhaupt in allen übrigen Zweigen der landschaftlichen Verwaltung, in die Verhältnisse dieses kleinen Staats eingewirkt hatte, bis daß durch die Secularisation desselben, und dessen am 1. August 1802 erfolgte Einverleibung in die preußische Monarchie, auch seine individuelle Thätigkeit abermals eine ganz neue Richtung erhalten hat.

Die Darstellung der Hochstift-Hildesheimischen Staats-Verwaltung, die er im Sommer 1800 geschrieben, und die dem Berliner Cabinet officiel mitgetheilt worden war, ist die Veranlassung gewesen, durch welche er diesem bekannt geworden, und daß er bald nach der Besitznahme zum Mitglied der Special-Organisations-Commission ernannt worden ist, welche Auszeichnung indeß den Neid der übrigen Staatsdiener erregt hat, der, so wie die bald darauf durch ihn vollzogne Aufhebung der Klöster und Stifter, als die erste Ursache zu der nachmals gegen ihn aufgeregten Verfolgung betrachtet werden muß. Selten leisten Menschen in Fällen, wo ihr Interesse gefährdet wird, andern diejenige Gerechtigkeit, die sie unbedingt für sich selbst fordern, und so war es natürlich, daß die Unzufriedenheit über diese Aufhebung, durch die dem katholischen Adel und einer großen Anzahl von bürgerlichen Familien Aussicht und Mittel zur Versorgung und Bereicherung entzogen worden ist, sich auch auf den Commissarius, der sie hat vollziehen müssen, erstreckt hat,

---

Außerdem hat er in diesem Proceß noch

a) Etwas über den Hildesheimischen Bauern-Proceß. Hildesheim 1799.

b) Etwas über die Accise 1799 —

und in dem Prozeß der Aufschwörungsfähigen Paderbornischen Ritterschaft

Ueber die Rechtmäßigkeit der Ausschließung vom Landtag und die Nicht-Aufschwörungsfähigen Glieder der Paderbornischen Ritterschaft. 1801.

geschrieben.

besonders da dieser, einzig seiner Pflicht folgend, Wünsche und Hoffnungen nicht erfüllt hat, die manche der Betheiligten auf seine kaum aufgelösten Verhältnisse gegründet hatten.*)

Unter den übrigen Arbeiten, durch die er bei der Commission mehr oder weniger auf die neuen Verhältnisse des Fürstenthums eingewirkt hat, sind die Auseinandersetzung des Staats mit den Exemten wegen der Landes-Schulden, und die den neuen Verhältnissen gemäße Regulirung des Steuerwesens, sodann die Einleitung zur Errichtung eines stabilen, bei den Landwirthen selbst asservirten Land-Magazins, die umfassendsten, und letztre vorzüglich um deswillen wichtig gewesen, indem durch sie der Provinz die für dieselbe wichtige freie Kornausfuhr bleibend erhalten worden ist.**) Am 7. März 1803, mithin einige Monate vor Anstellung der übrigen Staatsdiener, ist er, und zwar, wie das von Sr. Maj. dem König vollzogene Bestellungs-Patent sich ausdrückt: „um ihm einen wohl„verdienten Beweis des Allerhöchsten Beifalls wegen sei„ner vorzüglichen Geschicklichkeit und bewährt gefundnen „Rechtschaffenheit zu geben", zum wirklichen Kriegs- und Domänen-Rath bei der Cammer in Halberstadt ernannt worden, bei welcher er im Julius desselben Jahrs eingetreten ist. Seit seinem Eintritt in die Cammer, bis zu

*) Seine Commissions-Acten sind loco instructionis und als Muster an die Special-Commissionen in den übrigen Provinzen geschickt, dadurch aber auch die Unzufriedenheit der Clerisei in denselben ebenfalls gegen ihn aufgereizt worden. Wie sehr er übrigens gesucht hat, das Wohl der Klostergeistlichen, so viel es mit seiner Dienstpflicht vereinbarlich war, zu befördern, und wie sehr dieses von diesen anerkannt worden ist, beweist der Umstand, daß zwei Prälaten ihm nach der Aufhebung zum Beweis ihrer dankbaren Erkenntlichkeit für die ihnen und ihren Kloster-Geistlichen bezeigte Schonung, mittelst anonymer Briefe, der eine ein silbernes Kaffee-Service von etwa 100 Thlr. Werth, der andre ein solches von Porzellan zugesandt haben, was er dem Organisations-Chef angezeigt, und welcher ihn durch ein auf Special-Befehl ausgefertigtes Rescript zur Annahme autorisirt hat.

**) Hr. v. Sooden scheint, als er späterhin einen ähnlichen Vorschlag hat drucken lassen, jene Einrichtung nicht gekannt zu haben.

seinem Austritt aus derselben, ist er, theils durch den ihm zugetheilten Wirkungskreis, theils durch vielfältige besondre Aufträge und Commissionen, eins der thätigsten Mitglieder derselben gewesen. Seine thätigste Periode fällt indeß in die nach der unglücklichen Schlacht von Jena erfolgte feindliche Occupation des Cammer-Departements, während welcher ihm die Bearbeitung der durch dieselbe veranlaßten Geschäffte übertragen gewesen ist, die er zum Vortheil desselben geführt, und (wie damals anerkannt worden ist) bewirkt hat, daß dasselbe von der Uebernahme eines Theils der Lasten, die das so unverhältnißmäßig angezogene Herzogthum Braunschweig auf ersteres zu wälzen versucht hatte, befreit geblieben ist.

Mit der Errichtung des Königreichs Westphalen durch den Tilsiter Frieden hat sich für ihn zum drittenmal eine neue Laufbahn eröffnet, in welcher er bald auf einen größern Schauplatz gestellt, in einem fortdauernd steigenden Verhältniß bis zur Auflösung dieses Staats thätig gewesen ist. Seine Wünsche waren auf die Präfectur des Saal-Departements (Halberstadt) gerichtet, statt welcher Anstellung er aber am 9. Januar 1808 zum Staatsrath ernannt worden ist. Unter sämmtlichen damals für die Finanzsection des Staatsraths ernannten Mitgliedern sind der Magdeburgische Cammer-Präsident von Bülow und er die einzigen gewesen, die an der Finanz-Partie gearbeitet, und daher auch practische Kenntnisse und Notizen zur Stelle gebracht hatten, die, bei der Organisation eines neuen Staats überhaupt wichtig, in dem aus so verschiedenartig constituirten und verwalteten Provinzen zusammengesetzten Königreich aber um deswillen von so größerem Interesse gewesen sind, weil die französischen Minister in Allem, was auf Localitäten und auf deutsche Administrations-Grundsätze Bezug gehabt hat, durchaus fremd gewesen sind. Beide sind daher auch gleich vom ersten Anfang an in vorzügliche Thätigkeit gesetzt worden, so wie auch beide, gleich von jenem Zeitpunct an, einen verschiednen Weg eingeschlagen haben, indem erstrer am Hof und unter dem Adel Connexionen gesucht, letztrer aber sich mehr an die vorhandnen Geschäfftsmänner angeschlossen hat.

Als der provisorische Finanz-Minister Beugnot im März 1808 nach Paris zurückgekehrt war, hatte er für

dieses Ministerium beide dem König vorgeschlagen, der in seiner Auswahl mehrere Tage geschwankt, zuletzt aber, vorzüglich durch den Kriegsminister Morio bestimmt, sich für den Grafen von Bülow entschieden hat.*) Die günstigen Gesinnungen, die bei dieser Gelegenheit der König für den Staatsrath Malchus gezeigt hatte, sind indeß die erste Veranlassung zu der Jalousie geworden, die erstrer gegen letztern gefaßt, und seitdem bei jeder Gelegenheit geäußert hat.

Wenige Monate nach seinem Eintritt in den Staats-Rath, ist er zum General-Director der Steuern (April 1808), bald darauf (Mai) zugleich auch zum General-Liquidator der Staats-Schuld und zum General-Director der Amortisations-Casse ernannt worden, welche letztern beiden Stellen er jedoch im Junius 1809 wieder abgegeben hat, weil, ungeachtet seiner selbst unmittelbar beim König gemachten Gegenvorstellungen, der Minister einen großen Theil von den dieser Casse gehörenden Fonds in den Staats-Schatz gezogen, und dadurch erstere außer Stand gesetzt hatte, ihre Verpflichtungen erfüllen zu können. In dieser dreifachen Eigenschaft hat er alle auf die ihm anvertrauten Verwaltungs-Zweige Bezug habenden Decrete und Instructionen**) entworfen, und überhaupt

---

*) Der König hatte durch den Minister Jollivet den Staatsrath Malchus von seiner Absicht auf ihn unterrichten lassen, was dieser nicht allein verbeten, sondern selbst den Gr. v. Bülow davon benachrichtigt hatte.

**) Z. B. das Decret vom 29. März 1808 wegen Errichtung der General-Direction der Steuern — die zwei Decrete vom 2. Mai, das Gesetz vom 14. Julius 1808 über die Staats-Schuld, und das Decret vom 17. November über die Organisation der Amortisations-Casse; — die Gesetze vom 5. August 1808 und vom 12. Februar 1810 über die Patentsteuer, jene vom 21. August 1808 über die Grundsteuer, und das Decret vom 3. Septbr. 1808 über die Erhebung der Steuern; — das Decret vom 22. Januar 1809 über die Aufhebung der Zünfte, und viele andre über einzelne Gegenstände. Ferner gehören hieher die verschiednen Reden in der Versammlung der Reichsstände, in welchen die Motive zu den vorgelegten Gesetz-Entwürfen entwickelt sind: vom 14. Julius 1808 über die öffentliche Schuld, vom 17. Julius über das Anlehen von 20 Millionen; über die Grundsteuer vom 18. August 1808, über die Patent- und Stempelsteuer im Februar 1810, sämmtlich im westphäli-

zur Begründung und Ausbildung des Finanz-Systems thätig mitgewirkt, außerdem aber, theils aus besonderm Auftrag, theils auf Ersuchen des Ministers, viele Gegenstände bearbeitet, die seinem eigentlichen Wirkungskreis fremd gewesen sind.

Außerdem ist er mit mehrern Missionen, — 1808 nach Berlin, wegen Theilung der reservirten Domänen; 1810 vom März bis August nach Hannover, zur Einleitung und Vorbereitung der Organisation der hannöverschen Provinzen, und im September 1810 bis Januar 1811 nach Paris, wegen Ausgleichung der Domänen-Streitigkeiten — beauftragt, und auch nachmals im Jahr 1813 zweimal an den Kaiser Napoleon nach Mainz und nach Magdeburg gesandt gewesen, bei welcher letztern Mission er diesen, wiewohl ohne Erfolg, von der Unmöglichkeit der unbedingten Fortsetzung des Requisitions-Systems zu überzeugen versucht, dagegen aber die Suspension des zur Sequestrirung des Elb-, Saal-, Ocker- und Aller-Departements ertheilten Befehls, und den Erlaß einer geforderten bedeutenden Requisition erwirkt hat. *)

Am 7. April 1811 hat er, nach Entlassung des Grafen von Bülow, das Finanz-Ministerium, anfänglich provisorisch, und nachdem der König seine wiederholte Bitte: daß er eine andre Wahl treffen möge, zurückgewiesen hatte, am 19. Mai definitiv übernehmen müssen, mit welchem er seit dem Anfang des Jahres 1812 die Leitung aller auf die Verpflegung der Truppen Bezug habenden Angelegenheiten, und seit October 1813 auch das Ministerium des Innern verbunden hat. Am 5. August 1810 ist er zum Baron, im November desselben Jahrs zum Commandeur

---

schen Moniteur abgedruckt; sodann die Instruction für die Directoren der directen Steuern, die Anlage und Erhebung der Patentsteuer betreffend 1808, und acht gedruckte Instructionen über die Veranlegung der Grundsteuer.

*) Nämlich zehntausend Wispel Hafer, eben so viel Weitzen und Roggen, und vierhundert Tausend Centner Heu und Stroh. Er hatte gegen Napoleon mit solchem Nachdruck gesprochen, daß dieser ihn mit der Anrede: qui êtes vous, qui m'osez parler de la sorte? unterbrochen hatte.

des Ordens der westphälischen Krone, und im Jahr 1813 zum Grafen creirt worden.

Während des Bestehens des Königreichs wegen seiner gerade durchgehenden Strenge eben so sehr gefürchtet, als er durch seine Carriere und seinen ausgedehnten Wirkungskreis der Gegenstand der Jalousie von beinah allen Classen gewesen ist, sind nach der Auflösung des erstern seine Person und seine Verwaltung mit der leidenschaftlichsten Heftigkeit angefeindet worden, ohne daß jedoch einer seiner Ankläger sich genannt, oder durch erwiesene Thatsachen die gegen ihn gerichteten Anschuldigungen bewahrheitet hätte; welchen er daher auch nur unter dem Titel: Ueber die Verwaltung der Finanzen des Königreichs Westphalen, besonders seit dem Monat April 1811. Stuttgard und Tübingen, in der J. G. Cottaischen Buchhandlung 1814, eine öffentlich abgelegte Rechenschaft entgegengesetzt hat, die, mit großer Kälte geschrieben, ohne Widerlegung geblieben ist.*)

Wenn, wie der würdige Veteran von Struensee äußert:**) „es überhaupt wahr ist, daß man das Verfahren eines Ministers nicht allemal aus Gründen einer „allgemeinen Theorie tadeln oder verwerfen darf, sondern „daß zu dessen vollständiger Beurtheilung die genaue „Kenntniß der ganz individuellen Umstände, unter welchen er gehandelt hat, gehört", so hätte bei der Aburtheilung über diesen Minister eine solche Berücksichtigung um so mehr eintreten müssen, als allgemein, und selbst von seinen Anklägern eingeräumt ist, daß die Finanz-Verwaltung des westphälischen Staats überhaupt, vorzüglich aber in der Periode, wo sie ihm übertragen gewesen ist, zu den allerschwierigsten Aufgaben gehört hat.

Er hatte sich zum Grundsatz gemacht, daß jeder Staatsdiener sich gleichsam als Soldat auf einem vertrau-

---

*) Specielle Ausstellungen gegen seine Verwaltung in den deutschen Blättern Nro. 242 (Februar 1815), und seine Erläuterungen und Rechtfertigung in den deutschen Blättern. Neue Folge. 2r Bd. 31s St.

**) In seinen Abhandlungen über wichtige Gegenstände rc. 1r Bd. S. 257.

ten Posten betrachten müsse, auf welchem von der gelobten Treue nur vorhergegangene Aufkündigung des Dieners, oder Entlassung von Seiten des Regenten, entbinden könne. Diesem Grundsatz in jedem seiner verschiednen Dienst-Verhältnisse unerschütterlich treu, hat er jedes andre Verhältniß seiner Ansicht von Dienstpflicht untergeordnet, hierdurch aber auch sich sehr oft dem Vorwurf von Undank ausgesetzt.

Seit seiner frühesten Jugend an große Thätigkeit gewöhnt, war diese ihm zum Bedürfniß, und selbst Gegenstand seiner Ambition, zugleich aber auch, so wie die Spannung, in welcher die beständige Anstrengung seinen Geist erhalten hat, die Ursache der Morosität und der Kälte geworden, die in seiner Art zu seyn vorherrschend gewesen, und oft als Stolz gedeutet worden ist. Für Vergnügen wenig empfänglich, und nur für seine Geschäffte lebend, hat er mit Strenge, die oft selbst an Härte gegränzt, Gleiches von seinen Mitarbeitern und Untergebenen, so wie überhaupt strenge Subordination gefordert, die er selbst in seinen jedesmaligen Verhältnissen streng beobachtet hatte.

In den frühern Perioden seines Geschäfftslebens, bis zu seinem Eintritt in die Cammer in Halberstadt, beständig nur seiner eignen Beurtheilung überlassen, hat er in den spätern Verhältnissen eben so wenig weitläufige Discussionen über Geschäffte geliebt, als ungern von den Motiven seiner Ansichten und Handlungen Rechenschaft gegeben, so wie er überhaupt gegen Widerspruch empfindlich gewesen ist, jedoch aber jeder ihm gegebnen bessern Ueberzeugung jedesmal gleich nachgegeben, nur aber jeden Schein von Aufdringen derselben ungern geduldet hat.

Für seine Freunde warm, hat er auf seine Feinde wenig geachtet, ihnen vielmehr seine Gleichgültigkeit gegen sie gern fühlen lassen, zugleich aber auch eine Art Stolz darein gesetzt, gegen sie streng gerecht zu seyn. Unausgesetzt darauf bedacht, in Geschäfften sich nicht errathen zu lassen, ist er in Allem, was auf diese Bezug gehabt hat, selbst gegen seine vertrautesten Freunde verschlossen gewesen, wogegen er in Privat-Verhältnissen durch Zuvorkommenheit und bezeigtes Zutrauen leicht hat gewonnen,

eben darum aber auch um so leichter hat getäuscht werden können, je ungerner er von seinem einmal geschenkten Vertrauen zurückgekommen ist, oder seine Täuschung eingestanden, vielmehr in Allem gern die angenehmere Seite aufgefaßt hat.

Eifersüchtig darauf, nicht allein seine Selbstständigkeit zu behaupten, sondern auch bei Andern den Glauben an diese zu erhalten, hat er niemals weder sich an eine andre Partie angeschlossen, noch eine solche für sich gebildet, eben so Niemanden, selbst seine Freunde nicht, besonders begünstigt, vielmehr jeden, entweder auf die Verhältnisse mit ihm gegründeten, oder durch Exemplificationen motivirten Anspruch auf Auszeichnung oder Belohnung, vorzüglich aber alle Standes-Prätensionen zurückgewiesen. Dabei ist er gegen seine Mitarbeiter erkenntlich, bei der Leichtigkeit und Ausdauer, mit der er selbst gearbeitet hat, aber auch schwer zu befriedigen gewesen.

Stets nur den Zweck vor Augen habend, hat er vorzugsweis diejenigen Mittel gewählt, die nach seiner Ueberzeugung am sichersten und schnellsten haben zum Ziel führen können, ohne sich durch ein ängstliches Abwägen derselben, oder durch Formalitäten und Formen aufhalten zu lassen, die er zwar nicht als unwesentlich betrachtet, aber als dem Zweck selbst untergeordnet, jedesmal wo sie mit diesem hätten collidiren oder dessen Erreichung aufhalten können, unbedenklich bei Seite gesetzt hat.*)

Nach seiner Ansicht war ein Staatsdiener auf jeder Stufe in der hierarchischen Ordnung, nur für seine eigne Handlung, und für diese nur so lange, als nicht Billigung oder Annahme der höhern Behörde sie zu der ihrigen

---

*) Aus diesem Grunde hat er z. B. die durch die Umstände absolut nothwendig gewordne Erhöhung der Steuern vorgeschlagen und ohne Concurrenz der Reichsstände vorgenommen, die er bei der Unvermögenheit der Stände, auf die Umstände, durch welche diese Dringlichkeit veranlaßt worden ist, wirken zu können, als eine leere Formalität betrachtet, und bei der nicht ungegründeten Besorgniß, daß demungeachtet die Stände den durch diese Umstände nothwendig gewordnen Maaßregeln widersprechen möchten, es für weniger nachtheilig gehalten hat, ohne sie dem Drang der Zeit nachzugeben, als im offenbaren Widerspruch mit ihnen handeln zu müssen.

gemacht hatte, verantwortlich, zugleich aber auch zum passiven Gehorsam gegen höhere Befehle verpflichtet, weshalb er nicht allein jede Maaßregel, sobald sie, und selbst im Fall sie gegen seine Ueberzeugung und gegen seinen Widerspruch genommen war, mit Beharrlichkeit ausgeführt, sondern auch unbedingte Folgeleistung mit Strenge gefordert, und in dieser Passivität eine Hauptstütze der Verwaltung gesehen hat.

Er hatte sich aus der Ansicht der äußern und innern Verhältnisse des westphälischen Staats zwei Maximen abstrahirt, die er gleichsam als die Leitsterne für seine Handlungsweise unverrückt im Auge gehalten hat, nämlich: daß die politische Existenz des Königreichs an sein Einverständniß und an sein gutes Vernehmen mit Frankreich geknüpft sey; sodann: daß die innere Consolidirung desselben nur durch vollständige Verschmelzung aller Verhältnisse und aller verschiedenartigen Interessen, so wie durch Wegräumung aller Hemmnisse des Ackerbaues und der Industrie, und durch gleiche Anziehung der vormals privilegirten Stände zu allen Staats-Lasten bewirkt werden könne.

Diesen Maximen gemäß hat er in den Verhältnissen mit Frankreich, besonders seit dem Vorgang vom December 1810, durch genaue Erfüllung aller noch so lästigen tractatmäßigen Verpflichtungen, eben so sehr jeden Anlaß zu gegründeten Beschwerden zu entfernen gesucht, als er unter Beziehung hierauf und auf die nämlichen Tractaten, jeder neuen Prätension sich standhaft widersetzt hat. Dabei hat er seit Ende 1812, wo bei der Nachbarschaft der französischen Armeen jede Zögerung in Erfüllung der Requisitionen die gewaltsamsten Maaßregeln zur Folge gehabt haben würde, durch jedesmal schleunige Erfüllung derjenigen, die er nach den Umständen als unausweichlich hat betrachten müssen, Zutrauen in die Bereitwilligkeit des Gouvernements zu erwecken gesucht, und dadurch eine große Masse drückender Forderungen abgewandt.

Eine Folge der Maxime, die er sich in Betreff der innern Consolidirung des Staats gebildet hatte, war die Standhaftigkeit, mit welcher er die Annahme der gleich nach Entstehung des Königreichs von ihm aufgestellten

Idee der Zusammenwerfung aller Schulden bewirkt, die Aufhebung aller Exclusiv-Privilegien, und die Ablösung der Gutsherrlichen Rechte befördert, vorzüglich aber die Beharrlichkeit, mit welcher er die gleiche Besteuerung des Grundeigenthums überhaupt, insbesondre aber die der vormals steuerfreien Grundstücke betrieben hat. Diese Beharrlichkeit ist es auch, die, wo nicht Ursache zu der bestimmten Beschuldigung seiner Anhänglichkeit an das physiokratische System, doch zu der Meinung, daß er für dasselbe eine besondre Vorliebe hege, Anlaß gegeben hat, die er indeß so wenig für dieses, als überhaupt für irgend ein andres System gehabt hat, vielmehr sich zum Grundsatz gemacht hatte*), daß jeder Staat seine Verwaltungs-Maximen aus den Local- und übrigen Verhältnissen abstrahiren und diesen aneignen, überhaupt mehr nach praktischen Ansichten, als nach bloß theoretischen Abstractionen handeln müsse, weshalb er auch, ohne das Studium der neuern staatswirthschaftlichen Litteratur zu vernachlässigen, auf die Legislation in andern Staaten und auf die Wirkungen und Folgen derselben jederzeit eine vorzügliche Aufmerksamkeit gerichtet hat.

Mehrere seiner Freunde, die die Schwierigkeit seiner Lage gefühlt, hatten gewünscht, daß er sich von den Geschäfften hätte zurückziehen mögen, welche Idee er selbst zweimal gefaßt, der König aber unter Hinweisung darauf, daß ein Staatsdiener so wenig als ein Soldat im Augenblick der Gefahr seinen Posten verlassen dürfe, zurückgewiesen hat, dessen Vertraun, so wie seine eigne ökonomische Lage, und auch die Ueberzeugung, daß sein Abgang in den Verhältnissen, durch die der Staat gelitten hat, nichts abändern könne, ihn bestimmt haben, bis zu der am Ende October 1813 erfolgten Occupation desselben auszuhalten, wo er, dem Befehl des Königs gemäß, demselben nach Paris gefolgt, und gleich nach Abschluß des Pariser Friedens nach Deutschland zurückgekehrt ist.

---

*) Die Memoires von Sully waren das erste größere Werk, welches er uber die Finanz-Verwaltung gelesen, und für welches er in frühern Zeiten eine große Vorliebe gehabt hat. In neuern Zeiten war Say sein Lieblings-Schriftsteller.

Schlußerinnerung des Herausgebers.

Nach dem Grundsatz, daß in diesem der Zeitgeschichte gewidmeten Werk die verschiedenartigsten, selbst die entgegengesetztesten Stimmen der Zeit verlauten dürfen, und daß es Jedem, der in einem öffentlichen Leben die Augen der Zeitgenossen auf sich gezogen, gestattet seyn solle, sich selbst hier abzubilden, ist auch der vorstehenden Selbstbiographie die Aufnahme nicht verweigert worden. Der Mann, der das vorliegende Bild von sich entworfen, stellt dasselbe zu seiner Selbstvertheidigung gegen mehrere Angriffe auf, die in der letzten Zeit ihn getroffen. Gehört müssen aber alle Parteien werden, und obwohl hier weder ein Kampfplatz, noch ein Gerichtshof eröffnet ist, soll doch getreulich aufbewahrt werden, was eine künftige reine Ausbeute des wahrhaft Geschichtlichen unsrer Zeit fördern, und Aufschlüsse über die mannigfaltigen Erscheinungen in derselben gewähren kann. Das, zum Glück schnell vorübergehende Daseyn des Königreichs Westphalen ist doch auch ein Glied in der Kette der neuern deutschen Geschichte geworden, und die Männer, die in demselben einige Bedeutung erlangten, haben denn auch eine geschichtliche Wichtigkeit gewonnen. Ihre Stellung in jenem, mitten in Deutschland gegründeten und doch undeutschen Reich gefährdet überall ihr Ansehn unter den Landesgenossen. Da es aber an sich noch kein begründeter Vorwurf ist, daß sie, in einer unglücklichen Zeit, unter fremder Herrschaft, dem Dienst des Vaterlands sich nicht ganz entzogen, so wird man gern Alles aufnehmen, was hinreichend darthut, wie sie auch unter verfänglichen Verhältnissen eine ächtvaterländische Gesinnung und ihre Würde nicht verleugneten.

Wir müssen bezweifeln, daß auch günstige und geneigte Leser die vorstehende Selbstschilderung für eine genügende Selbstvertheidigung halten werden. So willig nun dem Verfasser hier das Wort vergönnt ward, so wenig kann andern wohlbegründeten Darstellungen derselben

Idee der Zusammenwerfung aller Schulden bewirkt, die Aufhebung aller Exclusiv-Privilegien, und die Ablösung der Gutsherrlichen Rechte befördert, vorzüglich aber die Beharrlichkeit, mit welcher er die gleiche Besteuerung des Grundeigenthums überhaupt, insbesondre aber die der vormals steuerfreien Grundstücke betrieben hat. Diese Beharrlichkeit ist es auch, die, wo nicht Ursache zu der bestimmten Beschuldigung seiner Anhänglichkeit an das physiokratische System, doch zu der Meinung, daß er für dasselbe eine besondre Vorliebe hege, Anlaß gegeben hat, die er indeß so wenig für dieses, als überhaupt für irgend ein andres System gehabt hat, vielmehr sich zum Grundsatz gemacht hatte*), daß jeder Staat seine Verwaltungs-Maximen aus den Local- und übrigen Verhältnissen abstrahiren und diesen aneignen, überhaupt mehr nach praktischen Ansichten, als nach bloß theoretischen Abstractionen handeln müsse, weshalb er auch, ohne das Studium der neuern staatswirthschaftlichen Litteratur zu vernachlässigen, auf die Legislation in andern Staaten und auf die Wirkungen und Folgen derselben jederzeit eine vorzügliche Aufmerksamkeit gerichtet hat.

Mehrere seiner Freunde, die die Schwierigkeit seiner Lage gefühlt, hatten gewünscht, daß er sich von den Geschäfften hätte zurückziehen mögen, welche Idee er selbst zweimal gefaßt, der König aber unter Hinweisung darauf, daß ein Staatsdiener so wenig als ein Soldat im Augenblick der Gefahr seinen Posten verlassen dürfe, zurückgewiesen hat, dessen Vertraun, so wie seine eigne ökonomische Lage, und auch die Ueberzeugung, daß sein Abgang in den Verhältnissen, durch die der Staat gelitten hat, nichts abändern könne, ihn bestimmt haben, bis zu der am Ende October 1813 erfolgten Occupation desselben auszuhalten, wo er, dem Befehl des Königs gemäß, demselben nach Paris gefolgt, und gleich nach Abschluß des Pariser Friedens nach Deutschland zurückgekehrt ist.

---

*) Die Memoires von Sully waren das erste größere Werk, welches er uber die Finanz-Verwaltung gelesen, und für welches er in frühern Zeiten eine große Vorliebe gehabt hat. In neuern Zeiten war Say sein Lieblings-Schriftsteller.

Schlußerinnerung des Herausgebers.

Nach dem Grundsatz, daß in diesem der Zeitgeschichte gewidmeten Werk die verschiedenartigsten, selbst die entgegengesetztesten Stimmen der Zeit verlauten dürfen, und daß es Jedem, der in einem öffentlichen Leben die Augen der Zeitgenossen auf sich gezogen, gestattet seyn solle, sich selbst hier abzubilden, ist auch der vorstehenden Selbstbiographie die Aufnahme nicht verweigert worden. Der Mann, der das vorliegende Bild von sich entworfen, stellt dasselbe zu seiner Selbstvertheidigung gegen mehrere Angriffe auf, die in der letzten Zeit ihn getroffen. Gehört müssen aber alle Parteien werden, und obwohl hier weder ein Kampfplatz, noch ein Gerichtshof eröffnet ist, soll doch getreulich aufbewahrt werden, was eine künftige reine Ausbeute des wahrhaft Geschichtlichen unsrer Zeit fördern, und Aufschlüsse über die mannigfaltigen Erscheinungen in derselben gewähren kann. Das, zum Glück schnell vorübergehende Daseyn des Königreichs Westphalen ist doch auch ein Glied in der Kette der neuern deutschen Geschichte geworden, und die Männer, die in demselben einige Bedeutung erlangten, haben denn auch eine geschichtliche Wichtigkeit gewonnen. Ihre Stellung in jenem, mitten in Deutschland gegründeten und doch undeutschen Reich gefährdet überall ihr Ansehn unter den Landesgenossen. Da es aber an sich noch kein begründeter Vorwurf ist, daß sie, in einer unglücklichen Zeit, unter fremder Herrschaft, dem Dienst des Vaterlands sich nicht ganz entzogen, so wird man gern Alles aufnehmen, was hinreichend darthut, wie sie auch unter verfänglichen Verhältnissen eine ächtvaterländische Gesinnung und ihre Würde nicht verleugneten.

Wir müssen bezweifeln, daß auch günstige und geneigte Leser die vorstehende Selbstschilderung für eine genügende Selbstvertheidigung halten werden. So willig nun dem Verfasser hier das Wort vergönnt ward, so wenig kann andern wohlbegründeten Darstellungen derselben

Verhältnisse die Gegenrede versagt werden, die nicht außenbleiben soll. Was wir in dieser Hinsicht schon gesammelt haben, das hoffen wir noch vermehren zu können, und laden Alle, welche durch zuverlässige Beiträge zu einer allseitigern Erörterung mitzuwirken vermögen, recht angelegentlich dazu ein.

Andeutungen

zu

Biographieen und Charakteristiken

der Zeitgenossen.

Andeutungen.

Unter diesem Titel sollen von nun an die einzelnen Abtheilungen dieses Werks kürzere Beiträge, die dem Plan und Zweck des Ganzen entsprechen, und von mehrern bewährten, einsichtsvollen und erfahrnen Mitarbeitern sorgfältig gesammelt werden, den Lesern mittheilen. Es wird dabei nicht nur eine reichere, anziehende Mannigfaltigkeit, sondern auch eine größere Vollständigkeit, die, wenn nur ausführlichere Darstellungen geliefert würden, unerreichbar bliebe, beabsichtigt. Auch dabei ist es nicht zunächst auf bloße Unterhaltung und einen erhöhten Reiz für dieselbe, sondern auf eine Sammlung alles dessen, was die Geschichte der Zeitgenossen wahrhaft bereichern kann, angelegt. In der thätigen Mitwirkung, durch welche viele vortreffliche Männer unser Unternehmen fester begründet und vielfältig begünstigt haben, in der lebhaften Theilnahme, deren dasselbe schon jetzt sich zu erfreuen hat, fanden wir Aufmuntrung und Erweckung, Alles zu versuchen, was auf eine empfehlenswürdige Weise den Werth desselben erhöhen kann.

Der Plan, größere, umfassendere Schilderungen merkwürdiger Zeitgenossen hier aufzustellen, machte, wie uns bald die Erfahrung lehrte, die Ausschließung vieler gehaltvoller, und für die Zeitgeschichte nicht unwichtiger Bemerkungen, Nachrichten, größerer und kleinerer Actenstücke, die nur Theile vollständigerer Lebensbeschreibungen

waren, unvermeidlich, und wiewohl alle Beiträge der Art zum künftigen Gebrauch und zu einer zu hoffenden Verarbeitung in größern Darstellungen aufbewahrt wurden, so trat doch das Bedenken ein, daß Manches zu lange den Lesern vorenthalten werden müßte, Manches vielleicht gar nicht zur öffentlichen Kunde kommen möchte.

Seit der ersten Ankündigung unsers Plans sind wir mit vielen der Zeitgeschichte kundigen Männern, Diplomatikern und Gelehrten in Verbindung gekommen, auch mit solchen, denen bald Muße, bald Neigung zu weitläuftigern Arbeiten fehlt, die aber mit einzelnen schätzbaren und vollkommen beglaubigten Notizen uns beschenkt haben, und noch ferner beschenken wollen. Damit diese freundliche Geneigtheit nicht erkalte, wollten wir gern recht bald von dem Besten, was eingeliefert worden, einen zweckmäßigen Gebrauch machen, und auch dadurch zu weitern Mittheilungen ermuntern, damit nichts, was dem künftigen Geschichtsschreiber wichtig seyn kann, durch den Mangel an Aufforderung und Gelegenheit, auch scheinbar kleine Züge hervortreten zu lassen, verloren gehe.

Es schien daher der Entschluß sich zu rechtfertigen, solche Mittheilungen, in einem besondern, reichhaltigen Abschnitt, schon jetzt vorzulegen, nicht als sollten dadurch vollständigere Biographieen und Charakteristiken ersetzt oder ausgeschlossen werden, sondern vielmehr um durch die aufgenommenen Bruchstücke auch zu diesen stärker aufzufordern, in jedem Fall aber wenigstens so viel zu liefern, als in uns'rer Gewalt ist.

Mancher beobachtet einen Zeitgenossen nur in Einem Zeitraum seines Lebens, und mag denn wohl manches Wichtige über ihn aussprechen, ohne gerade sein ganzes Leben beschreiben zu können. Es werden solche Bruchstücke hier einen Platz finden, und gewiß nicht unnütz seyn.

Es geschieht auch wohl, daß man sich lange mit dem Plan zu einer größern Darstellung umherträgt, und über dem Plan nicht zur Sache kömmt. Denn mit Recht sehen die Kundigsten eine gute Lebensbeschreibung für eine nicht geringe, noch leichte Arbeit an. Mancher findet, indem er dazu sich anschickt, Lücken, die er nicht ausfüllen, Zwei-

fel, die er nicht lösen, Fragen, die er nicht beantworten kann, und um nun, da einmal ein ganzes Bild gegeben werden soll, nichts unvollkommnes zu leisten, unterläßt er lieber den ganzen Versuch. Auch deshalb scheint es zweckmäßig, diesen Raum zu eröffnen, der auch bloße Umrisse, gehaltvolle und in sich selbst hinlänglich klare Stücke aus größern Gemälden aufnehmen soll.

Auch ist in uns'rer Zeit so vieles geschehn, so manche ungemeine Kraft hervorgetreten, daß, obwohl die öffentlichen Blätter und Zeitschriften schon viele Wege zur Mittheilung darbieten, doch zur Aufbewahrung ächter und zuverlässiger Nachrichten von dem reichen und vielgestaltigen Zeitleben nicht leicht ein Sammelplatz überflüssig seyn kann, zumal wenn die Beschaffenheit desselben auch die Wahrheit des Inhalts verbürgt. Alles nun, was wirklich geschichtlich ist, und in das Leben der Zeitgenossen tiefer eingreift, oder aus demselben bedeutender und beziehungsreicher hervortritt, das soll auch in einzelnen mannigfachen Zügen, Winken, Andeutungen, Bemerkungen, hier niedergelegt werden. Selbst gehaltvolle Anekdoten aus dem Leben der Zeitgenossen, minder bekannte, den Menschen selbst in seiner Eigenthümlichkeit bezeichnende, werden eine Aufnahme finden, obwohl eine Anekdotenjagd eben nicht beabsichtigt wird.

Die Bedingungen der Aufnahme sind übrigens bei diesen Beiträgen dieselben, die für die ausführlichern Darstellungen früher angegeben worden. Doch werden, sowohl zur Vermeidung möglicher Mißdeutungen und Mißverhältnisse, als dem Wunsch mehrerer Einsender gemäß, die Namen derselben in der Regel hier nicht genannt werden. Dem Herausgeber aber haftet der Name und Charakter der Mitarbeiter für die Wahrheit der Berichte. Von Ungenannten wird nichts angenommen. Dieselbe Abtheilung des Werks steht auch allen Ergänzungen und Berichtigungen der ausführlichern, wie der kürzern Aufsätze, jedem begründeten Widerspruch offen.

Möchten die ersten Andeutungen, die nun folgen, recht Viele zur Einsendung ähnlicher veranlassen, wozu wir alle Kundigen recht angelegentlich einladen.

K. E. Oelsner.

Oelsner (K. E.), geboren 1764 in Schlesien (ein Jugendfreund Wilhelms von Humboldt). Er hielt sich lange als diplomatischer Agent der Stadt Frankfurt in Paris auf, bis er unter Bonaparte sich nach und nach von aller Theilnahme an Staatssachen zurückzog. Das Schauspiel der französischen Revolution hatte seine Aufmerksamkeit, wie die so vieler andern redlichen Deutschen, ernstlich angezogen und sein Nachdenken aufgeregt. Mehrere seiner Schriften, wie die über Sieyes, fallen in diese Zeit. Seine große Sprachfertigkeit, seine umfassenden Kenntnisse geschichtlicher und staatswirthschaftlicher Gegenstände, so wie seine richtige Ansicht der Dinge, blieben den französischen Staatsmännern, mit welchen er zu thun hatte, nicht unbemerkt, und es geschahen ihm vortheilhafte und bedeutende Anträge, die er jedesmal ablehnte. Sein Vaterland mocht' er so wenig verleugnen, wie seine Gesinnung, welche er niemals unter falschen Schein beugte. Die Verleumdung suchte die verschmähte Heuchelei zu rächen und ihn für einen Kundschafter Bonaparte's auszugeben; allein diese von dem französischen Uebersetzer ber berüchtigten geheimen Geschichte des Hofes von St. Cloud ausgesonnene Nichtswürdigkeit ist für den einigermaaßen Unterrichteten nur lächerlich, und durch die Thatsache hinlänglich widerlegt. Für die Zeitgeschichte werden seine in der Archenholz'schen Minerva befindlichen, aus dem Dumouriez'schen Feldlager vor Grandpré geschriebenen Briefe, und seine Beiträge für die Hu-

berschen Zeitschriften (Friedens-Präliminarien, Clio u. s. w.) immer sehr wichtig bleiben. — Auszuzeichnen ist seine Schrift über Mahomet in trefflichem Französisch. — Von ihm wären Denkwürdigkeiten über die französische Revolution zu wünschen; in seiner scharfen und eigenthümlichen lebhaften Schreibart würden sie einen doppelten Reiz für uns haben.

Bei der Wiederkehr Bonaparte's von Elba verließ Oelsner Frankreich, und erhielt von der preußischen Regierung, mit welcher er bereits längere Zeit in Verbindung stand, einstweilen eine Anstellung in dem Fach der auswärtigen Angelegenheiten, wo seine helle Einsicht und erfahrungsreiche Geschicklichkeit dem Staat in vielfacher Art nützlich seyn muß.

Gustav Graf von Schlabrendorf.

(Geboren zu Breslau im Jahr 1749.)

Eine ausführliche Schilderung dieses höchst ausgezeichneten Mannes würde ein großes Buch erfordern. Er ist nie als Schriftsteller aufgetreten, hat niemals ein öffentliches Amt bekleidet, und hat nichts desto weniger den ausgebreitetsten Einfluß auf unzählige Weise für sein Zeitalter wohlthätig ausgeübt; wie auch einst Sokrates nichts geschrieben, sondern nur desto mächtiger durch Tugend und Rede gewirkt hat.

Ein sehr ansehnliches Vermögen und sonstige günstige Verhältnisse setzten ihn früh in den Stand, ganz seinem Trieb nach Erkenntniß in fast allen Kreisen menschlicher Forschung nachzuhängen. Nachdem er Deutschland durchreist und noch vor der Revolution Frankreich gesehn,

bracht' er sechs Jahr in England zu, wo er eine Zeit lang den Freiherrn von Stein auf seinen Reisen im Innern dieses merkwürdigen Landes zum Begleiter hatte. Bei'm Ausbruch der Revolution ging er nach Frankreich zurück, und blieb seitdem ununterbrochen in Paris. Mit einem für die Menschheit glühenden Herzen, mit hohem und kräftigem Geist stand er im drängenden Gewühl dieses großen politischen Lebens, eifrig und thätig für Alles, was in dem Wechsel der Ereignisse als wahrhaft gut und rechtschaffen zu erkennen war. Die wohlthätigen und nützlichen Unternehmungen, denen er mit Rath und That beigetreten, die Anstalten, die er gefördert, die menschenfreundliche Hülfe, die er Einzelnen, in den verschiedensten Fällen, dargereicht, sind nicht aufzuzählen.

Doch ist dies Alles nichts gegen die Wirkung seines eben so tiefen, als reichen und lebendigen Geistes, der durch den Zauber der herrlichsten Beredtsamkeit unaufhörlich in die Gegenwart einströmte, und besonders für Deutsche, deren er die Besten und Würdigsten in Paris seit fünf und zwanzig Jahren zu seinem ehrenden Umgang sich drängen gesehn, lehrreich und heilsam war. Mit einer unglaublichen Geschichts- und Weltkenntniß ausgerüstet, zu den tiefsten Quellen der Staatskunde gedrungen, und vertraut mit der lebendigen Fülle des Geschehenden, sprach er besonders gründlich, scharfsinnig, hinreißend über die politischen Gegenstände, und Vieles, was in Büchern oder Depeschen unter anderm Namen Aufsehn und Bewundrung erregte, war nur der Abfall seiner reichhaltigen, täglich erneuerten Gespräche; sein Reichthum an Gedanken und Ergründungen war so groß, daß er niemals nöthig hatte, das Ausgesprochne noch als sein Eigenthum zu bewachen. Seine tiefsinnigen Untersuchungen, die sich aus eigner, alleinstehender Kraft in den höchsten Höhen, zu denen der Aufschwung deutscher Philosophen in neuerer Zeit gelangt, einheimisch fanden, und die großen Anschauungen, die sein großartiger Sinn auffaßte, gestalteten sich zu einer vollständigen Philosophie des Staats, und zu einem strengen System aller dahin gehörigen Verfassung und Einrichtung. Aber auch in andern Gebieten des Denkens versuchte sein reicher Geist sich mit fruchtbarem Erfolg, und ein Werk, das z. B. seine Forschungen über Sprache mit-

theilte, würde durch die wunderbarsten Aufschlüsse überraschen.

Während der Schreckenszeit war er anderthalb Jahr lang im Gefängniß, und jeden Tag des Todes gewärtig, bis der Fall der Jakobiner ihm die Freiheit wiedergab. Unter Bonapartes Herrschaft, gegen den er nie aufhörte mit allem Nachdruck der Wahrheit zu reden, und dessen Sturz er lange voraussagte, entging er neuer Verhaftung zum Theil vielleicht durch die Sonderbarkeit seiner Lebensart, die man für ein Zeichen der Unschädlichkeit nehmen mochte. In einem schlechten Zimmer, das er nie verschließt und selten verläßt, unter geringer Umgebung, in zerrissener Kleidung und ohne Bedienung, nimmt er die zahlreichen Besuche an, die ihm täglich von Menschen aller Art und jedes Standes zukommen; sein ganzes Wesen und Betragen zeigt gleich den Mann, der offen und gerade seinen rechtschaffnen Wandel verfolgt, nichts für sich will, nichts auf Nebenwegen herbeizuführen sucht, nichts erwartet, der ohne Ehrgeiz und sogar der Eitelkeit unzugänglich, keinerlei Einflüsterungen anhören oder Ränke anzetteln kann. Weil er seine Gesinnungen und Meinungen nicht verhehlte, selbst den abgeschickten Kundschaftern nicht, so konnten sie nicht gefährlich dünken, und die Polizei, die mit dringendern Sachen beschäfftigt war, ließ ihn in Ruh; seine edle Freimüthigkeit und sein ungebeugter Trotz hatten gesiegt. Seine Einkünfte verwendet' er, da er für sich fast gar nichts brauchte, meist ganz im Stillen zu wohlthätigen Zwecken, besonders für Landsleute; denn in fast dreisigjähriger Abwesenheit blieb er ein Deutscher, und ein Preuße, und ein Schlesier, als ob er immerfort im Vaterland geblieben wäre, und so wußte und kannte er auch Alles genau, was dort gemeint und gethan wurde. An die preußischen Kriegsgefangnen in Frankreich ließ er mehrmals die größten Summen insgeheim vertheilen, und das in Zeiten, wo ihm der größte Theil seines Vermögens in Preußen, wegen seiner langen Abwesenheit, mit Beschlag belegt worden war, der erst späterhin wieder aufgehoben wurde. Im Jahr 1813 wollt' er an der endlich seinen heißesten Wünschen entsprechenden Begeisterung des preußischen Volks thätigen Theil nehmen und nach Preußen zurückkehren, allein böse Ränke wusten dies zu hintertreiben, und er muste in Paris die

Ereignisse abwarten. Aber auch von hier aus wußte sein vaterländischer Eifer so herrlich in die Heimath zu wirken, daß der König sich bewogen sah, ihm das eiserne Kreuz zu verleihen. Die Wiederkehr Bonaparte's im folgenden Jahr hinderte ihn abermals, Paris zu verlassen und nach Deutschland zurückzukehren, und noch gegenwärtig befindet er sich in Paris, ein unbestechlicher Zuschauer der Dinge die da kommen sollen, und deren Anschein wohl nirgends von der Art ist, um einen Mann wie ihn mit jugendlichen Hoffnungen allzusehr zu reizen.

Zur Charakteristik des Fürsten Talleyrand.

(Aus einem Briefe, in Wien, zur Zeit des Congresses geschrieben.)

Er gehört zu denjenigen Menschen, welche das Leben durch mancherlei wechselnde Bestrebungen am Ende doch nur zu deutlicher Selbstsucht führt. Das wahre Gefühl für Freiheit, das ihn in früherer Zeit wirklich beseelte, war nicht stark genug, um nicht den Begebenheiten zu weichen; eben so wenig Stand hielt das Vorbild vaterländischer Größe, das ihm unter Napoleons Herrschaft seine Dienstthätigkeit veredeln sollte, und das er andern und vielleicht sich selbst einzureden angenehm finden mußte; es blieb ihm zuletzt keine andre Triebfeder mehr, als sein persönlicher Nutzen, und so wurde er für diesen Zweck ein Diener der Bourbons, wie er vorher ein Diener Napoleons gewesen war. Der Eigennutz bildete sich bei ihm desto mehr als Geldgier aus, je mehr er früher den Druck der Armuth gefühlt hatte, und diese Sucht nach Geld blieb in ihm alleinherrschend, und bestimmt die Hauptrichtung seines Handelns. Die Art desselben hat viel von dem Wesen seines frühern Standes behalten, daher Verschlossen-

heit, ruhige Verstellung, schwerer Ernst und geistreiche gesellige Leichtigkeit, wie Alles dies bei Leuten gewöhnlich ist, deren innerer Ueberlegenheit das äußere Auftreten ihrer Person nicht entspricht. Wie jedoch die Menschen, wenn sie aufhören sich von sogenannten schwärmerischen Ideen beherrschen zu lassen, diesen darum noch gar nicht entsagt zu haben brauchen, sondern sie nur nicht mehr allem Andern vorziehen, so neigt auch Talleyrand mit Vergnügen sich zu den Richtungen seiner Jugend, und hat inmitten alles Wechsels, sofern nur sein eigner Vortheil es erlaubte, für die ersten Revolutionsideen eine starke Vorliebe bewahrt, die ihn auch oft in äußern Handlungen und Urtheilen leitete. Auf gleiche Weise ist er auch so lange als möglich ein Freund seiner Freunde, mit aufrichtigem Herzen, das schwer zur Verleugnung zu bringen ist; eben so ein beharrlicher Begünstiger der Schriftsteller und Gelehrten, die er unter allen Umständen für sich zu gewinnen und zu erhalten gesucht hat. Die große Uebersicht und Zusammengenommenheit seines Geistes, die Richtigkeit seines Blicks, und die kundige Erfahrenheit im großen Gang der Geschäffte würden ihn an seiner jetzigen Stelle bedeutender machen, wenn nicht die Achtung der Bessern ihm gänzlich entzogen, und sein verstecktes und ränkesüchtiges Wesen selbst den Bourbons zweideutig wäre. Er arbeitet wenig und ungern, und sein größtes Talent besteht darin, Andre arbeiten zu machen; selbst bedeutende Männer weiß er in dieser Hinsicht seinen Zwecken glücklich unterzuordnen. Er versteht besser die auf seiner Seite wirkenden Menschen, als die ihm gegenüberstehenden zu gebrauchen. Als kalter Beobachter läßt er sich in seinem scharfen Urtheil durch nichts irren, keine Leidenschaftlichkeit stört ihn, auch kein Haß, keine Rachsucht, die ihm ganz fremd ist, keine Eigenschaft imponirt ihm, und bliebe gegen ihn wenig zu machen, wenn er nicht die Entscheidung der Waffen scheute, und das Geld liebte. —

Charakteristik des Generals, Grafen von Wallmoden.

Edles Gemüth, scharfer Verstand, kalter Entschluß und eine gewisse Gelassenheit, die sich wenigstens über das ganze äußere Handeln verbreitet, sind die Eigenschaften, die man sogleich beim ersten Anblick Wallmodens wahrnimmt. Der Gang der Weltbegebenheiten, an welchen er seit vielen Jahren, sowohl im Krieg als im Frieden, thätig Theil nahm, war in der Periode Napoleons für Alle, die unter so vielartigen Umständen mit ihrer politischen Thätigkeit eine entschiedne Gegnerschaft gegen ihn behaupteten, zugleich eine Schule kluger Verleugnung und besonnener Ruhe. Wir finden auch in Wallmoden die ohne Zweifel durch diese Schule geübte Geschicklichkeit, eine Menge von Rücksichten zu beachten und glücklich zu verarbeiten, für welche ohne diese Geschicklichkeit vielleicht nur noch das Mittel übrig bliebe, sich darüber hinauszusetzen.

Er faßt die Mängel und Hindernisse einer Sache desto schärfer auf, je weniger sein Verstand durch Bilder der Begeistrung gestört wird, die er wohl würdigt, erwägt und ehrt, aber nie willkührlich in sich hervorbringt. Er wird daher als Feldherr nicht leicht ein großes Unglück erleiden, noch ein erlittenes gleich unersetzlich glauben; aber im Gegentheil auch nicht leicht für große Wagnisse die sichre Eingebung fühlen; damit verträgt sich sehr gut die unerschrockne Tapferkeit, mit welcher er die Gefahr persönlich verachtet und sucht, sobald es einmal zum Treffen gekommen ist. Er ist unterrichtet, hat äußerst viel Welt, und dabei doch eine edle Nachlässigkeit in unbefangner Freiheit, besitzt die angenehmste Gabe zu sprechen, doch mehr für die höhere Gesellschaft, als für die Menge, die er weder verachtet noch ehrt, sondern seinem Wesen blos fremd fühlt. Seine Ruhe und Mäßigung sind größtentheils ein Erzeugniß des Erlebten, und nicht ohne Beimi-

schung des Ueberdrusses, den das vornehme Leben so leicht herbeiführt, und der Gleichgültigkeit, welche das Gefühl nicht sowohl töotet als einschläfert. Haß und Neid kennt er nicht, und selbst sein Ehrgeiz, der nur auf das Wirkliche geht und durch Aeußerlichkeiten nicht gereizt wird, ist ohne Leidenschaft. Er macht nie mit Aufwand geltend, was er besitzt, und noch weniger sucht er den Schein dessen, was ihm fehlt.

* * *

Die in den europ. Annalen (bei Cotta) gegebne Nachricht von Wallmodens Feldzug gegen Davoust hat allerdings Wallmoden selbst zum Verfasser, obgleich er dieser Angabe in öffentlichen Blättern widersprechen ließ. Er schrieb französisch, und der Aufsatz konnte, so wie er war, nicht öffentlich erscheinen, und wie er gegeben ward, von ihm nicht anerkannt werden.

Winke zur Charakteristik des Prinzen Ludwig Ferdinand von Preußen.

Von dem tiefen Innern, den Anlagen menschlicher Einsicht und herrlicher Größe dieses vielverkannten Prinzen mögen folgende an sich unscheinbare Züge, die von einer liebenden Hand, unmittelbar in seiner Nähe, aufgezeichnet worden, für manchen Sinnvollen besseres Zeugniß seyn, als die ausführlichste Schilderung.

Er sagte tausendmal: „Ich überlebe den Fall meines Landes nicht; wenn wir solch Unglück haben, sterbe ich!" Dieser Gedanke war schon lange die Triebfeder seines ganzen Lebens, und in seinen Leidenschaften, in seiner großen Liebe, erlaubte er sich nur Alles, weil er dies ununterbrochen dachte, und ohne für diesen Gedanken einen Ausweg zu haben, alles Uebrige nicht der Mühe werth hielt.

Sein Umgang war freilich schlecht zusammengesetzt, aber während er die Schlechten nur eben nicht verstieß, zog er die Bessern an sich und schätzte sie, wie z. B. Johannes von Müller, Phull, Gualtieri, Gentz, Schiller ꝛc. Auch kannt' er seine Leute genau, und trug im Innern ein ganz andres Urtheil über sie, als die Gleichförmigkeit seines gegen Alle gütigen Benehmens äußerlich zeigen konnte. So sagt' er einmal, als ihm ein Freund Vorwürfe machte, daß er manche Leute in seinem Hause sähe und vor der Welt als seine Freunde gelten ließ, die seiner doch gar nicht werth wären, und zum Beweis einen bekannten Schwelger nannte, der sich beinahe täglich bei ihm einfand: „Ich weiß Alles von ihm, sagt' er lächelnd, aber er ist mir wie so ein großer Hund, den ich im Zimmer habe, ich rufe ihn mal heran, klopfe und zoddle ihn ein Bischen, und lass' ihn wieder, ohne an ihn zu denken."

Daß er auch Lob und Bewundrung nur nach wahrem Werthe schätzte, und sich durch kein falsches bestechen ließ, zeigt Folgendes, was er von einer angesehenen und gefeierten Frau, die ihn zum Gegenstand ihres Lobpreisens gewählt hatte, gelegentlich äußerte. „Nichts geht wirklich in ihr vor; ihre große Anhänglichkeit, die sie einmal auf mich geworfen hatte, war ganz eben so; sie wußte gar nichts von mir, und sie kann sich eben so hinaufreizen und sich gegen den Mann, der da geht, eben so betragen — (es ging ein Handwerker in blauem Rock vorüber) — wenn sie von ihm gehört hat; nicht ein Funken von Urtheil ist in ihr." Von einer andern Frau, die er unendlich liebte, aber doch nicht in aller Rücksicht hoch stellen konnte, sagt' er mit schmerzlichklarem Bewußtseyn: „sie fällt mir nie ein, wenn ich beim Fortepiano bin, bei meinen edelsten Stimmungen und Ideen!"

Ein andermal fragt' ihn Jemand nach einem Mann, dessen Namen er in einer gewissen Beziehung erwähnt hatte, und wollte wissen, was denn an dem Mann sey? Er wurde ganz wie verlegen, und halb ärgerlich, weil die Frage schon öfter geschehen war, wartete dann ein wenig, und sagte nach einer Pause sehr gelassen und gesammelt, und, wie er wohl pflegte, als ob er halb in Gedanken wäre: „das ist ein so gewöhnlicher Mensch, daß ich Ihnen gar nichts von ihm sagen kann, der ist nichts als ein preußischer Offizier — (und wie hoch hielt er die in anderm

Sinn!) — kurz, um Ihnen mit Einem zu zeigen, was er für ein Mann ist, will ich Ihnen weiter gar nichts sagen, als daß er die Uniform ohne Hemd auf bloßem Leibe trägt, damit sie knapp sitzt."

Er war in seinem Innern unaufhörlich beschäfftigt, rang mit Empfindungen, verarbeitete Gedanken und überraschte nicht selten seine vertrauten Freunde durch wahre Geistesblitze, innigen Sinn und tiefe Wahrheit, wie man sie ihm am wenigsten zutraute. Sein Geist reichte sehr weit, und alles eigentlich Menschliche faßt' er tief und lebhaft auf; seine Gedanken hatten immer das Eigenthümliche des freien und selbstständigen Wegs, auf dem er zu ihnen gelangt war, daher er auch, bei ungeheurer Fülle dessen, was er gesehn, erlebt und erfahren hatte, nicht mit leichtem Redeflusse seine Gedanken anhaltend vortragen konnte, obwohl er im Feuer des Augenblicks vortrefflich und mit Begeisterung fortreißend sprach. Er wußte aber auch jenes recht gut, und als er eines Abends mit einem Freunde und seinem dreijährigen Knaben allein bei'm Theetisch saß, und das Kind immer um den Tisch lief und etwas sagen wollte, ohne damit fertig werden zu können, sagt' er, nachdem er es lange innig angesehn, mit Lächeln: „Es geht dir wie deinem Vater, du sprichst auch mit großer Schwierigkeit."

Als ein Beispiel seiner muntern und gütigen Sinnesart, die jeder menschlichen Schwäche nachsichtig vertraut, und doch wieder überlegen war, diene noch folgender angenehme Zug: In Magdeburg besucht' er einmal mit einer ganzen Gesellschaft die Kunstübungen englischer Reiter, und gab, als der Teller zum Sammeln umherging, für sich und seine Gesellschaft ein Goldstück, was den Umständen nach eben nicht zu verschwenderisch, noch zu karg seyn mochte. Ein kleiner, eleganter Kaufmann, der dicht dabei stand, wollte die Gelegenheit, den königlichen Prinzen zu überbieten, nicht vorbei lassen, und gab mit auffallender Art zwei Goldstücke auf den Teller. Einer von des Prinzen Gesellschaft machte diesen auf die Hervorthuung des kleinen Kaufmanns lachend aufmerksam; der Prinz aber zog sogleich den Hut ab, und sagte, mit einem lachenden Blick auf das Gold, gleichsam betroffen: „O davor habe ich den größten Respect!"

Rudolstadt 1816,
gedruckt in D. C. P. Fröbels Hofbuchdruckerei.

Beilagen.

(Pièces justificatives.)

Nr. 1.

Umlaufschreiben an die Bischöfe.

(Circulaire aux évêques.)

Paris, le 25 Brumaire.
(16 Nov. 1799.) An 1. du Consulat.

Aucun peuple civilisé n'a été sans culte ou sans plusieurs cultes; mais aucun peuple connu n'a été assez éclairé pour donner à la religion la place qu'elle doit avoir.

Les uns ont fait des loix religieuses, comme des loix civiles et criminelles une partie du code social, et leur Pontificat étoit une magistrature. Le gouvernement en étoit d'abord plus fort; mais quand les opinions religieuses perdoient leur force, il perdoit la sienne.

Chez d'autres peuples le gouvernement et la religion ont été deux puissances à côté l'une de l'autre qui se touchoient sans cesse, pour s'appuyer, pour se combattre; là les Ministres du Culte ont été tour à tour oppresseurs, opprimés. C'est l'histoire de l'Europe moderne.

D'autres temps sont arrivés; la Raison les a préparés; la Religion doit les bénir. Vous ne serez plus exposés ni à exercer la persécution ni à la souffrir. Tous les cultes seront libres; et s'il en est qui reçoive une protection particulière, ce sera celui qui servira le mieux la République. Le Gouvernement ne veut pas accorder de privilège, mais il veut reconnoître les services.

Après tant de querelles dont nous avons tous payé les torts ou les erreurs de notre sang, ne jettez plus des regards trop douloureux sur votre puissance et votre fortune passée: un gouvernement, qui vient de se former au milieu du peuple et des malheurs, connoît trop la nature pour vous faire un crime de vos regrets: peut-être même pense-t-il qu'il eût été plus juste comme plus généreux et plus prudent de vous épargner tant de sacrifices et de graduer ceux que vous deviez faire. Mais

dans vos malheurs personnels, si vous avez la foi que vous prêchez, vous avez une grande consolation: ils ont ramené votre culte à ce qui a toujours relevé les puissances qui déclinent, aux principes de son institution.

Voyez déjà comme vos infortunes ont fléchi les haines de ceux même qui vous accusent de leurs maux. Un assentiment universel a applaudi au décret qui n'exige plus de vous aucun serment, qui ne vous demande que votre promesse de lui être fidèles. Rien ne vous gêne plus dans vos scrupules même les plus timides.

Celui qui apparut aux hommes pour leur apporter les maximes de cette morale céleste que vous leur prêchez, n'en demandoit pas autant aux Puissances de la terre; ils n'avoient pas plus de moyens de faire de leur foi la foi de l'univers, eux qui trois siècles après la naissance du Christianisme le placèrent sur le trône de l'Empire Romain avec Constantin qui leur devoit aussi ce trône. Mais songez-y: ces magnifiques perspectives qui se rouvrent pour se prolonger au-delà des temps et des mondes visibles, se refermeront devant vous, si vous ne tenez pas tout ce que vous promettez au gouvernement.

Ce n'est pas d'être fidèle à la République de prêcher qu'il faut lui obéir, en prêchant aussi qu'il faut la haïr. Lui enlever l'amour des François c'est la trahir.

Songez-y encore; c'est envain qu'on tiendroit un langage différent dans les prédications qui sont entendues et dans les confessions qui sont secrettes; le secret de vos inspirations dans ce tribunal où vous disposez des ames, sera révélé par les dispositions des ames que vous dirigez et que vous formez.

Non, rien ne vous est plus possible à l'égard de la République que d'acquérir des titres à ses faveurs en prêchant ses maximes avec les vôtres, en les gravant ensemble au fond des coeurs émus par les motifs et par les prix immortels que vous présentez aux vertus.

Signé: *Fouché.*

Nr. 2.

Umlaufschreiben an die Präfecten.

(Circulaire aux préfets.)

Paris, le 30 Brumaire.
(21 Nov. 1799.) — An 1. du Consulat.

Citoyen Préfet,

Vos rapports avec la Justice sont intimes et nombreux, les relations qu'ont entre elles l'action de la Police et l'action de

la Justice, se touchent réellement, elles se pénètrent et semblent se confondre. Sans cesse elles concourent aux mêmes actes. Combien cependant, en général, ce concours a été loin d'être un accord! Entourée de formes qu'elle ne trouve jamais assez multipliées la Justice n'a jamais pardonné à la Police sa rapidité, la Police affranchie de presque toutes les entraves n'a jamais excusé dans la Justice ses lenteurs. Les reproches qu'elles se font mutuellement, la société entière les fait souvent à l'une et à l'autre. On reproche à la Police d'inquiéter l'innocent, à la Justice de ne savoir ni prévenir, ni saisir le crime. Parce qu'elle a été dans la main des Rois, la Police a passé plus généralement pour un instrument du Despotisme: la Justice parcequ'elle est rendue par les organes des loix, a paru souvent égarée dans leurs obscurités et dans leurs contradictions. Chez certains peuples ombrageux à l'excès, jaloux á l'excès de leur liberté, on a sacrifié la Police à la Justice: chez d'autres peuples plus impatiens d'être traînés avec lenteur dans les formes et dans le labyrinthe de tant de loix, on a fait de la Justice elle-même une Police.

Qu'on porte un oeil attentif sur les lieux et sur les momens de leur action, on pensera que la Police et la Justice ne peuvent exister pour le véritable ordre social, ni l'une sans l'autre, ni entièrement confondues l'une dans l'autre.

Considérez, en effet, la Justice avant qu'elle juge et après; avant, renfermée dans ses temples, elle ne pourra pas avec honneur et elle ne voudra pas en sortir pour promener ses pas et ses regards dans les lieux publics, dans les asiles secrets où la sûreté générale et particulière peuvent être troublées, où les délits, les crimes et les forfaits peuvent être commis. Ce n'est pas seulement sa gravité auguste qui seroit compromise, c'est son intégrité. Dans cette surveillance active les juges seroient souvent témoins ; et un juge ne doit jamais l'être. Pour bien peser les témoignages des autres dans les balances, il ne doit jamais y mettre le sien. En faisant arrêter elle même les prévenus, par cet acte seule, la Justice se constitueroit avec eux en état de guerre, état si contraire à un bon jugement. Elle n'auroit ni la confiance de l'accusé, ni la confiance de la société, ni entièrement sa propre confiance, excepté dans les momens où elle auroit perdu celle de tout le monde.

Considérez la Justice après qu'elle a jugé et lorsqu'il faut exécuter ses jugemens: est-ce elle qui dressera les échafauds, qui conduira aux lieux des supplices les malheureux qu'elle a condamnés? Tous les peuples de la terre ont senti que si le même pouvoir qui prononce une sentence de mort, la fait exécuter, la Justice ne paroît plus condamner des coupables, mais tuer des hommes. Tous les peuples de la terre ont senti qu'au milieu des scènes terribles de l'exécution de ses arrêts, la Justice si elle en préside elle-même l'exécution, peut cesser d'être l'amour des hommes pour en devenir la terreur. Rien de tout ce qui entoure la puissance judiciaire ne doit montrer en elle que la pure et céleste puissance de la raison éternelle;

c'est alors que la Justice sera ce qu'elle doit être: une véritable religion sociale.

Les momens qui précèdent les arrêts de la Justice et les momens qui les suivent sont donc deux momens où la Justice elle-même ne doit pas agir; et ces deux momens appartiennent à l'action de la Police.

C'est la Police, qui, ayant partout des regards et des bras, peut faire arrêter les coupables partout où les crimes peuvent être commis; c'est elle qui, disposant pour maintenir l'ordre public d'une force armée supérieure à toutes les forces qui peuvent le troubler, a tous les moyens et de mettre les prévenus sous la main de la Justice et d'écarter ou de vaincre tout ce qui s'opposeroit à l'exécution des arrêts.

Dans ce partage de fonctions entre la Police et la Justice les plus pénibles, sans doute, sont celles que la nature des choses décerne à la Police. Mais les fonctions les plus rigoureuses sont celles qui ont les plus douces récompenses dans le coeur des magistrats qui vivent pour leurs devoirs et pour la patrie: c'est lorsqu'ils s'immolent le plus qu'ils jouissent davantage: quand ceux, qui prononcent un arrêt ne le font pas exécuter et quand ceux qui président aux moyens d'exécution ne l'ont pas prononcé; dans cette division de deux ministères rigoureux la rigueur de tous les deux se tempère.

Pour les Magistrats de la Police, lorsqu'ils dirigent l'exécution des décrets de la puissance judiciaire, cette exécution se place sous le même point de vue et presque à la même distance que pour la société elle-même dont l'existence la rend nécessaire et dont la volonté générale l'ordonne.

Que dis-je? Citoyen Préfet, c'est lorsque vous vous en approcherez de plus près que vous aurez souvent le plus d'occasions et le plus de moyens d'adoucir pour votre coeur les sévérités de vos fonctions. Ces moyens et ces occasions vous les trouverez toujours dans votre vigilance à faire suivre dans les arrestations des prévenus les ordres positifs des loix et dans l'accomplissement des arrêts contre les coupables les voeux de ce sentiment sublime d'humanité qui depuis un demi-siècle et chez toutes les nations éclairées de l'Europe a retenti autour des tribunaux et des échafauds.

Ce que les ordres positifs des loix vous commandent le plus impérieusement, c'est de ne tenir aucun citoyen sous la main de la Police que le tems strictement nécessaire pour le mettre sous la main de la Justice. Les loix font elles-mêmes quelques exceptions à cette loi, unique garantie de toutes les autres, ces exceptions rares et bien déterminées, bien limitées les loix les font comme à regret et presque avec effroi. Si nous en ajoutions une seule, nous ne serions plus les magistrats de la Police, mais les agens de la Tyrannie.

Pour toutes les arrestations et à tous les instans les agens de la Police doivent donc être en état de produire les preuves écrites qui constatent le moment précis où un citoyen a été arrêté et le moment précis où il a été déposé sous la garde

des loix. La société toute entière à cet égard a le droit d'interroger et le Ministre de la Police et les Préfets et tous leurs agens.

N'oubliez jamais combien il est dangereux de faire des arrestations sur de simples soupçons. Songez que vos actes, alors même qu'ils seront des erreurs, seront une première présomption contre ceux que vous conduirez devant la justice; et méditez dans votre conscience tremblante les histoires de tant d'innocens qui n'ont été envoyés par la justice sur les échafauds que parcequ'ils avoient été menés par l'erreur devant la Justice.

Ces voeux de l'humanité présentés par la philosophie de la France aux Puissances et aux juges de l'Europe ne sont pas de même gravés dans le coeur de tous ceux qui servent la République. Ce n'est pas seulement en ajoutant la moindre rigueur aux rigueurs absolument indispensables pour l'exécution des loix et des arrêts de la Justice, que nous serions coupables; nous le serions encore, si nous ne tempérions pas ces rigueurs par tous les adoucissemens qu'elles peuvent recevoir. Celui qui n'a pas encore entendu sa sentence, n'est pas encore pour nous un ennemi de la société; celui qui s'est entendu prononcer la peine qu'il va subir, ne l'est plus. Il n'a rien à expier avant; après, il a tout expié. La pitié de tout ce qui n'est pas inexorable et barbare l'environne, ce n'est plus qu une victime que la société est condamnée à immoler; la société doit pleurer sur elle et sur lui.

La nécessité de punir les délits tient beaucoup aux imperfections de l'art social qui ne sait pas les prévenir: en les punissant, les ministres de l'ordre social contractent une grande dette envers l'humanité qui se couvre de voiles de deuil, qui murmure et gémit.

Aquittez la, Citoyen Préfet, cette dette sacrée par tous les ménagemens, par tous les égards que la pitié vous inspirera pour de si grands malheurs.

Signé: *Fouché.*

No. 3.

Schreiben an den Kaiser Napoleon.

(Lettre à l'Empereur Napoléon.)

J'ai pris congé du Roi de Naples; je ne dois dissimuler à V. M. aucune des causes qui ont arrêté l'activité naturelle de ce Prince. La prémière est l'incertitude où Vous l'avez laissé sur le commandement des armées de l'Italie. Le Roi dans ces deux dernières campagnes Vous a donné tant de preuves

de son dévouement et de ses qualités militaires qu'il s'attendoit à recevoir de Vous cette marque de confiance. Il se sent humilié à la fois, et de Vos soupçons et de l'idée de se trouver placé sur la même ligne que Vos Généraux.

2. On dit sans cesse au Roi: si pour conserver l'Italie à l'Empereur, vous dégarnissez votre royaume de troupes, les Anglois vont y opérer des débarquemens et y exciter des séditions d'autant plus dangereuses que les Napolitains se plaignent hautement de l'influence de la France: dans quel état, ajoute-t-on, se trouve cet Empire? sans armée, découragé par une campagne que ses ennemis ne regardent pas comme le terme de ses maux, puisque le Rhin n'est plus une barrière et que l'Empereur loin de pouvoir garantir l'Italie a peine à s'opposer à l'envahissement de ses frontières d'Allemagne, de Suisse et d'Espagne. Songez à vous, lui écrit-on de Paris, ne comptez que sur vous même. L'Empereur ne peut plus rien même pour la France, comment garantiroit-il vos états? Si dans le tems de sa toute-puissance il eut la pensée de réunir Naples à l'empire: quel sacrifice seroit-il porté à faire pour vous; il vous sacrifieroit aujourd'hui à une place forte.

3. D'un autre côté Vos ennemis opposent au tableau de la situation de la France celui des avantages immenses que présente au Roi son accession à la coalition: ce Prince consolide son trône, aggrandit ses états; au lieu de faire à l'Empereur le sacrifice inutile de sa gloire et de sa couronne, il va répandre sur l'un et l'autre l'éclat le plus brillant en se proclamant le défenseur de l'Italie, le garant de son indépendance. Se declare-t-il pour Votre Majesté, son armée l'abandonne, son peuple se soulève. Sépare-t-il sa cause de celle de la France, l'Italie toute entière accourt sous ses drapeaux; tel est le langage que parlent au Roi des hommes qui tiennent de près à Votre gouvernement. Peut-être ne fait-on en cela que s'abuser sur les moyens de servir V. M. La paix est nécessaire à tout le monde: déterminer le Roi à se mettre à la tête de l'Italie est à leurs yeux le plus sûr moyen de Vous forcer à faire la paix.

Je suis arrivé à Rome le 18. Ici comme dans toute l'Italie le mot *d'indépendance* a acquis une vertu magique. Sous cette bannière se rangent, sans doute, des intérêts divers, mais tous les pays veulent un gouvernement local, chacun se plaint d'être obligé d'aller à Paris pour des réclamations de la moindre importance. Le gouvernement de la France, à une distance aussi considérable de la capitale ne leur présente que des charges pesantes, sans aucune compensation, conscriptions, impôts, vexations, privations, sacrifices, voilà, se disent les Romains, ce que nous connoissons du gouvernement de la France. Ajoutons que nous n'avons aucune espèce de commerce, ni intérieur, ni extérieur, que nos produits sont sans débouchés, et que le peu qui nous vient du dehors nous le payons un prix excessif.

Sire, lorsque Votre Majesté étoit au plus haut degré de la gloire et de la puissance, j'avois le courage de Lui dire la vérité parceque c'étoit la seule chose qui Lui manquoit. Aujourd'hui, je la Lui dois également, mais avec plus de ménagement puisqu'Elle est dans le malheur. Son discours au corps législatif auroit fait une profonde impression sur l'Europe et auroit touché tous les coeurs, si Votre Majesté eût ajouté au désir qu'Elle a manifesté pour la paix, une renonciation magnanime à Son ancien système de monarchie universelle. Tant qu'Elle ne se prononcera pas sur ce point, les puissances coalisées croiront ou diront que ce système n'est qu'ajourné, que Vous profiterez des evénemens pour y revenir. La nation Françoise elle-même restera dans les mêmes alarmes. Il me semble que si, dans cette circonstance, Vous concentriez toutes Vos forces entre les Alpes, les Pyrénées et le Rhin, et que Vous fissiez une déclaration franche de ne pas dépasser ces frontières naturelles, Vous auriez tous les voeux et tous les bras de la nation pour défendre Votre Empire: et certes cet empire seroit encore le plus beau et le plus puissant du monde; il suffiroit à Votre gloire et à la prospérité de la France. Je suis convaincu que Vous ne pouvez avoir de véritable paix qu'à ce prix. Je crains d'être seul à Vous parler ce langage. Défiez Vous des mensonges des courtisans; l'expérience a dû Vous les faire connoître. Ce sont eux qui ont poussé Vos armées en Espagne, en Pologne, en Russie, qui Vous ont fait éloigner de Vous Vos plus fidèles amis, et qui dernièrement encore Vous ont détourné de signer la paix à Dresde. Ce sont eux qui Vous trompent aujourd'hui et qui Vous exagèrent Votre puissance. Il Vous en reste assez, pour être heureux et pour rendre la France paisible et prospère, mais Vous n'avez rien de plus et toute l'Europe en est persuadée, il seroit même inutile de chercher à lui faire illusion, on ne la tromperoit plus.

Je conjure Votre Majesté, de ne pas rejetter mes conseils, ils partent d'un coeur qui n'a cessé de Vous être attaché même dans les momens où il l'auroit voulu. Je n'ai point le sot amour-propre de voir mieux qu'un autre, si chacun avoit la même franchise, il Vous tiendroit le même langage. Il Vous auroit parlé comme moi après la paix de Tilsit, après la paix de Vienne, avant la guerre contre la Russie, et en dernier lieu à Dresde.

Il est affligeant pour la dignité de l'homme que je sois le seul qui ose Vous dire ce qu'il pense. Si Votre Majesté éprouve de nouveaux malheurs, je n'aurai pas à me reprocher d'avoir cessé de Lui dire la vérité. Au nom du ciel mettez un terme à la guerre; faites que les ames puissent trouver un moment pour se reposer!

J'ai l'honneur d'être etc.

à Rome, le 27. Decbr. 1813.

signé: *le Duc d'Otrante.*

Nr. 4.

Schreiben an den König Joachim.

(Lettre au Roi Joachim.)

J'ai reçu vos lettres, et la copie de celles que vous avez écrites à l'Empereur. Je les conserve pour en fair usage, lorsque l'occasion s'en présentera. Si vous lisiez le compte que j'ai rendu à l'Empereur de la situation de l'Italie et des motifs qui vous ont déterminé à négocier avec les puissances coalisées, vous seriez convaincu que je n'ai pas besoin d'être encouragé à oser dire la vérité. J ai toujours pensé que c'est trahir les Princes, que de la leur cacher.

Vous croyez que votre alliance avec la coalition est le seul moyen de conserver le trône, et que cette alliance servira mieux que vos armes les véritables intérêts de la France. Il seroit superflu de vous répéter les objections que je vous ai faites à ce sujet; mais je dois insister sur la nécessité où vous vous trouvez de constituer une bonne armée. C'est votre garantie; c'est le moyen d'avoir de l'influence dans la coalition. Ne craignez point de défections parmi vos officiers et vos soldats, quand vous serez à leur tête, quand ils seront convaincus que vous servez votre patrie. Qui plus que vous a exposé sa vie pour elle et d'une manière plus glorieuse? Faites-leur connoître que vous ne mettez en mouvement votre armée, que pour le bonheur de la France et celui de votre pays.

On vous a cru indécis jusqu'à ce jour et alors toutes les opinions, tous les sentimens, n'ont eu aucun centre, aucun appui, aucune direction. Votre armée, au lieu de former son moral et sa discipline, a perdu son tems dans des débats politiques. Vos Généraux ont jetté eux-mêmes de l'incertitude dans les esprits, en demandant ce qu'on ne pouvoit ni leur accorder ni leur refuser.

Je vous en conjure; songez surtout à vous créer une grande considération, faites estimer votre caractère, ce sera, à la longue votre seule puissance, ce sera la seule barrière qu'on n'osera franchir; quel souverain voudroit s'attirer le reproche odieux d'avoir violé la foi qu'il vous a donnée! L'ambition n'est pas aveugle à ce point: on n'ose pas toujours tout ce qu'on peut.

Vous m'invitez à vous défendre contre la calomnie; ne vous inquiétez point du jugement qu'on portera sur le parti que vous avez pris. Il étoit de mon devoir de vous en détourner, j'ai rempli ce devoir avec conscience. Mais aujourd'hui que votre décision est arrêtée, je dois à l'amitié que vous avez pour moi, de vous dire, que la moindre hésitation seroit funeste. Elle donnerait à vos nouveaux alliés le droit de se délier de vous et de vous demander des garanties. Votre conduite, dans cette circonstance, sera appréciée,

comme toutes les choses de ce monde, par les succès. Si vous pouvez contribuer à la pacification générale, si votre nom acquiert assez de poids dans la balance des affaires de l'Europe, pour relever la dignité des trônes et l'indépendance des nations, on vous bénira sur toute la terre. Hâtez-vous de proclamer que vous n'avez fait alliance avec la coalition, que parcequ'elle prête son appui à ce noble dessein. Montrez à l'Italie l'étendue et la solidité de vos vues positives sur sa prospérité. Des espérances vagues ne feroient que l'agiter, et n'obtiendroient pas sa confiance.

Je vois avec peine les soulèvemens dans les campagnes; ils détruiront vos ressources et amèneront une anarchie que vous ne pourrez plus comprimer. Si vous êtes obligé de faire des levées en masse, il faut y mettre de la mesure. L'ordre et la discipline ne nuisent pas à l'activité. Veillez à ne remuer que les passions que vous pourrez satisfaire.

Pardonnez la franchise de mes conseils au désir que j'ai de vous voir heureux et assez puissant pour rendre à la France ce que vous en avez reçu.

J'ai l'honneur d'être etc.

Florence, le 20. Janvier 1814.

signé: *le Duc d'Otrante.*

P. S. Je reçois, à l'instant, la lettre dans la quelle vous m'invitez à mettre par écrit les réflexions que j'ai eu l'honneur de vous faire sur la constitution qu'on vous demande. Je vais m'occuper de ce travail. Ne vous laissez pas entraîner, je vous prie, de jetter au milieu du peuple *napolitain* des idées auxquelles il n'est pas préparé. Traitez-le comme vous avez traité vos enfans: ne lui accordez que ce qui lui convient. Je crains que ce mot de constitution que j'entends sur toute ma route, ne soit, dans le grand nombre, qu'un désir vague de ne pas obéir.

Nr. 5.

Schreiben an den Kaiser Napoleon, vom 23. April 1814.

(Lettre à l'Empereur Napoléon.)

Sire,

Lorsque la France et une partie de l'Europe étoient à Vos pieds, j'ai osé Vous faire entendre constamment la vérité. Maintenant que Vous êtes dans le malheur, j'éprouve plus de crainte de blesser Votre sensibilité en Vous parlant le langage de la sincérité; mais je Vous le dois, puisqu'il Vous sera utile et même nécessaire.

Vous avez accepté, comme retraite, l'île d'Elbe et sa souveraineté. Je prête une oreille attentive à tout ce qui est dit au sujet de cette souveraineté et de cette île. Je crois qu'il est de mon devoir de Vous assurer que la situation de cette île en Europe ne Vous convient pas, et que le titre de souverain de quelques acres de terre convient encore moins à celui qui a possédé un Empire immense.

Je Vous supplie de peser ces deux considérations, et Vous sentirez combien elles sont fondées.

L'île d'Elbe est à très-peu de distance à l'Afrique, de la Grèce et de l'Espagne; elle touche presque aux côtes d'Italie et de France. De cette île, la mer, les vents et une petite felouque peuvent Vous amener subiteme t dans les pays les plus exposés à l'agitation, aux evénemens, aux révolutions. La stabilité n'existe encore nulle part; dans cet état de mobilité des nations, un génie comme le Vôtre peut toujours exciter de l'inquiétude et des soupçons parmi les puissances Européennes; sans être criminel, Vous pouvez être accusé, et sans être criminel, Vous pouvez aussi faire du mal; car l'alarme est un grand mal, tant pour les gouvernemens que pour les nations.

Le Roi qui monte sur le trône de France désire regner uniquement par la justise; mais Vous savez de combien de passions un trône est entouré, et avec quelle adresse la haine donne à la calomnie les couleurs de la vérité.

Les titres que Vous conservez, en rappellant à chaque instant ce que Vous avez perdu, ne peuvent servir qu'à augmenter l'amertume de Vos regrets; ils ne paroîtront pas des débris, mais une vaine répresentation de tant de grandeurs qui se sont évanouies. Je dis plus; sans Vous honorer, ils Vous exposeront à de plus grands dangers. On dira que Vous ne gardez ces titres, que parceque Vous conservez toutes Vos prétentions. On dira que le rocher de l'île d'Elbe est le point d'appui sur lequel Vous voulez placer le levier, d'où Vous chercherez à soulever de nouveau le monde entier.

Permettez-moi de Vous dire toute ma pensée. Il seroit plus glorieux et plus consolant pour Vous de vivre comme un simple particulier; et à présent l'asile le plus sûr et le plus convenable pour un homme comme Vous, est dans les Etats-Unis de l'Amérique.

Là, Vous recommencerez Votre existence au milieu d'un peuple encore neuf qui saura admirer Votre génie sans le craindre. Vous serez sous la protection de loix également impartiales et inviolables comme tout ce qui respire dans la patrie de Franklin, de Washington et de Jefferson. Vous prouverez aux Américains que si Vous étiez né parmi eux, Vous auriez pensé et voté comme eux; et que Vous eussiez preféré leurs vertus et leur liberté à toutes les dominations de la terre.

signé: *le Duc d'Otrante.*

No. 6.

Schreiben an den Grafen von Blacas, vom 23. Juni 1814.

(Lettre au Comte de Blacas, du 23 Juin 1814.)

L'agitation de la France a pour causes, dans le peuple, la crainte du retour des droits féodaux, dans les possesseurs des domaines nationaux qui forment une si grande partie de notre population, l'inquiétude pour leurs domaines, dans ceux qui se sont prononcés fortement pour la République ou pour Bonaparte, le doute sur leur sûreté personnelle, dans l'armée la perte et le regret de tant d'éspérances de gloire et de fortune que Bonaparte présentoit sans cesse à l'ambition et à l'imagination des soldats et des généraux, dans la classe de ceux qui vouloient pour la France ce que possède l'Angleterre depuis plusieurs siècles, l'étonnement où les laisse la Carte constitutionelle dont le Roi a voulu faire une émanation de la puissance héréditaire de son trône.

Parmi ces causes la plus dangereuse étoit précisément celle dont toute la sagesse du Roi et de ses Ministres n'auroit pu prévoir ni empêcher entièrement l'action. Le mécontentement des troupes, cet inconvénient qui a lieu, plus ou moins, à la fin de toutes les guerres, devoit nécessairement agir avec bien plus d'étendue et de danger à la fin des guerres de Bonaparte qui sembloient promettre le partage de l'Europe à ses lieutenans: mais ce n'est que par les autres causes que l'action de celle-là peut devenir très-grave.

Une armée, et une armée surtout formée par la conscription, prend toujours l'esprit de la nation au milieu de laquelle elle vit; elle finit toujours par être contente ou mécontente avec la nation et comme elle; et si lorsqu'elle a perdu, tout-à-coup, toutes les chances de fortune que lui offroient les guerres. D'un conquérant les soldats rentrés dans leurs foyers entendent leurs père et mère, leurs frères et leurs amis exprimer des craintes pour leurs propriétés, pour leur sûreté et pour leur liberté: le gouvernement quelque fort qu'il soit et quelque cher qu'il doive être à la nation, doit aussi tout craindre pour lui-même; il aura en vain des yeux et des oreilles présens et ouverts partout, il devra toujours craindre.

Mallet n'étoit pas un fou; c'étoit un audacieux. Il y aura d'autres hommes qui seront fous et qui mettront en péril tout ce que la France attend du retour de ses Rois.

Pour arrêter sûrement l'action de cette cause, la seule réellement menaçante, la seule à laquelle peut se mêler encore le génie de Buonaparte, il faut étouffer les autres causes; il eût été plus aisé de ne pas les mettre en mouvement.

Qu'est-ce qui a répandu des inquiétudes si vives et si universelles parmi les acquéreurs des domaines nationaux? C'est que la garantie qui leur a été donnée avoit été donnée également et par les mêmes proclamations et par les mêmes déclarations à des millions de François qui durant la République ont émis des votes qui n'ont pu devenir des fautes ou des crimes imputables qué sous la Monarchie; leur cause est la même, et quand les engagemens pris envers les uns n'ont pas été remplis, les promesses faites aux autres ne les rassurent plus.

Une nation où depuis 25 ans les esprits et les ames ont été dans une action assez forte pour donner des secousses à l'univers, ne peut pas, sans de longues gradations, rentrer dans un état doux et paisible: il ne faut donc pas entreprendre d'arrêter son activité, il faut donner à cette activité devenue dévorante d'autres alimens, il ne faut pas lui dire qu'elle doit renoncer à l'idée d'être la première nation de l'Europe, il faut diriger son génie et ses incomparables facultés naturelles vers une grandeur utile aux autres nations et infiniment plus glorieuse pour elle-même; il faut ouvrir et élargir de toute part les carrières sans bornes de toutes les industries, de toutes les branches de commerce, de tous les arts de la main et du goût, de toutes les sciences et de leurs découvertes, enfin de tout ce qui étend la raison et la puissance de l'homme. Le 19me siècle commence à peine: il faut qu'il porte le nom de Louis XVIII., comme le 17me le nom de Louis XIV.

Les intérêts devenus les plus chers de la nation sont tous attachés et subordonnés à l'intérêt du nouvel ordre social établi par la Carte constitutionelle. Le moyen le plus prompt d'environner le trône de toutes les affections du peuple françois, c'est de présenter à sa passion pour les débats politiques et législatifs les discussions de la chambre des Pairs et de la chambre des Députés, sur des projets de loix tels que la loi répressive des abus du pouvoir et des délits de la presse, tels que la loi de *l'habeas corpus* qui détermine les conditions de la plus grande liberté individuelle, tels qu'un plan d'instruction publique où ce qu'il y a de plus pur dans la raison et de plus certain dans la religion concurroient à enseigner la morale à toutes les classes du peuple.

Eh! que de sacrifices des passions les plus personnelles et les plus dures on obtiendroit, s'ils étoient demandés à un peuple satisfait de ses loix et de son gouvernement!

Une multitude de François dévoués à tous les malheurs des Bourbons, comme ils l'avoient été à leur puissance, sont revenus avec la dynastie de leurs Rois; mais ils ne peuvent pas rentrer dans des domaines qui ne sont plus les leurs, sans exciter de violentes commotions et une guerre civile. Le plus grand nombre n'a pas même de domaines à réclamer. Eh bien! qu'un des Ministres de sa Majesté avec la logique d'un esprit sain et l'éloquence d'une ame qui sent tout ce

qu'on doit à de grands malheurs et à de grandes vertus, demande à la chambre des Pairs et à la chambre des Députés une somme annuelle destinée à servir d'indemnité à des infortunes et à des indigences si dignes d'être assistées par une nation héroïque et sensible; j'en réponds, la proposition dans les chambres seroit transformée en loi par acclamation.

C'est ainsi que les réactions ont un terme et que ce terme devient la paix et le bonheur de tous.

J'ai l'honneur d'être etc.

Signé: *Le Duc d'Otrante.*

No. 7.

Schreiben an einen Minister des Congresses in Wien, vom 25sten September 1814.

(Lettre à un Ministre au Congrès de Vienne, du 25 Septbr. 1814.)

Une personne, qui a eu l'honneur de vous voir à Vienne, m'a rendu compte de la manière obligeante dont vous lui avez parlé de moi: j'en suis extrèmement touché. Cette personne m'a assuré que vous étiez dans la persuasion que j'avois ici de l'influence dans les affaires publiques. Je dois vous parler avec confiance: depuis que j'ai pris congé de vous à Paris, je me suis retiré avec mes enfants dans ma terre, où je m'occupe de leur éducation. Ne croyez pas cependant que j'oublie, dans ma retraite, les intérêts de la France et de l'Europe; ils me seront toûjours chers, et ils sont inséparables dans ma pensée comme dans mes affections. Ma plus profonde conviction c'est que dans tous les temps, mais aujourd'hui surtout et à l'avenir, toutes les nations de l'Europe, à quelque distance les unes des autres qu'elles soient placées, doivent être ensemble éclairées ou ignorantes, en paix ou en guerre, dans les malheurs ou dans les prospérités; elles s'aideront ou se nuiront plus que jamais. L'Angleterre elle-même sera soumise à cette loi; pour conserver ses prospérités elle a besoin de les répandre au loin.

Dans cette circonstance où les plus grands intérêts vont être agités au congrès qui va s'ouvrir à Vienne, je ne puis refuser de m'en entretenir avec vous. Vous connoissez la franchise de mon caractère et mon amour pour la vérité; je ne vous dissimulerai rien. Je vous parlerai d'abord de la France; je suis François. Je parlerai ensuite de l'Empire Germanique: et parler de cet empire ce sera parler de tous. Il est bien vrai et bien convenu que les Césars de Vienne n'ont

rien de commun avec les Césars de l'ancienne Rome; mais il est très-vrai aussi que, non seulement depuis Charles-Quint, mais depuis Charlemagne, c'est dans votre Empire et par vos Césars que les destinées publiques de l'Europe ont toujours été soumises à des loix moins versatiles et moins arbitraires que celles que la force seule impose aux peuples. Le Congrès de Vienne rappelle le traité de Westphalie, qui a fait tant de bien à plus de vingt nations; et on en attend davantage de celui de Vienne. Ici ce sont les souverains eux-mêmes qui sont rassemblés. Ils n'auront aucune excuse aux yeux des nations, s'ils ne leur assurent pas la paix et le bonheur.

Elles ont été pour longtemps de grandes révolutions, celles qui ont fait passer la France de l'antique Monarchie à la République, de la République à l'Empire de Bonaparte et de cet Empire à la Royauté constituée des Bourbons. Dans tous ces mouvements il n'y en a eu qu'un auquel la nation toute entière ait pris une véritable part; celui qui en 1789 tendit à donner au roi et au peuple une constitution destinée à légitimer, à consacrer et à perpétuer l'autorité de l'un et la liberté de l'autre; voilà uniquement où l'on tendait; on a été entraîné à tout le reste: nous avons été comme précipités à cette conquête d'une grande partie de l'Europe que nous expions assez.

Il y a quelques mois et sur le bord même d'un abîme plus profond que tous les autres, la France a cru toucher au terme de tous les torts et de tous les malheurs. Ce rayon d'espérance a brillé et s'est éteint. Nous ne voyons plus d'abîmes autour de nous; mais nous entendons le bruit sourd des passions qui les creusent.

Que sont ces menaces et ces présages? d'où naissent-ils? il faut bien le savoir pour les écarter.

Il est très certain que depuis le 30 et 31 Mars dernier le retour des Bourbons en France et sur le trône a paru à tous les François de tous les partis le moyen le plus prompt et le plus sûr de mettre fin à toutes les révolutions et à toutes les guerres; et cette fin, après tant de fatigues et de maux, a semblé à tous, non pas un bonheur, mais un repos trop nécessaire pour être refusé, assez doux pour être même désiré. Mais est-ce dans l'obéissance à des maîtres, ou dans une liberté soumise à des loix et à des rois qu'on a entendu se reposer? Vous étiez à cette époque à Paris, je m'en rapporte à votre témoignage.

La France n'a plus un sentiment exagéré de son indépendance, elle sait aujourd'hui qu'il ne peut y avoir de liberté, de paix et de prospérité que là où règne l'esprit d'ordre, de règle et de subordination. Mais elle n'est pas dans la même situation où se trouvent quelques états de l'Europe. Ils ont des usages et des moeurs qui sont des appuis contre les invasions du pouvoir, et en France tout est détruit, il n'y a plus qu'une constitution qui puisse être notre égide.

Vous m'objectez peut-être que la France a obtenu du voeu et de la volonté du Roi toute l'indépendance constitutionelle qu'elle désiroit, toute celle au moins, dont elle a besoin et dont elle peut jouir sans danger. Oui, sans doute, si on juge de la Carte constitutionelle *octroyée* sous Louis XVIII. par la bonne foi de son caractère royal, par le soin qu'il prendra constamment à interpréter tous les articles équivoques dans le sens le plus national; non, si on juge par la manière dont ces articles sont déjà interprétés: ce mot même *d'octroyer* a effarouché tous les esprits.

La nation a vu, avec douleur et avec humiliation, que son Roi n'ait pas voulu recevoir d'elle les nouvelles loix fondamentales et régulatrices de toutes les autorités et de toutes les destinées; elle s'est étonnée qu'appellé par elle à un trône élevé sur des nouvelles bases, il ait dédaigné de joindre aux titres de ses ayeux les suffrages donnés par les représentans de trente millions de François.

Toutes les ames ont été oppressées lorsqu'on a fait violer au Roi ses engagemens qui devoient être sacrés et inviolables comme sa personne. Depuis ce moment les idées de franchise et de loyauté qu'on avoit conçu du gouvernement des Bourbons et qui rendoient leur retour et leur règne si faciles, se sont changées en défiance et en inquiétudes extrêmes. Les partis qui étoient disposés à montrer les uns envers les autres une émulation de sacrifices et de générosité, ont repris leurs prétentions. Au lieu d'une scène touchante et dont l'effet eût été si utile, si moral, osons dire ce que nous apercevons au fond des coeurs, toutes les existences paroissent livrées aux ressentimens et aux vengeances; et dans ces dangers qui peuvent n'être qu'imaginaires, on tourne de toutes parts les yeux pour trouver des remparts, des appuis et des défenseurs.

On ne m'accusera pas d'avoir montré peu de zèle et de prévoyance dans ma correspondance avec la Cour. Le 25 Avril j'écrivois à S. A. R. Monsieur: „En jouissant du présent il faut s'assurer de l'avenir. Notre avenir doit se composer non de quelques jours d'acclamations, mais d'un long cours de règnes heureux et de siècles. Les beaux jours qui luisent sur la France seront bientôt altérés et obscurcis, si on laisse répandre les moindres alarmes.“ Le 23 Juin j'écrivis à Mr. le comte de Blacas: „On sait bien où commencent les réactions, on ne sait pas où on les arrête, elles entraînent tout, elles entraînent surtout la puissance souveraine devant laquelle les résistances ne deviennent sensibles et visibles qu'à l'instant où elles sont plus fortes que cette puissance même.

Je viens de vous faire connoître les routes dangereuses dans lesquelles on a engagé le Roi et l'influence de ce premier pas sur la disposition des esprits. Je vais vous parler avec la même sincérité sur ce que les François éprouvent de la ré-

duction de leur territoire et leurs rapports nouveaux avec l'Europe.

A l'origine de la révolution, dans ces jours sereins encore, et dont la sérénité se répandoit sur la raison publique, l'un des premiers dogmes politiques professés et décrétés par l'Assemblée constituante, fut *l'horreur* des conquêtes; et ce n'étoit pas là une de ces formules de modérations qui voilent souvent les ambitions les plus ardentes; c'étoit l'expression sincère et pure d'un peuple qui se préparant à être libre, sensoit profondément le besoin d'être juste, et d'environner de limites sa force comme celles des rois et des autres peuples, esclaves ou affranchis. Il y avoit plus d'un demi siècle que cette *horreur* des conquêtes remplissoit les pages les plus éloquentes de nos écrivains les plus sublimes; et averties par les leçons des sages, les ames s'étoient ouvertes aux douces impressions des sentimens de la nature: nous pensions tous alors non comme Louis XIV. et Louvois, mais comme Fénélon et le duc de Bourgogne.

Pourquoi donc nous sommes nous précipités sur toute l'Europe? Ma réponse sera bien simple. C'est que toute l'Europe se précipita sur nous. L'Europe nous menaçoit de toutes parts, non parceque nous voulions conquérir, mais parceque nous voulions être libres. Les Emigrés ne sortoient pas de la France pour l'abandonner, mais pour y rentrer les armes à la main, soutenus des armées de l'Autriche et de la Prusse. Nos frontières retentissoient de trompettes guerrières, trois ou quatre grandes armées ennemies étoient déjà aux portes de Paris; et nous décrétions des principes et des loix; nous n'avions pas encore une armée. Dès que nous en eumes une, elle fut forte de toute l'énergie et de tout l'enthousiasme de la liberté. Victorieux à Jemappes les François arrivèrent bientôt dans la Belgique, mais la Belgique ne fut pas conquise, elle s'offroit et se donnoit. Elle étoit une indemnité, très riche à la vérité, de nos provinces ravagées, de tous les maux qu'on nous avoit fait, de ceux qu'on nous promettoit encore, et quoiqu'une antique tradition, consacrée déjà dans les Gaules et toujours conservée, eût fait de la rive gauche du Rhin la barrière naturelle de la France; depuis même que la supériorité de nos armes fut établie; depuis que nous nous mimes à avancer toujours, sans jamais rétrograder, parmi les citoyens françois, ceux qui entendoient peut-être le mieux les intérêts de la République, ne vouloient pas qu'elle s'étendît jusqu'au Rhin.

C'est sous l'Empire et sous le règne de Napoléon, non sous nos constitutions populaires, que toutes les limites données à la France par la nature et par le droit des gens de l'Europe ont été renversées et franchies par nos conquêtes.

La France a fait des conquêtes sans les désirer avant de les faire, sans les aimer après les avoir faites. Mais je dois

dire : Elle les regrette amèrement depuis qu'elle les a perdues, non parceque cette perte est une diminution de son territoire, mais parcequ'elle en est une de sa gloire.

C'est de la vanité, je l'avoue; mais les peuples sont vains comme les individus. Vous ne pensez pas que la vanité qui gémit de ses blessures, ne mérite ni égards ni ménagemens.

Quand un peuple qui est vain est de plus fier, intrépide, savant et héroique dans l'art militaire, il faut donner à la vanité blessée d'un tel peuple tout ce qui est nécessaire pour le consoler, tout ce que les droits des autres peuples et la morale universelle ne lui refusent pas. C'est de la vanité mortifiée que, plus d'une fois, sont sorties les tempêtes qui ont bouleversé le globe.

Ce fut, sans doute, un grand bienfait pour l'Empire Germanique et pour l'Europe d'avoir mis fin à une guerre qui avoit duré trente années presque sans trève et sans interruption, et dans laquelle on s'égorgeoit souvent à la fois sur plus de trente champs de bataille: ce ne fut pas là cependant le bienfait le plus grand du traité de Westphalie. Ce qui mérite une éternelle reconnoissance des hommes, c'est d'avoir étouffé par ce traité un si grand nombre de querelles et de combats que cette guerre même avoit fait éclore; c'est d'avoir trouvé des points et des noeuds de conciliation pour les intérêts divers; c'est d'avoir donné à la terre le premier exemple de plusieurs sectes religieuses qui consentent à vivre en paix à côté les unes des autres, à se partager les temples, et même à s'en servir quelquefois par indivis; c'est d'avoir stipulé les intérêts de tant de petits princes, de tant de petites villes, de tant d'individus presqu'imperceptibles dans ce traité où de puissants Electeurs, des Rois et un Empereur figuroient comme parties contractantes; c'est d'avoir fait sortir de cet immense chaos où tout paroissoit à jamais brouillé et perdu, non un autre chaos, mais l'ordre et même des principes de morale et de justice qui ne se sont plus séparés de la politique, que Leibnitz a sanctionnés par son admiration et Frédéric le Grand par son glaive qui les avoit, un instant, compromis; c'est enfin d'avoir placé au milieu de l'Europe, où tout, depuis de tant de siècles, se décidoit par les armes, un empire composé de puissances soumises à des tribunaux et à des loix.

Cette construction sociale, composée de matériaux tous gothiques, mais unis par un plan et un ciment moderne; cet édifice dans lequel trente millions d'hommes trouvoient protection et sûreté, n'existe plus! une autre guerre, de près de trente ans aussi, n'en a pas seulement détruit l'architecture, mais jusqu'aux matériaux même; il seroit au moins très difficile de les retrouver tous! et il seroit impossible de les ajuster dans leur ancienne intégrité et dans la même disposition.

Que faut-il donc faire? un autre plan, qui s'éloigne, sans doute le moins possible, des habitudes germaniques, mais

qui cependant reçoive les changemens que le mouvement des siècles a rendu nécessaires. Je voudrois une autre organisation sociale qui se rapprochât de la première en ce qu'elle seroit de même composée de différens peuples, de différens états, de différens princes, unis par des conventions, par des loix et par des forces communes, mais qui, pour l'avantage de tous, en différât autant que les lumières du 19me siècle sont au-dessus des lumières du 17me.

Le sol de la Germanie, depuis la Baltique jusqu'aux Alpes tyroliennes, et depuis le Rhin jusqu aux frontières de la Pologne, peut contenir assez au large et faire vivre dans une assez grande aisanse dix à douze peuples qui ne seroient ni trop forts ni trop foibles. Ces dix à douze peuples auroient une existence distincte et ils en auroient une commune. Ils obéiroient à des loix qui pourroient être différentes et à des loix qui devroient être nécessairement les mêmes. Il est aisé de voir qu'il s'agit ici d'une confédération de peuples dont chacun auroit sa souveraineté intérieure, et tous ensemble formeroient et reconnoîtroient une autre souveraineté destinée à protéger chacun de la force et de la justice de tous.

Il faudroit dans ce plan autant de constitutions particulières que de peuples, et une constitution générale qui seroit le bien fédéral et même social de ces dix à douze états.

Dans ces constitutions chaque état feroit ses loix par ses représentans; et à la tête de ces législations seroient des Princes, des Rois, revêtus d'une partie de la puissance exécutive.

La représentation et la puissance fédérale sortiroient comme d'elles-mêmes de ces douze peuples et de ces douze gouvernemens représentatifs, et elles auroient pour chef suprême un Empereur électif.

Je ne fais qu'indiquer des vues; mais si on ne les dédaignoit pas comme des chimères ou comme des rêves, les moyens d'exécution se trouveroient aisément; ils se présenteroient en foule à tant d'hommes éclairés qui vont former le congrès de Vienne.

Je terminerai cette longue lettre en indiquant les avantages de ce plan qui ne peut déplaire qu'aux partisans aveugles du pouvoir absolu, et qui donneroit à douze monarques une puissance plus grande et plus inviolable que toutes celles qui jusqu'à présent ont gouverné et désolé la terre.

1. Tous les Princes de la Germanie dépossédés de leurs titres et dépouillés de leur fortune, en tout ou en grande partie, trouveront dans les hautes chambres des constitutions de leurs pays respectifs des traitemens en honneur et en fortune et des indemnités de toutes leurs pertes; les grands Electeurs et les Rois verront leur territoire s'étendre, leur puissance s'agrandir et leur autorité devenir plus sacrée et plus chère; les villes libres seront plus libres que jamais; elles seront en-

tourées à la fois de leurs droits, de leurs remparts et de toute la force encore de la monarchie dont elles feront partie, et de l'Empire dont leur monarchie sera partie elle-même; le titre de chef de l'Empire Germanique ne sera plus un titre presque aussi vain que superbe; ce titre auguste remettra dans les mains de l'Empereur une puissance réelle aussi grande que celle des anciens Césars de Rome.

2. On assure que la Pologne, si voisine de la Germanie, rétablie dans son ancienne intégrité, et constituée en monarchie, doit avoir pour Roi l'Empereur Alexandre. Quelle réunion de forces dans la même main! dans celles d'Alexandre elles ne peuvent être que bienfaisantes; elles le seront et pour les peuples dont il va diriger les destinées, et même pour tous les autres: la haute magnanimité qu'il a deployée dans la capitale de la France et son amour si tendre pour l'humanité en sont de sûrs garans; mais dans une autre main, dans celle de son successeur, s'il n'est pas un autre Alexandre, que cette réunion de forces peut devenir terrible pour tout le globe!

L'Empire Germanique constitué sur ce nouveau plan contiendroit et arrêteroit toutes les irruptions du nord du côté de l'occident et de l'Europe; et la Russie et la Pologne réunies ne pourroient plus se précipiter avec succès que dans les vastes déserts qui les séparent de la Chine, ou vers les parties de l'Asie plus méridionales, plus fertiles, et retombées depuis longtemps de la civilisation des Sémiramis et des Cyrus dans la barbarie presque des Tartares.

3. Il n'y a rien qui tourne en accroissement de puissance pour les Princes comme le bien qu'ils font aux peuples. La Germanie et ses douze monarchies, libres par la seule force de leurs influences et de la puissance de la raison ne tarderoient pas longtemps à être imitées dans tous les pays de l'Europe où il n'y a encore rien de semblable. La marche du gouvernement françois qui n'est pas équivoque, mais incertaine, deviendroit plus ferme et ne donneroit plus aucune inquiétude. La liberté de la presse ne seroit plus employée qu'à porter autour du trône des Bourbons les expressions de l'amour des François et les créations du génie ami de l'ordre social. Ferdinand VII. peut-être a trop fait de mal aux Cortès et aux hommes éclairés de sa nation pour jamais les aimer; mais si sous son règne l'Espagne ne peut pas être sans inquisition, l'inquisition, à coup sûr, seroit toujours sans bûchers; et dès qu'on aura bien vu que les bûchers ne peuvent jamais être rallumés, il n'y aura de l'inquisition que le nom de redoutable. Le congrès de Vienne s'honoreroit aux yeux de la raison humaine, s'il demandoit que le nom même de l'inquisition fût aboli à Madrid et à Rome. Le Pape avoueroit alors qu'il ne faut pas entreprendre d'épurer ce qui est monstrueux et abhorré.

J'ai l'honneur d'être etc.

Signé: *le Duc d'Otrante.*

No. 8.

Schreiben an den Herzog von Wellington, vom 27. Juni 1815.

(Lettre au Duc de Wellington, du 27 Juin 1815.)

Mylord,

Vous venez d'agrandir votre nom par de nouvelles victoires remportées sur les François, c'est donc par vous surtout que les François sont connus et appréciés. Vous voterez pour leurs droits au milieu des puissances de l'Europe.

Dans ce conseil de souverains votre crédit et votre influence ne peuvent pas être moindres que votre gloire.

Les voeux des nations qui ne calomnient ni ne flattent, ont fait connoître votre caractère. Dans vos conquètes votre droit de gens a été la justice, et votre politique la voix de votre conscience.

Vous trouverez les demandes que nous vous ferons par nos plénipotentiaires conformes à la justice la plus rigoureuse.

La nation françoise veut vivre sous un Monarque, elle veut aussi que le Monarque règne sous l'empire des loix.

La République nous a fait connoître tout ce qu'ont de funeste les excès de la liberté, l'Empire tout ce qu'a de funeste l'excès du pouvoir. Notre voeu, et il est immuable, est de trouver, à égale distance de ces excès, l'indépendance, l'ordre et la paix de l'Europe.

Tous les regards en France sont fixés sur la constitution de l'Angleterre, nous ne prétendons pas être plus libres qu'elle, nous ne consentirons pas à l'être moins.

Les représentans du peuple françois travaillent à son pacte social. Les pouvoirs seront séparés, mais non divisés; c'est de leur séparation même qu'on veut faire naître leur harmonie.

Dès que ce traité aura reçu la signature du souverain qui sera appelé à gouverner la France, ce souverain recevra le sceptre et la couronne des mains de la nation.

Dans l'état actuel des lumières de l'Europe un des plus grands malheurs du genre humain ce sont les divisions de la France et de l'Angleterre; unissons-nous pour le bonheur du monde!

Mylord, nul homme en ce moment ne peut aussi puissamment que vous concourir à mettre l'humanité toute entière sous le meilleur génie et dans une meilleure condition.

Le Président du Gouvernement de la France.

Signé: *le Duc d'Otrante.*

Nr. 9.

Schreiben an den Fürsten Blücher, vom 1ten Juli 1815.

(Lettre au Prince Blücher, du 1 Juillet 1815.)

Prince,

Indépendemment du cours des négociations, je me fais un devoir d'écrire personnellement à votre Altesse au sujet d'un armistice dont le refus, je l'avoue, me semble inexplicable. Nos plénipotentiaires sont au quartier-général depuis le vingt-huit, et nous sommes encore sans une réponse positive.

La paix existe déjà, puisque la guerre n'a plus d'objet. Nos droits à l'indépendance, l'engagement pris par les souverains de les respecter n'en subsisteroient pas moins après la prise de Paris; il seroit donc inhumain, il seroit atroce de livrer des batailles sanglantes qui ne changeroient en rien les questions qui sont à décider.

Je dois parler franchement à votre Altesse. Notre état de possession, notre état légal qui a la double sanction du peuple et des deux chambres, est celui d'un gouvernement où le petit-fils de l'Empereur d'Autriche est le chef de l'état. Nous ne pourrions songer à changer cet état des choses que dans le cas, où la nation auroit acquis la certitude que les puissances révoquent leurs promesses, et que leur voeu commun s'oppose à la conservation de notre gouvernement actuel.

Ainsi quoi de plus juste que de conclure un armistice? Y a-t-il un autre moyen de laisser aux puissances le temps de s'expliquer, et à la France le temps de connoître le voeu des puissances?

Il n'échappera point à votre Altesse que déjà une grande puissance trouve dans notre état de possession un droit personnel d'intervenir pour ses propres intérêts dans nos affaires intérieures, aussi longtemps que cet état ne sera point changé, il en résulte une obligation de plus pour les deux chambres de ne pouvoir consentir aujourd'hui à aucune mesure capable d'altérer notre possession.

La marche la plus naturelle à suivre n'est-elle pas celle que l'on vient d'adopter sur nos frontières de l'est? On ne s'est pas borné à un armistice entre le maréchal Bubna et le maréchal Suchet, il a été stipulé que nous rentrerions dans nos limites du traité de Paris, parce qu'en effet la guerre doit être regardée comme terminée par le seul fait de l'abdication de Napoléon.

Le Feldmaréchal Frimont de son côté a consenti à l'armistice, pour venir, a-t-il dit, par des arrangemens préliminaires au devant de ceux qui peuvent avoir lieu entre les Alliés.

Nous ne savons même pas, si l'Angleterre et la Prusse ont changé de volonté au sujet de notre indépendance ; car la marche des armées ne peut pas être un indice certain de la volonté des cabinets. La volonté de deux puissances ne pourroit même pas nous suffire, c'est leur accord que nous avons besoin de connoître. Voudriez-vous, Prince, dévancer cet accord ? voudriez-vous y mettre obstacle, et faire naître une nouvelle tempête politique d'un état de choses qui est si voisin de la paix ?

Je ne crains pas moi d'aller au devant de toutes les objections. On s'imagine peut-être que l'occupation de Paris par deux des armées alliées seconderoit les vues que vous pouvez avoir de rétablir Louis XVIII. sur le trône ; mais comment l'augmentation des maux de la guerre qu'on ne pourroit plus attribuer qu'à ce motif ; seroit-elle un moyen de réconciliation ?

Je dois déclarer à votre Altesse que toute tentative détournée pour nous imposer un gouvernement avant que les puissances se soient expliquées, forceroit aussitôt les chambres à des mesures qui ne laisseroient dans aucun cas la possibilité d'un rapprochement. L'intérêt même du Roi est que tout reste en suspens. La force peut le replacer sur le trône ; mais ne l'y maintiendra pas. Ce n'est ni par la force, ni par des surprises, ni par les vœux d'un parti, que la volonté nationale pourroit être ramenée à changer son gouvernement. C'est même en vain que dans le moment actuel on nous offriroit des conditions pour nous rendre un nouveau gouvernement plus supportable. Il n'y a point de conditions à examiner, tant que la nécessité de plier sous le joug et de renoncer à notre indépendance ne nous sera pas démontrée. Or, Prince, cette nécessité ne peut pas même être soupçonnée avant que les puissances soient d'accord. Aucun de leurs engagemens n'a été révoqué, notre indépendance est sous leur garde ; c'est nous qui entrons dans leurs vues et dans le sens de leurs déclarations, ce sont les armées assiégeantes qui s'en écartent.

D'après ces mêmes déclarations, il n'y en eut jamais de plus solemnelles, tout emploi de la force en faveur du Roi par ces mêmes armées sur la partie de notre territoire où elles seules dominent, seroit regardé par la France comme l'aveu du dessein formel de nous imposer un gouvernement malgré notre volonté. Il nous est permis de demander à votre Altesse, si elle-même a reçu un tel pouvoir. D'ailleurs ce n'est pas la force qui pacifie. Une résistance morale repousse la forme de gouvernement qu'on avoit fait adopter au Roi ; plus on useroit envers la nation de violence, plus on rendroit cette résistance invincible. L'intention des généraux des armées assiégeantes ne peut être de compromettre leur propre gouvernement et de révoquer par le fait la loi que les puissances se sont imposées à elles-mêmes.

Mon Prince, la question est toute entière dans ce peu de mots :

Napoléon a abdiqué, comme le désiroient les puissances; la paix est donc rétablie; on ne devroit pas même mettre en question quel est le prince qui recueillera le fruit de cette abdication.

Notre état de possession seroit-il changé par la force? les puissances ne rempliroient plus leur but, outre qu elles violeroient leurs promesses, des promesses faites à la face du monde entier.

Le changement viendroit-il de la volonté nationale, il faudroit alors, pour que cette volonté fût dans le cas de se prononcer, que les puissances eûssent d'abord fait connoître leur refus formel de laisser subsister notre gouvernement actuel. Leur armistice est donc indispensable.

Voilà, mon Prince, des considérations dont il est impossible de ne pas sentir toute la force. Dans Paris même, si l'issue d'une bataille vous en ouvroit les portes, je tiendrois encore à votre Altesse le même langage: c'est celui que tient toute la France; on auroit donc fait couler sans utilité des flots de sang? Les prétentions qui en seroient la cause, en seroient-elles mieux assurées et moins odieuses?

J'espère avoir bientôt avec votre Altesse des rapprochemens qui nous conduiront, les uns et les autres, à l'oeuvre de la paix, par des moyens plus conformes à la raison et à la justice. L'armistice nous permettra de traiter dans Paris; et il sera facile de nous entendre sur le grand principe que le repos de la France est une condition indispensable du repos de l'Europe.

Ce n'est qu'en voyant de près la nation et l'armée que vous pourrez juger à quoi tient ce repos et la stabilité de notre avenir.

J'ai l'honneur d'être etc.

Signé: *Le Duc d'Otrante.*

No. 10.

Schreiben an den König, vom 7ten Juli 1815.

(Lettre au Roi, du 7 Juillet 1815.

Sire,

Le retour de Votre Majesté ne laisse plus aux membres du gouvernement d'autre devoir à remplir que celui de se séparer. Je demande, à l'acquit de ma conscience personnelle, à Lui exposer fidèlement l'opinion et les sentimens de la France.

Ce n'est pas Votre Majesté que l'on redoute; Elle a vu pendant onze mois que la confiance dans Sa modération et dans

Sa justice soutenoit les François au milieu des craintes que leur inspiroient les entreprises d'une partie de Sa cour.

Tout le monde sait que ce ne sont ni les lumières, ni l'expérience qui manquent à Votre Majesté; Elle connoît la France et son siècle, Elle connoît le pouvoir de l'opinion; mais Sa bonté Lui a trop souvent fait écouter les prétentions de ceux qui L'ont suivie dans l'adversité. Dès-lors il y a eu deux peuples en France. Il étoit pénible, sans doute, à Votre Majesté d'avoir sans cesse à repousser ces prétentions par des actes de Sa volonté. Combien de fois Elle a dû regretter de ne pouvoir leur opposer des loix nationales!

Si le même système se reproduit, et que, tirant tous les pouvoirs de l'hérédité, Votre Majesté ne reconnoisse aucun des droits du peuple autres que ceux qui lui viennent des concessions du trône, la France, comme la première fois, sera incertaine dans ses devoirs; elle aura à hésiter entre son amour pour la patrie et son amour pour le Prince, entre son penchant et ses lumières; son obéissance n'aura d'autre base que sa confiance personnelle dans Votre Majesté; et si cette confiance suffit pour maintenir le respect, ce n'est pas du moins ainsi que les Dynasties s'affermissent, et qu'on écarte tous les dangers.

Sire, Votre Majesté a reconnu que ceux qui entraînoient le pouvoir au delà de ses limites, sont peu propres à le soutenir quand il est ébranlé; que l'autorité se perd elle-même dans le combat continuel qui la force de rétrograder dans ses mesures; que moins on laisse de droits à un peuple, plus sa juste défiance le porte à conserver ceux qu'on ne peut lui disputer, et que c'est toujours ainsi que l'amour s'affoiblit, et que les révolutions se préparent.

Nous Vous en conjurons, Sire, daignez cette fois ne consulter que Votre propre justice et Vos lumières! Croyez que le peuple françois met aujourd'hui à sa liberté autant d'importance qu'à sa propre vie. Il ne se croira jamais libre, s'il n'y a pas entre les pouvoirs des droits également inviolables. N'avions-nous pas, sous Votre Dynastie, des Etats-Généraux qui étoient indépendans du Monarque?

Sire, Votre Majesté ne peut attendre les évènemens fâcheux pour faire des concessions; c'est alors qu'elles seroient nuisibles à Votre intérêt, et peut-être même plus étendues. Aujourd'hui les concessions rapprochent les esprits, pacifient et donnent de la force à l'autorité royale; plus tard, les concessions prouveroient sa foiblesse: c'est le désordre qui les arracheroit, les esprits resteroient aigris.

Signé: *le Duc d'Otrante.*

No. 11.

Note an die vier Minister der verbündeten Mächte. Paris, den 20sten Juli 1815.

(Note adressée aux quatre Ministres des Puissances Alliées. Paris, le 20 Juillet 1815.)

La situation de la France se compose d'un grand nombre de données, qu'il est nécessaire de bien apprécier, si l'on ne veut pas être trompé par de fausses apparences. Plusieurs de ces données se rattachent à des faits antérieurs; les unes tiennent à nos opinions permanentes, à des principes qui n'ont rien de commun avec les coups de la fortune; les autres n'ont été produites que par les derniers évènemens.

Les maux de la France avoient déjà éclairé et rapproché les esprits avant l'abdication de Bonaparte, et même avant les hostilités; il ne s'agissoit plus de défendre des intérêts personnels et étrangers à ceux de la patrie; et le Roi, dès son entrée à Paris, a trouvé dans tous les coeurs les élémens d'une prompte pacification. Un état de désordre subsiste encore; mais il tient à des causes faciles à écarter, il cessera même bientôt, à moins qu'une fausse politique n'y mette obstacle; et il y auroit autant d'erreur que d'injustice, si l'on donnoit à ce désordre inévitable le nom de résistance ou de révolte.

Pour juger de notre situation, il faut remonter à ce qui s'est passé avant et depuis le 20 Mars. Bonaparte a employé plus d'un prestige pour ressaisir et retenir le pouvoir; et une nation, quand elle est trompée avec adresse, ne peut s'éclairer que par les évènemens. L'illusion avoit déjà cessé pour tous les hommes sages avant le revers de l'armée; la conviction ne se forme pas dans la multitude avec la même rapidité.

Les causes du mal étoient anciennes. On n'avoit point assez remarqué qu'une révolution de vingt-cinq ans ne pouvoit pas se terminer sans des conciliations, des précautions et des ménagemens. Une grande partie de nos malheurs est venue de ce défaut de prévoyance. Pourquoi le dissimuler maintenant? un zèle imprudent et exagéré pour les règles et les maximes de l'ancienne monarchie fit bientôt commettre plusieurs fautes aux royalistes et même à quelques-uns des Ministres du Roi: il en résulta des inquiétudes de plus d'un genre, un ébranlement dans l'opinion et une désaffection pour le gouvernement.

Cette opposition morale qui étoit connue de toute l'Europe, ne pouvoit échapper aux calculs de Bonaparte: il n'eut pas besoin d'une autre incitation pour venir se jeter au milieu de ce mécontentement et de ces élémens de discorde. Autant les chances périlleuses d'une conspiration et du secret qu'elle auroit exigé, auroient pu faire avorter ses projets, autant il put compter avec une espèce de certitude sur la stupeur que

produit toujours une grande nouveauté, et sur l'irréflexion et l'entraînement des esprits, quand ils sont frappés soudainement par une entreprise audacieuse et inattendue.

Une défection isolée et qui ne devint que trop décisive, facilita sans doute l'entrée de Bonaparte à Grenoble, dans le seul moment où l'on pouvoit encore écarter les maux qu'il nous apportoit; il n'en fut pas ainsi trois jours après: il avoit déjà, quand il se présenta devant Lyon, une force quelconque, ou du moins des moyens suffisans pour une guerre intestine. Ce fut d'ailleurs à Lyon qu'il commença à développer ses plans astucieux. Ses promesses d'affermir la liberté civile et politique par tous les genres de garantie, et les assurances qu'il donnoit ou qu'il faisoit entendre, d'être soutenu par l'Autriche, produisirent l'effet qu'il vouloit en obtenir. Il eut dès ce moment un appui dans la population; ce qui ne permettoit plus de le repousser, sans armer les citoyens les uns contre les autres. Cette crise fut d'ailleurs si rapide, que dans le court passage de l'hésitation à l'entraînement, et de là à la nécessité d'obéir, la justice la plus rigoureuse trouveroit bien peu de coupables, quand même la crainte de se jeter dans la guerre civile permettroit ici l'application du mot: révolte: il étoit bien difficile aux citoyens d'empêcher ce que le gouvernement ne put empêcher lui-même.

Il importe surtout de faire remarquer tout ce qui se rattache à la pacification de la France. L'illusion qui seule maintenoit le gouvernement de Bonaparte, s'affoiblit successivement. On n'eut aucun doute, peu de tems après son entrée dans Paris, qu'il nous apportoit la guerre étrangère. Mais dans cet intervalle il s'étoit emparé de tous les ressorts du gouvernement. Ses forces augmentoient chaque jour par l'appel des anciens soldats. Il avoit d'ailleurs remplacé l'espérance de la paix par celle des négociations.

Forcé de s'expliquer sur cette constitution libérale et populaire qu'il avoit si pompeusement annoncée, l'attente publique fut trompée à un tel point qu'un cri d'indignation retentit dans toute la France. Il y a à regretter que dans ce moment décisif des négociations n'aient pu s'ouvrir, tant avec le Roi qu'avec les Puissances: la publication que fit Bonaparte de son acte additionel aux Constitutions auroit été pour lui le signal de sa déchéance.

On découvrit encore, quoiqu'un peu plus tard, qu'il nous avoit trompés sur les forces qu'il disoit avoir, et qu'il nous sacrifioit à sa situation désespérée. Mais les choses en étoient venues à cette extrémité que, sans un revers, ni la France, ni l'armée n'auroient pu se prononcer. Les Souverains avoient fait des promesses, et l'on ignoroit leurs desseins, parcequ'il étoit resté en effet beaucoup de vague dans leurs déclarations. On ignoroit également les desseins du Roi, et l'on craignoit pour lui-même autant que pour le repos de la France, que ses Ministres ne voulussent persister dans quelques-unes des erreurs de son précédent gouvernement. Les

Chambres de leur côté ne vouloient pas s'exposer à aggraver les maux en employant de faux remèdes, et en dévançant les évènemens. On vouloit surtout éviter l'inconvénient de se tromper sur la volonté des Souverains; et c'est ce qui a produit ce défaut d'unanimité qui subsiste encore en partie, mais qu'il ne faut attribuer qu'à une hésitation excusable. Enfin, on pourroit affirmer que si l'exclusion donnée par les actes du congrès au gouvernement de Bonaparte, avoit été étendue à tout autre gouvernement que celui du Roi, on seroit parvenu en France à empêcher la guerre d'éclater. Cette dernière remarque ne paroîtra point indifférente dans un moment où il faut faire avec équité la part des fautes réelles, pour ne pas les confondre avec les effets de la nécessité ou de l'embarras des circonstances.

Ces considérations, quoique générales, étoient des données indispensables pour le jugement qu'il s'agit de porter de notre situation. Bonaparte étoit déjà perdu sans retour avant son abdication; il ne lui étoit resté d'influence que sur les simples soldats qui s'imaginoient le retrouver encore invincible; les derniers revers ont enfin détruit ce dernier prestige. Etranger désormais à la France, comme il l'a été à nos moeurs et à nos véritables intérêts, il n'a plus, il n'aura jamais en France de partisans que l'on puisse être dans le cas de redouter.

L'armée est dans la situation où l'a mise la convention de l'armistice; elle n'en violera point les conditions; on ne la verra point non plus enfreindre ses devoirs. Si elle diffère de se prononcer avec unanimité, c'est qu'on l'abandonne à elle-même, et que le gouvernement hésite sur les ordres qu'il a à lui donner, parcequ'il voudroit pouvoir les concilier avec toutes les mesures d'une pacification générale. L'armée de son côté, en se considérant comme l'armée de la nation et comme l'armée du Roi, ignore comment elle doit se conduire pour servir le Roi et la patrie. Le Roi cependant n'aura qu'à disposer d'elle pour se faire obéir. La dissolution de l'armée, soit qu'on l'ordonne, soit qu'on la provoque indirectement, seroit une faute des plus graves. Des troupes réunies se décident facilement à l'obéissance, et l'obéissance est toujours l'auxiliaire du bon ordre. La conduite et l'exemple de l'armée, qui est essentiellement citoyenne et nationale, auroit la plus grande influence sur la pacification des départemens.

Il y a aussi de l'hésitation dans une partie de l'intérieur de la France; il y a même de la résistence sur quelques points. Il faut l'attribuer à l'ignorance de ce qui se passe, à l'interruption des communications, à la marche des troupes étrangères, qu'on avoit espéré de voir stationnaires, quand la guerre est terminée, et aux inquiétudes qu'on a sur l'avenir; les négociations de la paix ne sont point encore commencées, le peuple ne connoît aucune des intentions des Puissances.

La vérité est cependant que la France n'aspire qu'à resserrer son union avec le Monarque. Les Souverains désirent, sans doute, que la France soit calme et tranquille sur toutes

les parties de son territoire. Il est en leur pouvoir d'obtenir dans l'instant même ce résultat: on n'a qu'à annoncer que, sauf l'issue des négociations, ils regardent eux-mêmes la guerre comme finie, et la France comme pacifiée. Cette déclaration ne fût-elle pas dans les règles ordinaires de la politique, notre situation et l'intérêt même des Puissances exigeroient cette exception. La pacification ne préjuge rien, elle ne fait cesser que des maux. Les restes de nos troubles ne peuvent plus s'appeler de la résistance. Tout le monde veut obéir au Roi; on ne veut plus séparer les intérêts du peuple de ceux du trône; chacun est même convaincu que le Roi, pour affermir à jamais son pouvoir, ne trouvera autour de lui aucun obstacle qui l'empêche de donner à la liberté civile et politique des garanties suffisantes.

Les proclamations du Roi rétabliroient sans doute l'ordre public; mais en parlant à son peuple, le Roi ne pourroit se dispenser de faire entrevoir, du moins en partie, les destinées de la France. En attendant, le peuple ne veut et ne peut juger de l'avenir que par les promesses des Souverains; et il n'y eut jamais de promesses plus solemnelles. La France a rempli, aussitôt que cela a été possible, les seules conditions qui lui étoient démandées, et qui devoient écarter la guerre, ou la faire cesser; elle a même regardé comme une condition formelle ce qui n'étoit qu'un désir et un voeu des Souverains.

Aucun des dangers que l'on pouvoit craindre à l'époque de la paix de Paris n'existe plus. On avoit laissé à Bonaparte un territoire, un titre et un état de Souverain; son abdication n'étoit qu'un traité avec les Puissances. Il a été maintenant abandonné par la fortune: il n'a plus ni peuple, ni armée, ni prétentions. La prudence exige cependant que sa position ne lui laisse plus aucun moyen de troubler le repos des autres.

Ses frères n'ont jamais eu en France aucun crédit: ils n'ont pas les grandes qualités qui donnent de l'influence. Toutefois il convient de les éloigner de la France: sans être d'aucun danger personnel, de fausses espérances pourroient survenir, et les engager à servir d'instrumens à d'autres. Le chef de cette famille survivra peut-être à son abdication; il a d'ailleurs un fils; et s'il a manqué quelque développement aux déclarations des Puissances, il pourroit paroître nécessaire de les rendre maintenant plus explicites. Au reste, il ne seroit ni dans nos moeurs ni dans les principes de la justice d'empêcher les membres de la famille de Bonaparte de vendre leurs biens en France, et d'en jouir dans les pays étrangers. Leurs biens sont même peu importans.

Le même esprit de prévoyance pourroit s'appliquer peut-être à quelques autres individus, mais en bien petit nombre; car sur ce point il y a bien plus de danger à étendre les applications qu'à les restreindre. Il ne faut jamais voir dans les troubles publics que la première cause qui les a produits; tout cesse avec cette cause; et l'on a toujours vu que

les recherches après une faction ne servent qu'à faire naître d'autres factions. La situation d'Henry IV. quand il entra dans Paris, étoit moins fâcheuse que celle du Roi, puisqu'il monta sur le trône sans le secours des troupes étrangères, et par ses propres victoires. Sa clémence cependant fut sans bornes. C'est à ses ennemis qu'il prodigua ses faveurs, ne croyant pas avoir besoin de recourir à ce moyen pour retenir ses partisans. Ses bontés envers le Duc de Mayenne laissoient douter, s'il ne l'avoit pas toujours eu à ses côtés pour compagnon de ses combats. Mademoiselle de Guise avoit engagé ses diamans pour mettre à prix la tête de son Roi; cette circonstance ne fut pour Henri IV. qu'une raison de plus de lui accorder la distinction la plus marquée. Ce Prince savoit bien que la paix ne s'établit qu'en faisant cesser toutes les inquiétudes; qu'on ne pourroit frapper une seule tête qui n'est plus d'aucun danger, sans menacer des milliers de citoyens, et sans s'exposer, par cela même, plus tôt ou plus tard, à de nouveaux bouleversemens. Les germes de haîne que l'on jette dans les coeurs au commencement d'un nouveau règne, n'y meurent jamais.

On auroit beau multiplier les recherches, on se convaincra que personne n'a eu conoissance d'aucune conspiration, qui ait précédé l'arrivée de Bonaparte sur les côtes de Provence; et avant d'attaquer qui que ce soit à ce sujet, ne faudroit-il pas accuser d'abord les Ministres du Roi, qui n'ont su ni deviner ni prévenir le départ de l'île d'Elbe? Après que le débarquement a été effectué, tout ce qui s'est passé n'a été que le déplorable résultat de l'entraînement et de la précipitation. On sent fort bien que ce n'est pas une poignée de soldats qui protégeoit Bonaparte dans la ville de Lyon, au milieu d'une population de cent-mille ames. Quelques individus à cette époque ont peut-être un peu plus marqué que les autres; mais celui-ci diroit qu'il a été entraîné par ses officiers et par ses soldats; un autre répondroit que ses troupes l'ont abandonné, ou qu'elles l'ont emporté dans leur mouvement; et pour un principal coupable que l'on chercheroit à convaincre, ou l'on ne découvriroit que des innocens, ou bien l'on trouveroit des milliers de complices. On ne peut se dissimuler combien de pareilles poursuites paroîtroient encore plus odieuses au milieu des malheurs publics. On opposeroit à ces inutiles vengeances l'éclatant contraste de la magnanimité si connue des Souverains. On voudroit envain faire croire que ceux-ci les exigent, c'est au Roi seul qu'on les imputeroit; et l'on se rappelleroit que Bonaparte lui-même, dans les derniers momens de son dangereux pouvoir, n'a pas du moins manqué de modération. Que répondroit-on encore à cette objection que le trône devoit préserver la France du retour de Bonaparte au moins autant que la France devoit en preserver le trône?

Enfin, voulût-on écarter huit ou dix individus, car à peine arriveroit-on à ce nombre, on n'a qu'à attendre quel-

ques instans, et ces individus s'éloigneront d'eux-mêmes. Dans tous les cas, des arrestations et des jugemens seroient nécessaires à éviter; la police n'auroit qu'un avis à donner, et le but seroit rempli, sans détruire la sécurité, et sans compromettre la clémence. La France sera pacifiée en un clin d'oeil sous tous les rapports qui peuvent intéresser les Souverains; mais elle ne le sera jamais pleinement relativement au repos et au bonheur du Roi, si tout n'est pas oublié, s'il n'y a pas une égale répression de toutes les opinions extrêmes, de quelque hauteur que partent ces opinions, et si tous les partis ne jouissent pas de la protection des loix avec la même certitude et la même confiance.

Signé: *Le Duc d'Otrante*.

Nr. 12.

Ein Bruchstück aus dem Bericht vom 15ten August 1815.

(Fragment du rapport du 15 Août 1815.)

L'organisation de la force morale exige que Votre Majesté prenne une résolution ferme et immuable. Il faut partir du principe que l'opinion publique est entrée comme un élément dans l'art de gouverner, et qu'elle en a changé toutes les combinaisons. La France ne peut plus être gouvernée que par le regime constitutionnel. La question n'est pas d'étendre le pouvoir, la grande question est de conserver et de pouvoir regner.

Après cette prémière résolution il faudra en venir à une seconde. Il y a deux régimes constitutionnels bien différens l'un de l'autre. Dans l'un le roi accorde le moins qu'il peut. Alors tout devient obstacle, parceque tout devient, de part et d'autre, un objet de dispute. Il a fallu plusieurs siècles à l'Angleterre pour obtenir, l'une après l'autre, ses loix politiques. Cette lutte a plusieurs fois bouleversé l'état. Quand on rétrécit l'espace qu'on laisse à la liberté du peuple, le premier soin de celui-ci est de fortifier aussitôt ce terrain; il l'entoure de nouveaux ouvrages à chaque danger nouveau, et il finit par en faire une forte citadelle: il auroit mieux valu dans le principe le lui accorder. Dans le second état du régime constitutionnel il y a un ministère homogène et responsable. Le monarque qui est dépositaire de toute la puissance et de toute la majesté nationales, est placé, au moyen du ministère, dans une enceinte impénétrable, à l'abri de toutes les agitations politiques. La loi est également proposée par les chambres et le gouvernement. Les trois branches de la légis-

lation défendent, avec le même soin, les droits du peuple et les prérogatives royales.

La loi constitutionnelle se forme de la même manière que les loix ordinaires, et la base de cet édifice est une constitution dans laquelle on a fait entrer scrupuleusement toutes les garanties de la liberté. Sous ces divers rapports, je ne puis dissimuler que la nouvelle Chambre, qui va se former, peut donner des inquiétudes. Il ne resteroit aucun moyen de salut, si elle n'étoit pas constitutionnelle, et si les opinions ultra-royalistes y dominoient.

Sous le rapport de l'union et de la pacification intérieure, V. M. auroit de grandes mesures à prendre. Toute union seroit impossible avec des plans de réaction. Il y a eu des ordonnances d'exil. V. M. devoit cet acte de répression à sa propre dignité et chacun sent que d'autres circonstances ont pu encore nécessiter cette punition. Il est certain cependant que le parti constitutionnel a craint de voir dans ces premiers actes de l'autorité la couleur de tout un règne, comme il a craint d'en voir les principes dans les ordonnances sur les collèges électoraux.

Les diverses idées que j'ai eu l'honneur de soumettre à V. M., sont peu différentes de celles qu'il auroit été plus facile d'adopter en 1814, et le monde entier peut juger du changement qu'un tel système auroit apporté dans notre situation et dans celle de toute l'Europe; que de maux auroient été prévenus!

La même carrière est à parcourir, et les mêmes écueils sont devant nous. Le ciel semble avoir voulu réserver à V. M. la plus grande des gloires, celle de mettre un terme à toutes nos révolutions. En 1814, les hommes qui nous agitent aujourd'hui, vouloient aussi frapper le passé, en ne songeant ni au présent ni à l'avenir. Osons le dire: le passé n'a jamais été d'aucune considération pour les grands princes, ni pour les hommes d'état, que pour y puiser des leçons; le présent et l'avenir sont les deux seules boussoles des gouvernemens. Ce n'est pas de ce qu'on a fait, mais de ce qu'on fait, ce n'est pas de ce qu'on a dit, mais de ce qu'on dit, qu'il faut s'occuper principalement. Les réactions ne sont plus dans nos moeurs, et dès qu'une goutte de sang vient à couler dans une révolution politique, il n'y a plus aucune certitude qu'il n'en sera pas versé des torrens.

Si d'après les mesures que je propose, il y avoit encore quelques résistances partielles, on les contiendroit par la vigilance et par la fermeté. Cette dernière qualité fut toujours celle des grands rois; une autre qualité lui est cependant supérieure, c'est la prudence. Les Souverains, quelque grand que soit leur pouvoir, sont soumis à la commune loi de la nécessité. Il y a des temps où il faut calmer au lieu d'aigrir, où il faut, avant tout, concilier, rassurer et faire espérer. Deux doctrines sont opposées; commençons par décider laquelle des deux sera suivie, et si nous voulons remonter con-

tre le torrent ou bien le descendre : s'il s'agit de le remonter, il n'y a rien à attendre de la fermeté, le despotisme même seroit impuissant, la fermeté n'est que dans la modération. L'immortelle Cathérine trouvoit que le mot *justice* étoit trop fort pour l'homme, et qu'il ne pouvoit supporter que *l'équité*.

Une fois que l'ordre sera rétabli, chacun sentira que l indulgence sur le passé ne peut s'étendre au présent. La même fermeté, sous son double rapport de la force et de la modération, s'appliquera à tous les actes du gouvernement, à toutes les parties de l'ordre public ; on ne souffrira aucune déviation, aucune négligence ; tous les partis seront contenus, tous les écarts seront redressés ; on punira avec sévérité tous les indiscrets qui se placeront en état d'hostilité envers le gouvernement.

Ces premiers succès ne suffiront point encore. En nous rapprochant de l'Angleterre (autant que peut le comporter notre caractère national sous le rapport de lé tendue de nos libertés civiles et politiques, nous aurons l'avantage de nous rapprocher aussi de ces distinctions sociales dont les unes se rattachent ; à la forme du gouvernement, et les autres à l'état extérieur d'une nation. Il n'y a à sauver de la révolution françoise que les droits et les principes que le tems a consacrés. Il faut nous mettre en harmonie avec toute l'Europe, pour avoir le moyen de prendre part à tous les avantages de la civilisation générale. Une habile direction de l'éducation publique atteindra bientôt ce but important. Les moeurs reprendront leur doux empire ; par les mêmes moyens l'amour de la patrie renaîtra ; le besoin de nous unir viendra de nos malheurs mêmes et de la nécessité de les réparer. C'est à cette union, c'est au bien qu'elle produira, que nous devrons un nouvel esprit public.

Litterarischer Anzeiger.

Isis
oder
Encyclopädische Zeitung.

Erster Jahrgang. 1817.

(Aus dem Grundgesetz über die Landständische Verfassung des Großherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach.)

„Gleichwie wir nun durch vorstehende Bestimmungen die Landständischen Rechte Unserer getreuen Unterthanen, und durch diese die Rechte der einzelnen Staatsbürger dauerhaft gesichert (zu) haben, auch zu solchem Zwecke folgende bereits anerkannten Rechte: das Recht auf eine, auch die Verbindlichkeiten des Fiskus umfassende, in drei Instanzen geordnete, unpartheiische Rechtspflege, und das Recht auf Freiheit der Presse, hierdurch ausdrücklich anerkennen und gesetzlich begründen; also wollen Wir, im Sinne der in vorstehendem § 124. enthaltenen Bestimmung, auch Unsere dermaligen Staatsdiener auf gegenwärtiges Grundgesetz besonders verpflichtet, und ihren Uns geleisteten Diensteid auf die Beobachtung dieses Grundgesetzes, wozu Wir sie hiermit anweisen, ausdrücklich erstrecket haben.

So geschehen und gegeben Weimar, den 5. Mai 1816."

(L. S.) Carl August.

C. v. Voigt. C. W. Freyh. v. Fritsch. v. Gersdorf. Graf Edling.
vdt. Ackermann.

Die ISIS ist ein encyclopädisches Blatt, und umfaßt alle vier Reiche der Natur, der Elemente, der Mineralien, der Pflanzen und der Thiere, so wie das Reich oder die Reiche des Geistes, und schließt schlechterdings keine Betrachtung aus, welche bleibenden, befördernden Werth hat. Sie erzählt, beurtheilt, lobt, tadelt, verschweigt vorzüglich das, was die laufende Zeit bringt, schaut aber auch zurück und vorwärts, je nach Belieben ihrer Kunden und Gesellen.

Wir sind gesonnen ein Blatt zu gründen, welches, nach der bekannten Art zu reden, „nicht seines Gleichen hat, und das einem wahren Bedürfniß in den großen deutschen Landen gründlich abhilft", nehmlich dem der allseitigen und zeitigen Verbreitung aller menschlichen Entdeckungen, und der allseitigen und gründlichen Beurtheilung geistiger Erzeugnisse in Wissenschaft, Kunst, Gewerb und Handarbeit.

Diesen Zweck glauben wir durch folgende Einrichtung erreichen zu können.

1) Diese Zeitschrift ist dem freiesten Verkehr geöffnet. In ihrem Haven kann landen und lösen wer nur immer mag und wer etwas hat. Nur Ballast zahlt Abgaben. Wir entbieten daher allen Gelehrten, Künstlern, Technologen, Oekonomen, daß hier ihre Ideen, Entdeckungen, Vorrichtungen, Vortheile geneigte und freie Aufnahme finden, daß sie sich deshalb an uns anschließen, und zur Gründung eines Gelehrtenstaates,

der sich durch ein gewissermaßen amtliches Blatt im Zusammenhang erhält, das Ihrige beitragen, und den daraus entspringenden Nutzen genießen mögen.

2) Da es *Jedem* frei steht, in diese *Blätter* unaufgefordert und *unzugetheilt* zu arbeiten, so kann, wie sich von selbst versteht, von keiner Parthei die Rede seyn, oder von allen. Jeder ergreife eine Meynung oder ein System, welches ihm Freude macht, oder er ergreife keines. Alles ist gut, und alles muß zugelassen werden. Das Publicum oder die Gemeinde muß den Sinn wie den Unsinn der Zeit, die Würde wie die Petulanz kennen lernen. Es ist eine lächerliche Anmaßung mancher Herausgeber von Zeitschriften oder Sammlungen, wenn sie wähnen, sie seyen gesetzt, damit sie fein dem Lauf der Dinge seinen Weg anweisen, damit sie das Gute fördern und das Schlechte unterdrücken, den Starken zügeln, den Schwachen unterstützen. Solche Leute kommen uns wie Universitätscuratoren vor, welche von dem Wahn besessen sind, als bestände ihr Amt darinn, dieses oder jenes System auf der Universität lesen oder nicht lesen zu lassen, als wären sie die Polizeischergen des Geistes, die an Thoren und Straßen, auf Märkten und Hörsälen lauschen und laufen sollen, damit nicht wider ihre Ein- und Ansicht Güter hineingefahren und vertheilt werden. Solche Menschen, die sich einbilden, sie wüßten was in den geistigen Bestrebungen das Rechte und das Schlechte ist, und es wäre eine menschliche Pflicht, demnach zu erlauben und zu verbieten, stehen zu kindisch im Staat, als daß wir uns nicht schämen sollten, es wie sie zu machen. Gewiß! wer einmal zu einer Wahrheit gekommen ist, verbietet nicht das Unwahre: denn er weiß, daß man nur durch das Unwahre, das litterarisch Schlechte, zum Wahren, dem litterarisch Guten gelangt. Wer die Menschen zur Wahrheit peitschen will, ist ein Narr, dem man den Rücken zuwenden muß.

3) Auf eine völlig ähnliche Art stehen unsere Recensier-Institute als aufgeblähte despotische Herrchen, manche gar als willkürliche Bassen da, und vertheilen nach Lust und Leidenschaft oder gar nach Unwissenheit Bücher an Freunde und Feinde, an Leichtsinnige und Gedankenlose, an Nüchterne und Betrunkene, oder sie vertheilen sie gar nicht, wenn ein Schriftsteller oder Verleger das Unglück gehabt, sich den Haß eines solchen Vielweisen zuzuziehen. Ist einmal ein Buch recensirt, so bleibt der Stab gebrochen, ob gerecht oder ungerecht gilt gleich, ja es muß *immer ungerecht* seyn, *weil er nur nach eines Urtheil* gebrochen worden. Eine zweite Recension wird nicht zugelassen. Will der Verfasser etwas dagegen sagen, so muß er solch schwere, unverhältnißmäßige, ja ungerechte und *höchst strafbare* Einrückungsgebühren bezahlen, daß einige Antikritiken ein Kapital ausmachen. All diese Schändlichkeiten sollen nun durch unsern neuen Plan nicht bloß durch gutmüthigen Entschluß vermieden, sondern durch unsere Einrichtung völlig unmöglich gemacht werden.

4) Von uns wird keine Recension vertheilt. Wer Lust hat ein Buch zu beurtheilen, es geschehe aus Liebe oder Haß zur Wissenschaft oder zum Verf., gilt gleich; der schicke uns seine Arbeit. Nur aus Langweile darf kein Buch kritisiert werden, weil wir eine *vollständige* Darlegung von der *Einrichtung* jedes Buchs, eine deutliche Entwickelung der Meinung und des Ideenganges des Verf., und endlich ein in *bestimmten*, unumwundenen Worten gefälltes Urtheil über den Werth dessen, was geleistet ist, verlangen. Da es einmal unmöglich ist, die Leidenschaften aus der Gelehrten-Welt zu entfernen, so steuren wir diesem Uebel, daß wir bis *vier* Recensionen von *einem* Buch zulassen, unter welchen der Verf selbst eine liefern kann, jedoch mit Nennung seines Namens. Nur so kann ein Buch gewürdigt, nur so können Ungerechtigkeiten, die in einer einzigen Rec. begangen worden, gerügt werden, nur so kann dem Schriftsteller und der Gemeinde ihr Recht wiederfahren. So ist es unmöglich gemacht, daß eine Recension aus Feind- oder Freundschaft unterdrückt werde. Wer eine Rec. eingeschickt, und in einem Jahr nichts davon gehört hat, kann es öffentlich anzeigen. Daß die vier Rec. von vier verschiedenen Verf. seyn müssen, versteht sich natürlich von selbst.

5) Wer nie etwas geschrieben hat, darf nicht recensieren, weil nirgends das Vergeltungsrecht schicklicher ist, als in dem Gelehrtenstaat. Jedem muß man beikommen können, der hier seine Stimme erhebt.

6) Da unser Unternehmen einen freien Verkehr und Streit beabsichtiget, wir auch nicht gemeint sind, derbe Schreibarten in artige umzuwandeln, vielmehr wollen, daß alle Formen, welche deutscher Art sind, hier zur Schau stehen; so verlangen wir, daß jede litterarische Beleidigung nicht anders als auf litterarischem Wege gerächt werde. Litterarische Streitigkeiten, wären es auch Grobheiten, ja selbst Lügen und Verläumdungen müssen nie als bürgerliche betrachtet, und vor den bürgerlichen Richter geschleppt werden, der einem geschriebnen Wort immer einen höhern Werth beilegt als es wirklich hat. Geistige Pfeile müssen nicht wie metallene criminaliter gerichtet werden. Wer ein tüchtiger Mensch ist, kann geistig nicht todt geschossen werden. Wer die bürgerliche Obrigkeit herbeizieht, um die Aeußerungen seines Geistes zu retten, ist ein erbärmlicher Wicht, der nicht in den Staat der Gelehrsamkeit eingreifen muß. Hier brennts!

7) Da uns alle litterarischen Aeußerungen gar keinen bürgerlichen Werth haben, und wir beide Welten gänzlich von einander trennen; so versprechen wir jedem nach seinem Belieben, und in den von ihm gewählten Ausdrücken, öffentlich Abbitte und Ehren-Erklärung zu thun, der sich nur irgend einbildet, von der Zeitschrift gekränkt zu seyn. Da jeder sich hier unentgeldlich Recht verschaffen kann, auch wir unsere Zeit für litterarische Arbeiten brauchen, so wollen wir mit kindischen Klagereien verschont seyn. Ueberdieß genießen wir der Preßfreiheit. Wenn Fürsten solche Gerechtigkeit üben, um wieviel mehr muß eine Empfindlichkeit unterdrückt werden, die bewiese, daß das deutsche Volk noch keiner Freiheit fähig ist. Was sagen sich die Engländer für Grobheiten! Fällt es aber einem ein, deßhalb zu flennen und vor dem Richter wie vor einer vergnädigen Mutter zu klagen? Wer lügt, wer verläumdet, wird von der Welt am sichersten gerichtet, wer ein Raufer ist, wird geflohen. Ist das nicht die größte Strafe?

8) Diese Zeitschrift zerfällt in drei Theile.

1. in Abhandlungen.
2. in Beurtheilungen.
3. in Anzeigen.

a. Die Abhandlungen liefern alles, was auf der Erde litterarisch zum Vorschein kömmt. Zu diesem Behufe sind die Zeitschriften aller Sprachen, vorzüglich der englischen, französischen und italiänischen angeschafft. Außerdem werden nach Vermögen eigene, ganz neue Aufsätze geliefert.

Die Hauptgegenstände sind:

a) Die Naturwissenschaften, Physik, Chemie, Naturgeschichte, vergleichende Anatomie, Physiologie, Medicin, endlich Technologie und Oekonomie.

b. Die Kunst, Mythologie, Archäologie.

c. Die Geschichte, vorzüglich vaterländische aus dem Mittelalter, Reisen, Geographie.

d. Einige Gegenstände können nur sparsam aufgenommen werden; dergleichen sind Redkunst, Dichtk., Sprachk., Staatsk., Geistesphilosophie von der betrübten Logik an bis zur witzigen Moral.

e. Andere werden kaum eine Stelle finden, z. B. Theologie und Jurisprudenz, weil sie sich zu sehr vom Menschlichen zurückgezogen haben.

f. Von eleganten Unterhaltungen, Theaterstreichen, von Ueberschwemmungen, Feuersbrünsten, Beinbrüchen, Diebstählen und dergleichen merkwürdigen Dingen wird bei uns nicht gesprochen.

Da die Naturwissenschaften und Reisen am meisten Unterhaltendes und Belehrendes darbieten, auch durch sie der Mensch erst seine eigentliche Bildung erhält, indem er nur durch sie erfährt, wohin er gestellt, wohin die andern Dinge um ihn gestellt sind, wodurch ihm erst der Maaßstab zur Würdigung seiner selbst und anderer in die Hand gegeben wird, er auch einzig und allein aus der Erkenntniß der Natur zur Erkenntniß des Menschen, zur Erkenntniß Gottes, und zur Einsicht in das

Verhältniß Gottes zur Welt und dieser zu ihm, kurz zur *Religion* gelangt, uns endlich diese Zweige der Wissenschaften die liebsten und bekanntesten sind: so werden wir es uns angelegen seyn lassen, alles Wichtige hierüber zu sammeln, es nach gewissen Gesichtspuncten zusammenzustellen, Folgerungen daraus zu ziehen, und diese zu Zeiten so zu ordnen, daß nach und nach eine Einsicht in das große Räderwerk der Natur hervorgehen kann. Wir hoffen hierinn dem wissenschaftlichen Mann wissenschaftlich brauchbare Gegenstände an die Hand zu geben, so daß er sich in unserem Blatt über alle Entdeckungen, treuen, glaubwürdigen Raths erholen kann, während wir die Darstellung so einzurichten trachten, daß jeder Gebildete daran freundlichen Antheil nehmen mag.

In das *Besondere* ausgesponnene chemische, physikalische, mathematische Abhandlungen oder gar langweilige Krankengeschichten gehören den betreffenden Zeitschriften Recensionen aber aller dieser und vorzüglich medicinischer Schriften, wie summarische Uebersichten alles dessen, was in diesen Wissenschaften jährlich geleistet worden, und kurze Anzeigen solcher Entdeckungen und Arbeiten werden eine besondre Pflege erhalten. Bei medicinischen Gegenständen thut eine kräftige Einwirkung um so mehr Noth, sintemal die *medicinisch-chirurgische Zeitung* weit unter die Mittelmäßigkeit heruntergetummelt ist.

Die *Oekonomie* und *Technologie* fangen an, in die Reihe der wissenschaftlich begründeten Geschäfte zu treten; jene ist so zu sagen die angewandte Naturgeschichte Physik und Chemie, diese die ins Leben geführte Mathematik Physik und Chemie, beide verdienen daher, wo sie so erscheinen, mit den andern Naturwissenschaften nach gleichem Rang behandelt zu werden.

Die *Kunst* und ihre Gehilfen, die Mythologie und Archäologie stehen bei uns in geziemender Verehrung. Jeder Gebildete ist ihr hold. Sie erfreut das Le en, erhebt das Gemüth, löst die geheimsten Räthsel der Philosophie auf sinnliche, fast greifbare Weise, und ist ein heiliges Mittelglied zwischen Leben und Wissen, zwischen Genießen und Glauben, zwischen Welt und Gott. Kunst ist personificierte Religion. Ohne Kunstgegenstände ist das Herz erstorben. Bilderstürmer erschlagen die Menschheit. Wir werden das Bild der Idee in Schutz nehmen. Es ist jedem begreiflich, auch dem, der im Schweiß seines Angesichts die Mutter Erde eröffnet. Die Ideen gehören dem müssigen Stand, der ohne Bild begreift.

Geschichte ist Weltregent. Ihr muß man gehorchen, daher ihre Dekrete kennen lernen. Staaten, in denen keine Geschichte ist, die täglich eine neue Politik haben, so wie sie der Wind zubläst, die nach jedem Lichtlein haschen, das Gold und Land scheint, wie die Frösche welche nach dem rothen Lappen hüpfen, werden eines ähnlichen Todes verrewesen. Die Geschichte schreitet als ein schauerlicher Riese daher über Strom und Felsen, über Loco Sigilli und Schlagbaum, lachend über solche Anstalten, welche Geist und Bein fangen wollen, und im Fang überburzeln. Es wird die Kühnheit eines Narren erfordert, wenn einer die Geschichte bannen will. Die Geschichte aber ist die Menschheit; *einer* aber ist Nichts. — Darum sey die Geschichte der *Spiegel* dieser Zeitschrift, die Natur ihr *Fußboden*, die Kunst ihre *Säulenwand*. Den *Himmel* lassen wir uns offen.

Was nun die sparsamlichen Wissenschaften betrifft, so seyen Hauptwerke, Haupterzeugnisse nicht ausgeschlossen. Was Klassisch ist in jeder Art, habe hier freie Einkehr. Aber jeder Predigt, jedem Roman, jeder Sylbenverbesserung, jedem Finanzschweiß, jedem Traum über Geistesgesetze, jedem moralischen Plagkodex können wir nicht einen Stuhl stellen. Bleibt hin und wieder eine Bank von Gästen leer, so mögen sie geduldet werden.

Wir bedauren es, so unfreundlich mit *Theologie* und *Jurisprudenz* verfahren zu müssen. Es liegt aber nicht an uns, sondern an der laxen Welt, die jene nicht mehr achtet, und sich vor dieser fürchtet. Woher das kommt, wissen wir nicht. Die Welt sagt: es käme von ihnen selbst. Jene hätte sich selbst bemüht, sich zu Nichts zu beweisen, und alles auszustreichen, was man Glauben nennt; diese aber hätte, wie jene die Göttlichkeit, so die Menschlichkeit auf die Seite gestellt, doch mit dem

Unterschied, daß, während jene den lieben Gott so nackend ausgezogen, daß er gar kein menschliches Ansehen mehr habe, diese den armen Menschen so mit Gesetzen, nehmlich Verboten und Erlaubnissen behangen hätte, daß er zur Stehaufpuppe geworden. — So lange noch solcher Leumund im Volk, wagen wir es nicht, Theologie und Jurisprudenz weder zu vertheidigen noch zu steinigen. Auch würden wir keines von beiden verstehen.

b. Was nun die Beurtheilungen betrifft, so müssen sie sich auch vorzüglich auf obige Gegenstände einschränken.

1) Wer schon ein selbstständiges Buch geschrieben hat, kann Recensionen beliebig einsenden.

2) Es kann jedes Buch beurtheilt werden, wann es auch erschienen seyn mag. Ob vor Jahrhunderten oder gestern. — So Kunstwerke, Arbeiten, Unternehmungen.

3) Die Größe der Recension muß natürlich mit dem Buch in einem Verhältniß stehn. Ein Alphabet soll nicht leicht zwei Seiten bekommen.

4) Eine Antikritik darf aber nicht über eine Spalte betragen. Will jedoch ein Schriftsteller eine Entwickelung seines ganzen Systems im Buche geben, so daß sie als eine Recension zu betrachten ist, so gilt sie für solche.

5) Ueberhaupt versteht es sich aber von selbst, daß bei einer solchen Einrichtung der Herausgeber freie Hand haben muß, wegzulassen, und alles was in dieses Blatt kommt, ihm passend zu machen.

6) Jedem Recensenten steht es frei, sich zu nennen.

7) Jede Recension, der der Namen fehlt, muß mit einem willkürlichen Zeichen, das ein Jahr lang dasselbe bleibt, geschlossen seyn.

c. Unter Anzeigen verstehen wir

1) Kurze Nachrichten von neuen Entdeckungen, von Merkwürdigkeiten, von Reisenden, Berichtigungen.

2) Buch- und Naturalienhandel. Hergehörige Anzeigen von Buchhändlern werden auch frei aufgenommen, jedoch nicht mehr als der Titel.

3) Vorleskataloge von Universitäten.

4) Arbeiten gelehrter Gesellschaften, auch einzelner Menschen. Preisaufgaben, Anfragen, Antworten.

6) Leben und Weben der Gelehrten und Künstler.

6) Inhaltsanzeigen ausländischer Zeitschriften, Bücher ꝛc., damit man sehe, was da und dort im Schwang ist.

Jeder Band bekommt ein Register.

Ziemlich jeden Monat wird eine Kupfertafel geliefert, welche naturhistorische, technologische, ökonomische, geographische, archäologische und Kunstgegenstände enthalten wird.

Von jedem Aufsatz muß der Verf. dem Herausgeber genannt werden. Dagegen wird kein Namen genannt, außer in Folge eines regelmäßig geführten, und durch freirichterlichen Spruch verlorenen Processes.

Da jeder nach Herzenslust recensieren kann, da jedem durch die Isis Gelegenheit gegeben wird, seine Ideen, Ansichten, Entdeckungen, Bestrebungen, sein Geleistetes vor eine, hoffentlich ausgebreitete Gemeinde zu bringen, da hier jedem der Weg gebahnt ist, sich in den Gelehrtenstaat einzuführen, jedem das Katheder geöffnet ist, sich nach Trieb hören zu lassen, endlich, da niemand für Einrückgebühren etwas zu bezahlen hat, auch dieses Blatt wohlfeil abgelassen wird; so wird auch keine Arbeit durch eine Verehrung vergolten. Dadurch wollen wir faule und handwerksmäßige Mitarbeiter, besonders Miethrecensenten entfernen. Ein rechter Gelehrter fällt ein Urtheil auch wohl ohne Lohn.

Wir werden nicht selten Arbeiten, Beurtheilungen öffentlich verlangen, auch wohl an Männer, für die wir geeignete finden, vertheilen, um den Geist, den wir dem Blatt zu geben meynen, bälder und deutlicher zu verbreiten.

Wir hoffen, jeder Gelehrte, der seine Wissenschaft aus Liebe, nicht als Hand- und Brodwerk treibt, werde uns seinen Beifall schenken, uns seine Hand und Feder bieten, und die wissenschaftliche Unterhaltung mittels der

Isis als des allgemeinen gelehrten Sprachorgans unter uns Deutschen befördern.

Dieses wäre, was wir bis jetzt glauben, anordnen zu müssen. Wer dem Unternehmen einiges Nachdenken schenkt, wird bei andern Kenntnissen und Weltansichten wohl manches finden, was noch eingetragen werden sollte. Er wird uns seinen Rath nicht vorenthalten, und wir werden den Plan von Zeit zu Zeit erweitert oder verengert mittheilen.

Wer etwas einzuschicken hat, der sende es an

die Herausgabe der Isis zu Jena.
Oken.

* * *

Von der Isis erscheinen in einem Jahrgang 4 Alphabete in 12 Heften mit etwa einem Dutzend Kupfertafeln, beides in Quart, und kosten nicht mehr als 6 Thlr. sächs. oder 10 fl. 48 Xr. rh. Sie ist durch alle deutsche Buchhandlungen in und außer Deutschland, und durch die Postämter zu beziehen. Erstere wenden sich an die „Expedition der Isis in Jena“ die sich zu dem Ende mit allen deutschen Buchhandlungen auf die gewöhnliche Weise über Leipzig in Verbindung setzt, und hier Herrn W. Engelmann zu ihrem Commissionär gewählt hat. Die ersten drei Monatshefte werden im Wege des Buchhandels à Condition, und zwar zu je 4 Stück versandt werden. Durch die Posten kann man sie aber immer wöchentlich erhalten. Dazu haben die Haupt-Spedition die großherzogl. Weim. Postämter in Jena und die königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig übernommen, an welche alle andere löbl. Postämter sich also direct oder indirect zu wenden haben Auf diesem Wege kommen die Blätter etwas theurer. Man kann nur auf einen ganzen Jahrgang Bestellung machen, und ist die Zahlung für diesen ganzen Jahrgang immer ungetheilt in oder zur Zeit der Leipziger Oster-Messe zu leisten. Beiträge können auch im Wege des Buchhandels über Leipzig befördert werden an die

Expedition der Isis in Jena.

Anzeige.

Bei Unterzeichnetem erschienen seit Anfange dieses Jahres bis zum 1sten August nachstehende Neuigkeiten, welche in allen deutschen Buchhandlungen in und außer Deutschland zu haben sind.

Bibliothek englischer Romane. 4r Band. Enthaltend: Darstellungen aus dem wirklichen Leben, von Mrs. Opie. 2. Thl. In zwei Erzählungen: 1. Die geheimnißvolle Fremde. 2. Lady Anna und Lady Johanna. Bearbeitet von Henriette Schubart. 8. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 kr.

Briefe über Hamburgs und seiner Umgebungen Schicksale, während der Jahre 1813 und 1814. (Nebst einem Anhange über die Schriften des Herrn von Heß und Senator Bartels.) 8. 3s Heft. 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 Fl.

Ehre und Wahrheit für Friedrich Wilhelm, den verewigten Herzog von Braunschweig-Lüneburg. Eine aus den besten Quellen geschöpfte biographische Skizze dieses Helden, von einem vaterländischen Geschichtschreiber. 8 Gr. oder 36 Xr.

Löbenstein-Löbel, (Dr. und Prof.), die Anwendung und Wirkung der Weine in lebensgefährlichen Krankheiten und deren Verfälschung nach eignen Ansichten und Erfahrungen. gr. 8. 20 Gr. oder 1 Fl. 30 Xr.

Pierer, Dr. Joh. Friedr., Medizinisches Realwörterbuch zum Handgebrauche practischer Aerzte und Wundärzte und zu belehrender Nachweisung für gebildete Personen aller Stände 1. Abth. Anatomie und Physiologie. 1. Bd. A und B. gr. 8. 3 Thlr. 18 Gr. oder 7 Fl. 21 Xr. Auch unter dem Titel:

— — — Anatomisch-physiologisches Realwörterbuch zur nähern Kenntniß des menschlichen Körpers im gesunden Zustande. 1. Bd. A. und B. gr. 8. 3 Thlr. 18 Gr. oder 7 Fl. 21 Xr.

Dasselbe auf Schreibp. 4 Thlr. 12 Gr. oder 8 Fl. 6 Xr.

de Pradt, Mémoires historiques sur la revolution d'Espagne. 8. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Xr.

Saalfeld, (Prof. Friedr.), Geschichte Napoleon Buonaparte's oder Grundriß der Geschichte unserer Zeit seit dem Jahre 1796. Zweite gänzlich umgearbeitete Aufl. In 2 Theilen. Erster Theil. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Xr. (der zweite Theil erscheint zur Michaelismesse.)

Schuderoff, (Jonathan), klarer Bericht an das deutsche Volk über die Befreiung der protestantischen Geistlichkeit von bürgerlichen Leistungen und Lasten. 8. 14 Gr. oder 1 Fl. 3 Xr.

Mistriß. Spencer Smith (merkwürdige Geschichte der Befreiung der), aus franz. Gefangenschaft zu Venedig durch den Marquis von Salvo. Aus dem Englischen von Henriette Schubart. 8. 20 Gr. oder 1 Fl. 30 Xr.

Sprengel, Curtii, Institutiones medicae. T. VI. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 Xr. Enthaltend: 1. Institutiones Therapiae generalis. 2. Institutiones Medicinae forensis. Untern ihren besondern Titeln sind solche zu erhalten, wie folgt:

— — Institutiones Therapiae generalis. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Xr.

— — — — Medicinae forensis. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Xr.

Deutsche Taschen-Encyclopädie oder Handbibliothek des Wissenswürdigsten, in Hinsicht auf Natur und Kunst, Staat und Kirche, Wissenschaft und Sitte. In alphabetischer Ordnung. In 4 Theilen mit 50 Kupfern. Erster Theil mit 11 Kupfern. A—D. 12. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Xr. (In diesem Jahre erscheint der 2te Theil und im künftigen der 3te und 4te)

Theater, von Adolph Wagner. 12. 20 Gr. oder 1 Fl. 30 Xr.

Ueber Madame Catalani-Valabregue als Sängerin, Schauspielerin und mimische Darstellerin von D. G. L. P. Sievers. (Jetzt in Paris.) 8. 6 Gr. oder 27 Xr.

Christoph Martin Wieland, geschildert von J. G. Gruber. 2r (und letzter Theil.) Mit 3 Kupfern (außer dem gestochenen und mit einer Portrait-Vignette geziertem Titel.) 8. 2 Thlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Xr. (der erste Theil kostet 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Xr.)

Zeitgenossen. Biographien und Charakteristiken. Ersten Bandes erste Abtheilung. gr. 8. Druckp. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Xr Schreibp. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Xr. Velinppr. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Xr. Enthaltend: Franz I. Kaiser von Oesterreich; Fox und Pitt.

Zeitgenossen. Biographien und Charakteristiken. 1n Bds. 2te Abth. Inhalt: Theodor Körner. Von Amadeus Wendt — Carl Wilhelm Ferdinand und Friedrich Wilhelm, Herzöge von Braunschweig. Von*** — K. L. von Woltmann. (Selbstbiographie) — J. C. Gatterer. Von C. A. Malchus. Druckpr. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Xr., auf Schreibp. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Xr. und auf Velinp. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Xr.

Leipzig und Altenburg im August 1816.

F. A. Brockhaus.

Ze[illegible]ossen.

[illegible]en Bandes

[illegible]e Abtheilung.

26

Friedrich von Matthisson.

Selbstbiographie.

Friedrich von Matthisson.

Matthias Matthisson, geboren 1699 zu Elbing in Westpreußen, wohin sein Vater, ein schwedischer Kaufmann, Familie und Handelshaus von Stockholm versetzt hatte, gestorben 1773 als Prediger der Dorfgemeinden Krakau und Prester bei Magdeburg, nach beinahe funfzigjähriger Amtsführung, war so glücklich, die Versorgung von sechs wohlgerathnen Söhnen zu erleben. Der älteste von diesen, Johann Friedrich, war als preußischer Feldprediger Augenzeuge der größten und entscheidendsten Scenen des siebenjährigen Kriegs. Als Kanzelredner ward ihm ungetheilter Beifall. Officiere und Gemeine von allen Regimentern besuchten seine Betstunden. Außerdem hatte die Natur ihn mit der, in Italien häufig, in Deutschland selten vorkommenden Gabe, in Versen zu improvisiren, freigebig ausgestattet. Von einer metrischen Predigt, die er kurz vor einem Treffen, nach dem Wunsch des Prinzen Heinrich von Preußen hielt, hat sich im Gedächtniß mehrerer Veteranen aus jener Heldenzeit noch lange manches kernhafte Bruchstück bewahrt.

Als bei'm Ueberfalle von Hochkirchen sich einige Regimenter der preußischen Armee zusammenzogen, und aus dem Lager gegen des unerwarteten Feindes zahlreichere Macht andrangen, faßte der Obrist von Phull, Commandeur eines Magdeburger Garnisonregiments, den

Verhältniß Gottes zur Welt und dieser zu ihm; kurz zur Religion gelangt, uns endlich diese Zweige der Wissenschaften die liebsten und bekanntesten sind: so werden wir es uns angelegen seyn lassen, alles Wichtige hierüber zu sammeln, es nach gewissen Gesichtspuncten zusammenzustellen, Folgerungen daraus zu ziehen, und diese zu Zeiten so zu ordnen, daß nach und nach eine Einsicht in das große Räderwerk der Natur hervorgehen kann. Wir hoffen hierinn dem wissenschaftlichen Mann wissenschaftlich brauchbare Gegenstände an die Hand zu geben, so daß er sich in unserem Blatt über alle Entdeckungen, treuen, glaubwürdigen Raths erholen kann, während wir die Darstellung so einzurichten trachten, daß jeder Gebildete daran freundlichen Antheil nehmen mag.

In das Besondere ausgesponnene chemische, physikalische, mathematische Abhandlungen oder gar langweilige Krankengeschichten gehören den betreffenden Zeitschriften Recensionen aber aller dieser und vorzüglich medicinischer Schriften, wie summarische Uebersichten alles dessen, was in diesen Wissenschaften jährlich geleistet worden, und kurze Anzeigen solcher Entdeckungen und Arbeiten werden eine besondre Pflege erhalten. Bei medicinischen Gegenständen thut eine kräftige Einwirkung um so mehr Noth, sintemal die medicinisch-chirurgische Zeitung weit unter die Mittelmäßigkeit heruntergetummelt ist.

Die Oekonomie und Technologie fangen an, in die Reihe der wissenschaftlich begründeten Geschäfte zu treten; jene ist so zu sagen die angewandte Naturgeschichte Physik und Chemie, diese die ins Leben geführte Mathematik Physik und Chemie, beide verdienen daher, wo sie so erscheinen, mit den andern Naturwissenschaften nach gleichem Rang behandelt zu werden.

Die Kunst und ihre Gehilfen, die Mythologie und Archäologie stehen bei uns in geziemender Verehrung. Jeder Gebildete ist ihr hold. Sie erfreut das Le en, erhebt das Gemüth, löst die geheimsten Räthsel der Philosophie auf sinnliche, fast greifbare Weise, und ist ein heiliges Mittelglied zwischen Leben und Wissen, zwischen Genießen und Glauben, zwischen Welt und Gott. Kunst ist personificierte Religion. Ohne Kunstgegenstände ist das Herz erstorben. Bilderstürmer erschlagen die Menschheit. Wir werden das Bild der Idee in Schutz nehmen. Es ist jedem begreiflich, auch dem, der im Schweiß seines Angesichts die Mutter Erde eröffnet. Die Ideen gehören dem müssigen Stand, der ohne Bild begreift.

Geschichte ist Weltregent. Ihr muß man gehorchen, daher ihre Dekrete kennen lernen. Staaten, in denen keine Geschichte ist, die täglich eine neue Politik haben, so wie sie der Wind zubläst, die nach jedem Lichtlein haschen, das Gold und Land scheint, wie die Frösche welche nach dem rothen Lappen hüpfen, werden eines ähnlichen Todes verreweln. Die Geschichte schreitet als ein schauerlicher Riese daher über Strom und Felsen, über Loco Sigilli und Schlagbaum, lachend über solche Anstalten, welche Geist und Bein fangen wollen, und im Fang überburzeln. Es wird die Kühnheit eines Narren erfordert, wenn einer die Geschichte bannen will. Die Geschichte aber ist die Menschheit; einer aber ist Nichts. — Darum sey die Geschichte der Spiegel dieser Zeitschrift, die Natur ihr Fußboden, die Kunst ihre Säulenwand. Den Himmel lassen wir uns offen.

Was nun die sparsamlichen Wissenschaften betrifft, so seyen Hauptwerke, Haupterzeugnisse nicht ausgeschlossen. Was Klassisch ist in jeder Art, habe hier freie Einkehr. Aber jeder Predigt, jedem Roman, jeder Sylbenverbesserung, jedem Finanzschweiß, jedem Traum über Geistesgesetze, jedem moralischen Plagkodex können wir nicht einen Stuhl stellen. Bleibt hin und wieder eine Bank von Gästen leer, so mögen sie geduldet werden.

Wir bedauren es, so unfreundlich mit Theologie und Jurisprudenz verfahren zu müssen. Es liegt aber nicht an uns, sondern an der laxen Welt, die jene nicht mehr achtet, und sich vor dieser fürchtet. Woher das kommt, wissen wir nicht. Die Welt sagt: es käme von ihnen selbst. Jene hätte sich selbst bemüht, sich zu Nichts zu beweisen, und alles auszustreichen, was man Glauben nennt; diese aber hätte, wie jene die Göttlichkeit, so die Menschlichkeit auf die Seite gestellt, doch mit dem

Unterschied, daß, während jene den lieben Gott so nackend ausgezogen, daß er gar kein menschliches Ansehen mehr habe, diese den armen Menschen so mit Gesetzen, nehmlich Verboten und Erlaubnissen behangen hätte, daß er zur Stehaufpuppe geworden. — So lange noch solcher Leumund im Volk, wagen wir es nicht, Theologie und Jurisprudenz weder zu vertheidigen noch zu steinigen. Auch würden wir keines von beiden verstehen.

b. Was nun die Beurtheilungen betrifft, so müssen sie sich auch vorzüglich auf obige Gegenstände einschränken.

1) Wer schon ein selbstständiges Buch geschrieben hat, kann Recensionen beliebig einsenden.

2) Es kann jedes Buch beurtheilt werden, wann es auch erschienen seyn mag. Ob vor Jahrhunderten oder gestern. — So Kunstwerke, Arbeiten, Unternehmungen

3) Die Größe der Recension muß natürlich mit dem Buch in einem Verhältniß stehn Ein Alphabet soll nicht leicht zwei Seiten bekommen.

4) Eine Antikritik darf aber nicht über eine Spalte betragen. Will jedoch ein Schriftsteller eine Entwickelung seines ganzen Systems im Buche geben, so daß sie als eine Recension zu betrachten ist, so gilt sie für solche.

5) Ueberhaupt versteht es sich aber von selbst, daß bei einer solchen Einrichtung der Herausgeber freie Hand haben muß, wegzulassen, und alles was in dieses Blatt kommt, ihm passend zu machen.

6) Jedem Recensenten steht es frei, sich zu nennen.

7) Jede Recension, der der Namen fehlt, muß mit einem willkürlichen Zeichen, das ein Jahr lang dasselbe bleibt, geschlossen seyn.

c. Unter Anzeigen verstehen wir

1) Kurze Nachrichten von neuen Entdeckungen, von Merkwürdigkeiten, von Reisenden, Berichtigungen.

2) Buch- und Naturalienhandel. Hergehörige Anzeigen von Buchhändlern werden auch frei aufgenommen, jedoch nicht mehr als der Titel.

3) Vorleskataloge von Universitäten.

4) Arbeiten gelehrter Gesellschaften, auch einzelner Menschen. Preisaufgaben, Anfragen, Antworten.

6) Leben und Weben der Gelehrten und Künstler.

6) Inhaltsanzeigen ausländischer Zeitschriften, Bücher rc., damit man sehe, was da und dort im Schwang ist.

Jeder Band bekommt ein Register.

Ziemlich jeden Monat wird eine Kupfertafel geliefert, welche naturhistorische, technologische, ökonomische, geographische, archäologische und Kunstgegenstände enthalten wird.

Von jedem Aufsatz muß der Verf. dem Herausgeber genannt werden. Dagegen wird kein Namen genannt, außer in Folge eines regelmäßig geführten, und durch freirichterlichen Spruch verlorenen Processes.

Da jeder nach Herzenslust recensieren kann, da jedem durch die Isis Gelegenheit gegeben wird, seine Ideen, Ansichten, Entdeckungen, Bestrebungen, sein Geleistetes vor eine, hoffentlich ausgebreitete Gemeinde zu bringen, da hier jedem der Weg gebahnt ist, sich in den Gelehrtenstaat einzuführen, jedem das Katheder geöffnet ist, sich nach Trieb hören zu lassen, endlich, da niemand für Einrückgebühren etwas zu bezahlen hat, auch dieses Blatt wohlfeil abgelassen wird; so wird auch keine Arbeit durch eine Verehrung vergolten. Dadurch wollen wir faule und handwerksmäßige Mitarbeiter, besonders Miethrecensenten entfernen. Ein rechter Gelehrter fällt ein Urtheil auch wohl ohne Lohn.

Wir werden nicht selten Arbeiten, Beurtheilungen öffentlich verlangen, auch wohl an Männer, für die wir geeignete finden, vertheilen, um den Geist, den wir dem Blatt zu geben meynen, bälder und deutlicher zu verbreiten.

Wir hoffen, jeder Gelehrte, der seine Wissenschaft aus Liebe, nicht als Hand- und Brodwerk treibt, werde uns seinen Beifall schenken, uns seine Hand und Feder bieten, und die wissenschaftliche Unterhaltung mittels der

Isis als des allgemeinen gelehrten Sprachorgans unter uns Deutschen befördern.

Dieses wäre, was wir bis jetzt glauben, anordnen zu müssen. Wer dem Unternehmen einiges Nachdenken schenkt, wird bei andern Kenntnissen und Weltansichten wohl manches finden, was noch eingetragen werden sollte. Er wird uns seinen Rath nicht vorenthalten, und wir werden den Plan von Zeit zu Zeit erweitert oder verengert mittheilen.

Wer etwas einzuschicken hat, der sende es an

die Herausgabe der Isis zu Jena.
Oken.

* * *

Von der Isis erscheinen in einem Jahrgang 4 Alphabete in 12 Heften mit etwa einem Dutzend Kupfertafeln, beides in Quart, und kosten nicht mehr als 6 Thlr. sächs oder 10 fl. 48 Xr. rh. Sie ist durch alle deutsche Buchhandlungen in und außer Deutschland, und durch die Postämter zu beziehen. Erstere wenden sich an die „Expedition der Isis in Jena" die sich zu dem Ende mit allen deutschen Buchhandlungen auf die gewöhnliche Weise über Leipzig in Verbindung setzt, und hier Herrn W. Engelmann zu ihrem Commissionär gewählt hat. Die ersten drei Monatshefte werden im Wege des Buchhandels à Condition, und zwar zu je 4 Stück versandt werden. Durch die Posten kann man sie aber immer wöchentlich erhalten. Dazu haben die Haupt-Spedition die großherzogl. Weim. Postämter in Jena und die königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig übernommen, an welche alle andere löbl. Postämter sich also direct oder indirect zu wenden haben Auf diesem Wege kommen die Blätter etwas theurer. Man kann nur auf einen ganzen Jahrgang Bestellung machen, und ist die Zahlung für diesen ganzen Jahrgang immer ungetheilt in oder zur Zeit der Leipziger Oster-Messe zu leisten. Beiträge können auch im Wege des Buchhandels über Leipzig befördert werden an die

Expedition der Isis in Jena.

Anzeige.

Bei Unterzeichnetem erschienen seit Anfange dieses Jahres bis zum 1sten August nachstehende Neuigkeiten, welche in allen deutschen Buchhandlungen in und außer Deutschland zu haben sind.

Bibliothek englischer Romane. 4r Band. Enthaltend: Darstellungen aus dem wirklichen Leben, von Mrs. Opie. 2. Thl. In zwei Erzählungen: 1. Die geheimnißvolle Fremde. 2. Lady Anna und Lady Johanna. Bearbeitet von Henriette Schubart. 8. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 kr.

Briefe über Hamburgs und seiner Umgebungen Schicksale, während der Jahre 1813 und 1814. (Nebst einem Anhange über die Schriften des Herrn von Heß und Senator Bartels.) 8. 3s Heft. 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 Fl.

Ehre und Wahrheit für Friedrich Wilhelm, den verewigten Herzog von Braunschweig-Lüneburg. Eine aus den besten Quellen geschöpfte biographische Skizze dieses Helden, von einem vaterländischen Geschichtschreiber. 8 Gr. oder 36 Xr.

Löbenstein-Löbel, (Dr. und Prof.), die Anwendung und Wirkung der Weine in lebensgefährlichen Krankheiten und deren Verfälschung nach eignen Ansichten und Erfahrungen. gr. 8. 20 Gr. oder 1 Fl. 30 Xr.

Pierer, Dr. Joh. Friedr., Medizinisches Realwörterbuch zum Handgebrauche practischer Aerzte und Wundärzte und zu belehrender Nachweisung für gebildete Personen aller Stände 1. Abth. Anatomie und Physiologie. 1. Bd. A und B. gr. 8. 3 Thlr. 18 Gr. oder 7 Fl. 21 Xr. Auch unter dem Titel:

— — — Anatomisch-physiologisches Realwörterbuch zur nähern Kenntniß des menschlichen Körpers im gesunden Zustande. 1. Bd. A. und B. gr. 8. 3 Thlr. 18 Gr. oder 7 Fl. 21 Xr.

Dasselbe auf Schreibp. 4 Thlr. 12 Gr. oder 8 Fl. 6 Xr.

de Pradt, Mémoires historiques sur la revolution d'Espagne. 8. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Xr.

Saalfeld, (Prof. Friedr.), Geschichte Napoleon Buonaparte's oder Grundriß der Geschichte unserer Zeit seit dem Jahre 1796. Zweite gänzlich umgearbeitete Aufl. In 2 Theilen. Erster Theil. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Xr. (Der zweite Theil erscheint zur Michaelismesse.)

Schuderoff, (Jonathan), klarer Bericht an das deutsche Volk über die Befreiung der protestantischen Geistlichkeit von bürgerlichen Leistungen und Lasten. 8. 14 Gr. oder 1 Fl. 3 Xr.

Mstrß. Spencer Smith (merkwürdige Geschichte der Befreiung der), aus franz. Gefangenschaft zu Venedig durch den Marquis von Salvo. Aus dem Englischen von Henriette Schubart. 8. 20 Gr. oder 1 Fl. 30 Xr.

Sprengel, Curtii, Institutiones medicae. T. VI. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 Xr. Enthaltend: 1. Institutiones Therapiae generalis. 2. Institutiones Medicinae forensis. Untern ihren besondern Titeln sind solche zu erhalten, wie folgt:

— — Institutiones Therapiae generalis. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Xr.

— — — — Medicinae forensis. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Xr.

Deutsche Taschen-Encyclopädie oder Handbibliothek des Wissenswürdigsten, in Hinsicht auf Natur und Kunst, Staat und Kirche, Wissenschaft und Sitte. In alphabetischer Ordnung. In 4 Theilen mit 50 Kupfern. Erster Theil mit 11 Kupfern. A — D. 12. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Xr. (In diesem Jahre erscheint der 2te Theil und im künftigen der 3te und 4te)

Theater, von Adolph Wagner. 12. 20 Gr. oder 1 Fl. 30 Xr.

Ueber Madame Catalani-Valabregue als Sängerin, Schauspielerin und mimische Darstellerin von D. G. L. P. Sievers. (Jetzt in Paris.) 8. 6 Gr. oder 27 Xr.

Christoph Martin Wieland, geschildert von J. G. Gruber. 2r (und letzter Theil.) Mit 3 Kupfern (außer dem gestochenen und mit einer Portrait-Vignette geziertem Titel.) 8. 2 Thlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Xr. (der erste Theil kostet 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Xr.)

Zeitgenossen. Biographien und Charakteristiken. Ersten Bandes erste Abtheilung. gr. 8. Druckp. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Xr. Schreibp. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Xr. Velinppr. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Xr. Enthaltend: Franz I. Kaiser von Oesterreich; Fox und Pitt.

Zeitgenossen. Biographien und Charakteristiken. 1n Bds. 2te Abth. Inhalt: Theodor Körner. Von Amadeus Wendt — Carl Wilhelm Ferdinand und Friedrich Wilhelm, Herzöge von Braunschweig. Von*** — K. L. von Woltmann. (Selbstbiographie) — J. C. Gatterer. Von C. A. Malchus. Druckpr. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Xr., auf Schreibp. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Xr. und auf Velinp. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Xr.

Leipzig und Altenburg im August 1816.

F. A. Brockhaus.

Isis als des allgemeinen gelehrten Sprachorgans unter uns Deutschen befördern.

Dieses wäre, was wir bis jetzt glauben, anordnen zu müssen. Wer dem Unternehmen einiges Nachdenken schenkt, wird bei andern Kenntnissen und Weltansichten wohl manches finden, was noch eingetragen werden sollte. Er wird uns seinen Rath nicht vorenthalten, und wir werden den Plan von Zeit zu Zeit erweitert oder verengert mittheilen.

Wer etwas einzuschicken hat, der sende es an

die Herausgabe der Isis zu Jena.
Oken.

* * *

Von der Isis erscheinen in einem Jahrgang 4 Alphabete in 12 Heften mit etwa einem Dutzend Kupfertafeln, beides in Quart, und kosten nicht mehr als 6 Thlr. sächs oder 10 fl. 48 Xr. rh. Sie ist durch alle deutsche Buchhandlungen in und außer Deutschland, und durch die Postämter zu beziehen. Erstere wenden sich an die „Expedition der Isis in Jena" die sich zu dem Ende mit allen deutschen Buchhandlungen auf die gewöhnliche Weise über Leipzig in Verbindung setzt, und hier Herrn W. Engelmann zu ihrem Commissionär gewählt hat. Die ersten drei Monatshefte werden im Wege des Buchhandels à Condition, und zwar zu je 4 Stück versandt werden. Durch die Posten kann man sie aber immer wöchentlich erhalten. Dazu haben die Haupt-Spedition die großherzogl. Weim. Postämter in Jena und die königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig übernommen, an welche alle andere löbl. Postämter sich also direct oder indirect zu wenden haben Auf diesem Wege kommen die Blätter etwas theurer. Man kann nur auf einen ganzen Jahrgang Bestellung machen, und ist die Zahlung für diesen ganzen Jahrgang immer ungetheilt in oder zur Zeit der Leipziger Oster-Messe zu leisten. Beiträge können auch im Wege des Buchhandels über Leipzig befördert werden an die

Expedition der Isis in Jena.

Anzeige.

Bei Unterzeichnetem erschienen seit Anfange dieses Jahres bis zum 1sten August nachstehende Neuigkeiten, welche in allen deutschen Buchhandlungen in und außer Deutschland zu haben sind.

Bibliothek englischer Romane. 4r Band. Enthaltend: Darstellungen aus dem wirklichen Leben, von Mrs. Opie. 2. Thl. In zwei Erzählungen: 1. Die geheimnißvolle Fremde. 2. Lady Anna und Lady Johanna. Bearbeitet von Henriette Schubart. 8. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Briefe über Hamburgs und seiner Umgebungen Schicksale, während der Jahre 1813 und 1814. (Nebst einem Anhange über die Schriften des Herrn von Heß und Senator Bartels.) 8. 3s Heft. 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 Fl.

Ehre und Wahrheit für Friedrich Wilhelm, den verewigten Herzog von Braunschweig-Lüneburg. Eine aus den besten Quellen geschöpfte biographische Skizze dieses Helden, von einem vaterländischen Geschichtschreiber. 8 Gr. oder 36 Xr.

Löbenstein-Löbel, (Dr. und Prof.), die Anwendung und Wirkung der Weine in lebensgefährlichen Krankheiten und deren Verfälschung nach eignen Ansichten und Erfahrungen. gr. 8. 20 Gr. oder 1 Fl. 30 Xr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Koethe, Friedrich August, 1781-1850 / Koethe, Friedrich August, / Hasse, Friedrich Christian August,

Zeitgenossen Biographien u. Charakteristiken

Bd.: 1,3

Leipzig u. Altenburg (1816)

Bibl.Mont. 1866-1,3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10718187-2